Pol. g. 406

<36609187250017

<36609187250017

Bayer. Staatsbibliothek

Pol g 406

B35

# Der
# Nationen Fall.

## Ein Spiegel
für
Herrscher und Beherrschte.

R

Von
F. Herrmann.

Lübeck,
bey Niemann und Comp.
1809.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede.

Die Tendenz der Zeit ist groß; noch stehen wir verwundert und fragen uns: ist auch das wahr, was unsere Sinnen uns berichten? — Die Vergangenheit und die Zukunft fordert auf gleiche Weise zum Nachdenken auf; eine Krise, wie die unserige, kennt die Weltgeschichte nicht.

Jetzt darf ein jeder Gehör von den Völkern verlangen. Das Alte muß schwinden, und ist geschwunden, und bevor das Neue an seine Stelle tritt, muß erwogen werden, und keine Stimme ist der Prüfung ganz unwürdig. Den Zweck dieser Schrift gibt der Titel, gibt die nachstehende Einleitung hinlänglich zu erkennen. Ich konnte irren, aber ich darf sagen, daß meine Bemerkungen die Frucht lange fortgesetzten Den-

kens sind, und daß Liebe zur Wahrheit mich keinen Augenblick verlassen hat. Ich darf von meinen Beurtheilern die Achtung erwarten, die der wahre Gelehrte gegen den Andersdenkenden, selbst gegen den Irrenden nie aus den Augen setzt, sobald er nur dem Streben desselben Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen gedrungen ist.

Hämischen Angriffen, die nicht zum ersten Male auf mich gerichtet werden würden, werde ich, wie gewöhnlich, Stillschweigen und Verachtung entgegensetzen.

Das zweite und letzte Bändchen dieser Blätter erscheint in kurzem.

Der Verfasser.

# Einleitung.

Der Geist des Menschen ist frei. Er kann die Räume, in denen er sich bewegt, gegen fremden Einfluß bewahren. Aber die wenigsten wissen diesen Vorzug, der dem Menschen das Gepräge der Göttlichkeit aufdrückt, zu gebrauchen. Anstatt zu bestimmen, wird der Haufe bestimmt; er wird es von den Umständen, unter welchen er lebt; er wird es von dem Geiste der Zeit, den er mehr oder weniger in sein Gemüth aufnimmt, und dessen getreuer Abdruck er demnach ist. Wer mit Geisteskraft gegen diese fremden Eindrücke ankämpft, und seine innere Freiheit behauptet, der ist ein Mensch von erhabener Gesinnung.

Der erhaben Gesinnte hat nur sich im Auge; weil er im Strome nicht untergehen will, darum ist er auf seiner Huth, daß er von ihm nicht fortgerissen werde. Sein Wirken ist negativ. Was andere vornehmen oder leiden mögen, ist ihm gleich-

gültig; es ist ihm lediglich um die Bewahrung seines Selbst zu thun. Er mag eben so wenig andere bestimmen, als er von andern bestimmt seyn will.

Aber es könnte dem Menschen auch wohl beifallen, aus sich herauszutreten, und seinen Vorstellungsarten Eingang in andere Gemüther zu verschaffen. Versteht er sich hierzu: so hat er leichtes Thun, wenn die andern ihre Freiheit freiwillig aufgeben, um seine Begriffe und Ansichten zu den ihrigen zu machen. Aber nicht selten wird er, zumal wenn seine Bemühungen einer Menge gelten, Widerstand finden. Er muß dann entweder seinen Plan aufgeben, oder sich zum Kampfe waffnen. Wer mit Besiegung alles äußern Widerstandes seine Freiheit zur Gebieterinn des Willens der Menge macht, ist ein großer Mensch.

Alle Größe ist relativ. Der Maasstab, dessen man sich bei der Bestimmung derselben bedient, ist entweder die Menge derer, welche ihren Willen gefangen gaben dem Willen eines andern, oder die Stärke des besiegten Widerstandes und die Masse von Kraft, welche der Sieg erforderte, oder endlich der Grad von Freiheit, der in den Vorstellungen zu bemerken ist, welche der Haufe sich aufdringen

läßt. Auch hier ist die Wahrheit schwer zu finden, und nur zu oft mißt ein jeder nach seinen besondern Ansichten, die er als halsstarrig gegen das fremde, besser gegründete Urtheil vertheidigt. Unbillig ist es jedoch, die Giganten früherer Zeit dadurch zu Pygmäen zu verkürzen, daß man den Geist auf die höhern Begriffe eines spätern Jahrhunderts stellt, und nun fragt: sind wir nicht auch so groß? so wie es der Größe eines frühern ausgezeichneten Menschen keinen Abbruch thut, wenn einer von den Nachkommen, mit einer zahlreichen Menge von Erfahrungen ausgerüstet, auf dem Wege, den er betreten hatte, weiter geht, als er.

Auf der andern Seite kann ein Mensch, dem es um Größe zu thun ist, sicher seyn, daß er den wichtigsten und schönsten Theil seines Ruhmes verlieren werde, sobald ihm seine Zeitgenossen selbst (denn daß die Nachwelt mit einer Erweiterung der Freiheit, die man zu seiner Zeit nicht ahnete, dieses thut, kann ihm nicht schaden) darthun können, daß die Vorstellungsarten und Begriffe, die er ihnen aufdringt, nicht werth waren, die hergebrachte Ordnung einen Augenblick zu stören, und daß sie, weit entfernt Kinder der Freiheit zu seyn, nur Resultate

blinder Naturnothwendigkeit, Produkte des rohen Instinkts sind. Noch mag er wegen der Kraft, womit er den Widerstand, den er findet, besiegt, bewundert und groß gepriesen werden (da die Idee, die er von seiner Kraft unterhält, und die er andern aufdringt, eine freie ist: so bleibt ihm allerdings noch Größe übrig); aber wenn Herrschsucht, Geiz und andere Arten grober Nothdurft seinen Willen bestechen: so ist und bleibt er nur ein Gladiator, der im Amphitheater mit geübter Faust andere zu Boden rennt. Nur mit Erröthen kann er sich selber Rede stehen; der bezwungene Haufe duldet, aber die Wahrheit, die unbesiegt in jeder Brust zu prüfen und zu richten fortfährt, verwirft den entehrten Sklaven, und übergiebt ihn der Verachtung der Nachwelt.

Nicht selten gelangt die Kraft dessen, der seine mit Freiheit erzeugten Ansichten und Vorstellungsarten in die Gemüther anderer überzutragen strebt, erst dann zum Bewußtsein ihrer selbst, wenn sie die Schwäche der andern erblickt. Es ist nicht schwer zu erweisen, daß, wenn der Kraft, welche angreift, eine gleiche Kraft widerstrebt, daß dann ein jeder seine Unabhängigkeit retten würde. Die Thorheit

der Menschen macht, daß dies nicht immer der Fall ist. Wenn er es wäre, würde dann wohl die Geschichte von Menschen reden können, die über die andern hervorgeragt haben? — Wie es komme, das läßt sich leicht erklären. Während der eine mit Freiheit sich in höhere Regionen erhebt, wo sein Blick weit umherschweifen, beobachten und prüfen und messen kann, sind alle andere Sklaven des Vorurtheils und des Wahnes, die sie in einen engen Raum einzäunen, dessen Umhegung nur in Brand gesteckt werden darf, um sie alle im Rauche erstikken zu lassen. Man erspart auf diese Weise der feindseligen Kraft oft selbst das Mühevolle des Siegs; man erläßt ihr die höhere Anstrengung, um nicht einmal den Trost zu haben, daß man nur von dem Außerordentlichen bezwungen worden sei, und ruhmlos in verdiente Schmach dahin zu sinken. Höchstens ist es eine Masse physischer Kräfte, die man dem Geiste entgegenstellt. Als wenn dieser nicht von jeher seine Ueberlegenheit über jene bewiesen, als wenn er sie nicht schon so oft zerstäubt, und ein Spiel mit ihnen getrieben hätte, das noch in der Beschreibung einen solchen Antagonismus als den lächerlichsten beurkundet. Wenn die Geschichte

der Nationen nicht in einem höhern Grade Lehrerinn und Rathgeberinn seyn soll, als sie es bisher gewesen ist: so war sie nicht werth, daß ihr die Herrlichsten unter den Menschen von Herodot und Thukydides bis auf Johannes von Müller herab die schönsten Tage ihres Lebens widmeten.

Wenn Staaten als Aggregate von Kräften in dem Grade mächtig sind, in welchem sie durch Willenseinheit leicht und schnell geleitet werden: so mußte Frankreich schon seit den Zeiten Richelieu's für die Völker furchtbar seyn, da durch ihn der letzte Gegensatz der höchsten Gewalt, den Europa als das Palladium seiner Unabhängigkeit von der Herrschaft der drei Lilien anzusehen hatte, beseitiget, und eine beispiellos große Kraftmasse in die Hand eines Einzigen gelegt worden war, der nach Willkühr mit derselben schalten konnte. Sie dürfen nicht sagen, daß das, was geschehen ist, unerwartet gekommen sei. Lange genug hat sie ihr guter Genius gewarnt; er hat ihnen in den Kriegen, die die Friedensschlüsse zu Münster, Aachen, Niemwegen, Ryswick und Utrecht endigten, Winke von hoher Bedeutung gegeben. Er hat noch mehr gethan. Um ihnen Zeit zu lassen sich zu rüsten zu

dem Kampfe, der die Freiheit Europens galt, hat er jene unermeßliche Menge von Kräften fast ein Jahrhundert lang unter den Willen schwacher Fürsten gestellt, die keinen würdigern Gebrauch von denselben zu machen verstanden, als sie an Günstlinge und Buhldirnen zu vergeuden, oder sie von habsüchtigen und üppigen Ministern verprassen zu lassen. Die Sturmglocke ist gezogen worden, ehe die Flamme zum Ausbruche kam; die Nachbarn konnten verwahren und retten; sie haben geschlafen und geträumt. Die Thoren! weil es bey ihnen noch nicht brannte: so glaubten sie in der Trägheit ihrer Herzen, daß es nimmer bei ihnen brennen werde, brennen könne.

Endlich hat mit einem kräftigern Lebensprincip Frankreich eine Regierung erhalten, die das sieht, was ihren Vorgängerinnen so lange verborgen blieb, und was schon Friedrich der Große sah, der an der Spitze der französischen Nation Europa nicht minder zittern gemacht haben würde. Sie kennt die Lage, in welcher sie sich zu Europa befindet, genau, weiß sie zu benutzen, und ist consequent. Zum Unglück für die sorglosesten Schlummerer hat eine graunvolle Revolution ihre Macht verdoppelt, und

sie selbst weiß zu gut, daß Macht und Ansehen am leichtesten und geschwindesten auf revolutionärem Wege zu erlangen sind, als daß sie sich durch die Formen, die man ihr so gern vorgeworfen hätte, um mit ihnen zu spielen, und so die köstliche Beute zu vergessen, irre machen lassen sollte. So haben sie denn gebüßt, und das feindselige Geschick ist unabwendbar geworden, weil sie keine Lust hatten, es abzuwenden.

In den Händen der französischen Regierung hat die Zeit eine Macht vereinigt, die bereits dem ganzen Europa fühlbar geworden ist. Staaten sind durch sie verschwunden, Staaten durch sie aus dem Nichts hervorgegangen; Völker, nur nach Millionen zu berechnen, haben sich unter ihren Willen gebeugt, und sehen von demselben ihre Zukunft ausgehen. Dessenungeachtet laßt uns eingestehen, daß es nur die Kleinheit aller andern ist, die es dem Manne, der nun ihre Loose bestimmt, möglich machen konnte, sich weit über sie alle zu stellen, daß er nie die Höhe hätte erreichen können, bis zu welcher er gestiegen ist, wenn er hochherzigere, freiere, edlere Menschen vorgefunden hätte, und daß er nur in der Ohnmacht und knechtischen Schwäche der letztern die

Mittel finden konnte, seinen Willen zum Willen fast aller Nationen zu machen, sie nach seinen Ansichten zu bestimmen, und alle äußern Verhältnisse, mit fester Hand und kluger Berechnung in sie eingreifend, umzugestalten. Es ist nöthig, daß wir uns selbst bekennen, daß es unsere Schulden waren, die uns zu Grunde gerichtet haben. Wenn wir anders waren: so kam es anders. Es war tadelnswerth, daß wir die Winke, die uns gegeben wurden, nicht benutzten, daß wir den Sinn und die Tendenz der neuern Ereignisse nicht verstehen lernten. Wenn wir für diese Unachtsamkeit gebüßt haben: so müssen wir uns lediglich selbst anklagen.

Es ist bitter, sich begangene Fehler vorrücken zu müssen. Der Mensch möchte so gern unsträflich vor sich selbst erscheinen, und dieser Trieb, so sehr er ihn auch oft gegen sich verblendet, beurkundet doch offenbar seine höhere Abkunft. So wenig aber auch immer das Gefühl seine Rechnung bei einem solchen Sündenregister finden mag: so ist es doch in mehr als einer Hinsicht wohlthätig und nothwendig. Es giebt uns den Schlüssel zu den Ereignissen, die seit etwa zwanzig Jahren Europa erschüttert haben, und lernt uns vieles aus einem ganz andern und richti-

gern Gesichtspunkte ansehen, als der ist, aus welchem wir es anzusehen gewohnt sind, so daß ein unverkennbarer Gewinn für die Wahrheit daraus hervorgeht. Es lehrt ferner uns selbst kennen, und es ist endlich Zeit, daß wir uns diese Selbstkenntniß verschaffen, deren Mangel es allein war, durch welchen wir in unsre stolze Sicherheit gewiegt wurden. Durch diese Selbstkenntniß werden uns zugleich die Punkte angegeben werden, wo, wenn es unser Ernst ist, durch die erfolgte Wiedergeburt zu neuer Kraft und Herrlichkeit emporzuschreiten, die bessernde Hand ihr Geschäft zu allererst anzufangen hat. Endlich werden wir durch ein solches unverhohlnes Geständniß die zürnende Nachwelt mit uns aussöhnen, und diese wird ihren Tadel mildern, wenn sie findet, daß wir endlich die Augen öffneten, daß wir, wenn wir fehlten, doch auch gerecht genug waren, diese Fehler anzuerkennen, und daß sie es nur dieser Gerechtigkeit zuzuschreiben hat, daß sie besser ist, als wir.

Viele trefliche Menschen haben die Fehler, welche die Unabhängigkeit der Völker Europens zernichtet haben, bereits einzeln gerügt, und die Kraft, mit welcher edler Unwille ihre Rede aus-

rüstete, hat die Herzen erschüttert. Eine Zusammenstellung dieser Fehler ist indessen, so viel wir wissen, noch nicht erfolgt. Sie ist jedoch nothwendig, nicht blos um die Uebersicht alles des Guten, was unterblieb, alles des Verderblichen, was geschah, zu erleichtern, sondern auch um die Gemüther mit Entsetzen und Beben vor dem Zustande zu erfüllen, in welchem wir uns befinden, ohne zum Theil noch das Bessere zu ahnen. Die Blätter, welche wir hier dem Leser vorlegen, sind bestimmt, eine solche Zusammenstellung alles dessen, was uns beschämt, zu geben. Sie werden unerbittlich streng seyn — denn wäre nicht Schmeichelei in der heiligen Sache der Menschheit, für die wir reden, Verbrechen? — aber nie werden sie sich von den Gesetzen der Wahrheit entfernen. Wenn hier und da einer von denen, die das Schlechte als fürtreflich preisen, weil sie in dem Bestehen desselben ihr Gedeihen finden, seine Stimme gegen diese Blätter erheben, oder wohl gar Bannstrahlen gegen dieselben schleudern sollte: so wird dies den Verfasser nicht im Geringsten bekümmern. Er ist sich bewußt, daß er bei dem, was er sagt, von redlichen Absichten geleitet wurde, und daß er in diese Schrift nichts niedergelegt hat, was

nicht zur innigsten Ueberzeugung in ihm geworden wäre. Irrt er: so hatte er doch nicht den Willen, der Unwahrheit und Lüge einen Dienst zu thun. Wenn es hier auf Autoritäten ankäme; so würde er sagen können, daß viele scharfsinnige Männer, deren Namen die Völker mit Achtung auszusprechen gewohnt sind, dieselben oder ähnliche Ansichten hatten, und sie in ihren Schriften mitzutheilen bemüht waren. Wie dem auch sei, er darf hoffen, daß viele Herzen, die das Gefühl der Schmach zu Boden drückt, und die den Sinn für das Große und Herrliche mitten in der Frivolität des Zeitalters bewahrt haben, seinen reinen Eifer für Wahrheit erkennen und ihn segnen werden.

---

# I.

## Die Nationen.

Die größte Schuld an ihrem Unglück tragen die Nationen selbst. Durch ihre Muthlosigkeit, durch ihren Mangel an Energie, durch die Schwäche, in welche sie durch die betrüglichen Eingebungen einer falschen Bildung und die Sirenenstimme des Luxus bethört, herabgesunken sind, haben sie sich dasselbe zugezogen. Wenn ein Volk nicht will, daß etwas geschehe: so geschieht es auch nicht. Aber es muß mit Kraft und im vollen Gefühl seiner Herrlichkeit wollen. Das Schlimme ist, daß die Nationen Europens in unsern Tagen, sehr wenige abgerechnet, keinen Willen haben. Da tritt denn der Fremde in ihre Mitte, und sagt: ich will für euch, und sie folgen seiner Stimme, weil sie eben so unfähig sind etwas nicht zu wollen, als etwas zu wollen. Die kleine Schweiz wollte nicht, daß das Haus Habsburg sie unterdrückte, und die zahlreichen und sieggewohnten Schaaren desselben flohen mit Schimpfe bedeckt aus ihren Thälern. Numantia

wollte nicht, daß der stolze Römer es unter sein Joch beugte, und die Kunst der Scipionen wurde an seinen Wällen zu schanden. Nur öde Häuser und Straßen waren es, über welche das Kapitol seine Herrschaft ausdehnte, denn die edeln Bürger hatten, da sie ihre Freiheit nicht länger behaupten konnten, zu sterben gewußt.

„Aber was ist das, was man uns hier anzupreisen sich unterfängt? — Sollen wir den Tod suchen, und Weib und Kind ohne Versorger lassen? — Besser ist es doch wohl, wir unterwerfen uns einem Uebel, das nun einmal — so will es Gott — nicht abzuwenden ist, und retten, wenn uns auch nichts weiter übrig bleibt, wenigstens unser Leben.“ — Das ist die Sprache, die man von den Pygmäen unserer Tage vernimmt. Und sie kommt nicht aus dem Munde einzelner Feigherziger, die man aus den Staaten hinauspeitschen, oder, wie es in den alten Römerlagern gewöhnlich war, mit Prügeln todt schlagen könnte; sie ist die Sprache der Völker selbst. Wer sich gegen sie erhebt, ist in Gefahr für einen Wahnsinnigen verschrien zu werden. So tief kriecht man am Boden! so sehr hat man allen Sinn für das Große und Menschliche

verloren! Man begnügt sich, ein elendes, verabscheuungswerthes Leben zu retten, und kümmert sich nicht darum, wie sehr die Schande es entehrt, weil das Gefühl für diese bis auf die letzte Spur verschwunden ist.

Die höchste Aufgabe des Menschen, die ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigen soll, ist die Entwickelung der Menschheit, die als ein zarter Keim von unendlichem Wachsthum in ihm liegt. Es drängt ihn, es treibt ihn in seinem Innern; unwiderstehlich wird das Bedürfniß, dem Ruf, der aus den verborgensten Falten seines Gemüths an ihn ergeht, Folge zu leisten. Er fühlt, daß er seinen Willen, alle seine Kräfte nur durch das starke, nur für das starke Etwas hat, das er in seinem Busen trägt, das er noch nicht kennt, kaum noch ahnet, das aber sein Innerstes durchglüht, und als wäre er selbst nur das Gefäß, sich nach allen Seiten hin ausdehnt; er begreift, daß er selbst nichts ist, wofern er dem innern Drange widerstrebt, und daß er desto mehr und desto wahrhafter lebt, je mehr er sich mit allem, was er hat, zum Werkzeuge des innern Gottes, der seinen Geist zu erweitern strebt, ohne Vorbehalt hingiebt.

Der Mensch folgt also dem Drange sich zu vermenschlichen. Je mehr er sich dem Dienste des sonderbaren Etwas in seinem Innern widmet, desto besser lernt er es kennen. Aber seine erste Kenntniß ist roh und unvollkommen, die ersten Erfahrungen, die er einsammel, sind unangenehm und schmerzlich. Dies bedarf einer weitern Auseinanderstellung, zu der wir uns unvorzüglich anschicken.

Die Menschheit in seinem Busen, der jetzt alle seine Bestrebungen gelten, hat eine doppelte Seite, weil sie in eine doppelte Welt gehört, gleich den Töchtern Florens, die halb Proserpinens, halb Phöbus Eigenthum sind. Sie ist irdisch und himmlisch. Ihrem irdischen Gehalt nach herrscht sie und soll sie herrschen über das Sichtbare, weil sie mit Gotteskraft in der Sinnenwelt wandelt; als eine himmlische Schöne soll sie dienen und gehorchen, weil sie mit Erdenschwäche in di' Räume des Unendlichen eintritt! Der Bildungstrieb der Wilden, mehr von Ahnungen, als von bestimmten Erfahrungen ausgehend, schafft sich ein Ideal von der Menschheit, aber es ist natürlich, daß ihm nur die Herrscherinn erscheint, während die bescheidene Dienerinn sich tief in den Hintergrund verbirgt. Für

ihn selbst steht dieses Ideal hoch genug; uns, die wir es aus höhern Standpunkten betrachten, muß es sehr niedrig erscheinen, aber findet nicht derselbe Fall bei allen Idealen Statt, und ist ihre Veredlung nicht das Werk der Zeit und der vorschreitenden Cultur?

Dieses Ideal sucht er zu verwirklichen. Den Menschen als Herrn will er in sich darstellen. Aber er ist nicht der Einzige, der dies Bestreben hat; alle andere zeigen es ebenfalls. Dies giebt unangenehme Collisionen. Der Stärkere besiegt ihn, beraubt ihn seiner Freiheit, seines Lebens. Er schließt sich enger an seine Familie, gegen welche seine stolzen Ansprüche gelten zu machen des Liebens mächtiger Trieb ihn hinderte. Diesen Verein der Familienglieder begründet kein Vertrag die Natur selber schließt ihn, und er muß um so inniger seyn, je fester in ihnen die Ueberzeugung ist, daß sie von einander nichts zu fürchten haben, verbunden aber ihre Herrschaft weit ausdehnen können. Wenn Mißgunst die Einzelnen von einander entfernen sollte: so würde doch die Hoffnung, durch ihre Verbindung die gewonnene Herrschaft zu schützen oder weiter auszudehnen, bewirken, daß sie einander ertrügen.

In einer solchen Familie muß der Urheber derselben wegen seines Alters und seiner Erfahrung nothwendig das meiste Ansehen erlangen; seine Stimme muß in den Berathungen von entscheidendem Gewicht seyn, sein Geist allmählig der Geist der ganzen Familie werden.

Aber auch dieser Verein, der schon als ein bürgerlicher anzusehen ist, erscheint den Individuen sehr bald als ein höchst unzulängliches Mittel zur Ausführung ihrer Zwecke. Den Familien stellen sich Familien entgegen, und es bleibt nicht nur die Herrschaft, die man sucht, unerweitert, sondern auch die, welche man bereits erwarb, wird von neuen Gefahren bedroht. Es entstehen Familienbefehdungen, die mit nicht geringerer Vertilgungswuth geführt werden, als die Kämpfe, in denen der Einzelne mit dem Einzelnen um die Herrschaft rang. In diese Periode menschlicher Entwickelung gehören mehrere von den Mythen, mit welchen die Schriften der Griechen und der Indier angefüllt sind, und sind demnach nur von dem angegebenen Standpunkte aus erklärbar. Die Geschichte, sehend eine Vielheit, die von einer Idee geleitet wird, fängt an ihren Beruf zu fühlen, aber der Zustand derer, die sie

umfaßt, das häufige Verschwinden ihrer Lieblinge von der Erde und dergl. macht, daß sie nur in einzelnen, nicht sehr vernehmlichen Klängen zur Nachwelt herüber tönt.

Da auch der Verein der Einzelnen zur Familie den Absichten derer, die die Stifter desselben waren, nicht entspricht: so bleibt nichts übrig, als die Familien selbst als einzelne Personen anzusehen, und eine Verbindung zwischen ihnen zu bewirken. Dieses Anschließen mehrerer Familien an einander ist nicht ohne einen Vertrag möglich. In der Hoffnung, durch einander zu gewinnen, garantiren sie sich wechselseitig die Herrschaft über Personen und Sachen, die sie schon erlangt haben mögen, und versprechen, ihre Kraft nie in Angriffen auf einander selbst zu verzehren, um sie mit desto glücklicherm Erfolg gegen die zu gebrauchen, die nicht Glieder ihres Bundes sind.

Jetzt ist der Staat da, denn die Verbindung ist das Resultat eines Vertrags, der die Begründung und Erweiterung ihrer Herrschaft durch das Abwehren von Feindseligkeiten sowohl, als durch verstärkte Angriffe zum Zweck hat. Es ist den Verbundenen aufgegangen, die Idee des bürgerlichen

Lebens, die sie in der Außenwelt darzustellen bemüht sind, und dies Darstellen eben ist's, was den Staat bildet. Zu läugnen steht es freilich nicht, daß diese Idee noch sehr roh ist, indem sie lediglich nur auf das Befriedigen des herrschlustigen Menschen ausgeht, weil der dienende überhaupt noch gar nicht hervorgetreten ist. Doch da sie nach ihrem Darstellen in der Außenwelt den letzten zum ersten Mal anspricht, indem sie Dienstbarkeit gegen das Gesetz verlangt, das erst ein inneres war, ehe es ein äußeres wurde, und da von dieser Zeit an der erstere (der herrschlustige Mensch) immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird: so sieht man, daß ihr mit jeder Erweiterung des menschlichen Gesichtskreises Veränderungen bevorstehn, und daß die Zeit sie unablässig veredeln müsse.

Es kann seyn, daß die Familien in dem Verlangen sich Herrschaft zu erwerben und zu sichern, sich an eine Familie anschließen, die durch die Zahl ihrer Glieder, durch die Kraft derselben und durch die Größe der erlangten Herrschaft bereits die mächtigste und angesehenste im ganzen Umkreis geworden ist. Diese Hauptfamilie spielt alsdann natürlich die vornehmste Rolle, und die Verbundenen müssen

mehr oder weniger mit ihr verschmelzen, das ist der in derselben herrschende Geist, welcher größten Theils nur der Geist ihres Stifters und Ahnherrn ist, wird allgemach auch der Geist der Verbundenen werden. In sofern nun alle das geistige Gepräge des ersten Stifters der vornehmsten Familie an sich tragen, kann man sie als einen Stamm ansehen. In sofern sie hingegen als unter den Einflüssen eines Fundamentalvertrags stehend betrachtet werden, heißen sie eine Nation.

Dies und kein anderer ist der Ursprung der Staaten. Das Bedürfniß eines jeden, die Menschheit in sich zu entwickeln, und sie zunächst als Gebieterin darzustellen, ist die Mutter derselben. Es mag seyn, daß die Zweige einer Familie schon früher, das ist ehe noch die Nothwendigkeit einen Staat zu organisiren eintritt, in jener Eintracht beisammen lebten, welche Bande des Bluts und der Liebe zu vermitteln fähig sind. Die Beziehungen jedes Einzelnen zu den Uebrigen sind nichts weniger, als bürgerlich, sie werden es aber, sobald die Familie mit einer andern, nicht weniger von Liebe und Gemeingeist zusammengehaltenen in Berührung tritt, und die eine auf Kosten der andern ihre Herrschaft zu

erweitern und zu befestigen strebt. Wenn man das Entstehen der Staaten nicht aus dem erwähnten Princip ableiten wollte: so würde man nicht begreifen, wie unter allen gegebenen Umständen dieselbe Nothwendigkeit, bürgerliche Verbindungen einzugehen, obwalten konnte, da nur der innere Drang des Menschen, sich in die Außenwelt überzutragen, und das Befriedigen der Herrschbegierde, zunächst nur zu Zwecken roher Sinnlichkeit, diese Nothwendigkeit zu begründen und zu vermitteln scheint. Man würde ferner den Zusammenhang des bürgerlichen Daseyns mit dem menschlichen nirgends wahrnehmen, oder ihn doch nur auf eine gezwungene und unzulängliche Weise erklären können. Das bürgerliche Daseyn ist ein Mittelzustand; es ist der Eingang zum menschlichen Daseyn, das zwar anfänglich in seiner niedrigsten Dignität genommen, nachher aber immer höher potenzirt wird, so daß mit ihm auch das bürgerliche in steigender Progression zunimmt, und als logarithmische Bezeichnung desselben dienen kann. Eben dies Hervorgehen der Staaten aus der Menschennatur selbst verbürgt ihnen daher auch eine stete Fortdauer; so wahr diese Menschennatur ist, und unter unveränderlichen Gesetzen steht,

so wahr wird es, wenn sie zu entwickeln sich anfängt, überall und zu allen Zeiten Staaten geben müssen, aber jemehr die Begriffe vom menschlichen Daseyn sich steigern und veredeln, desto mehr wird auch die Tendenz der Staaten verändert werden.

Der Staat, sagt man, habe die Sicherheit der Individuen zum Zweck. Dieß läßt sich nur von Staaten behaupten, die eine solche Stufe der Cultur erreicht haben, als die ist, welche die Weltgeschichte den von ihr geschilderten Staaten nachrühmt. Wenn dieß aber auch historisch wahr seyn mag: so ist es doch gewiß, daß Staaten ursprünglich, wenn nicht etwa besondere Localverhälnisse den Sturm der Leidenschaften in der Brust derer, die ihn bilden, schon früher gemäßiget hatten, sowohl die gemeinschaftliche Sicherheit, als den gemeinschaftlichen Angriff zum Zweck haben, letztere nicht um der Sicherheit willen, wie man glauben könnte, sondern um die Herrschaft des Staats und mit ihr die jedes Einzelnen in demselben zu erweitern. Dieß bestätiget die Erfahrung. Man werfe einen Blick auf die Staaten der Indianer, der Africanischen und Australischen Völkerschaften, und man wird den Beleg finden. Alle Reisende stimmen darin überein, daß si

nicht bloß den Feind an ihren Heerden erwarten, sondern daß sie, begierig zu plündern, und durch den Staatsverein gestärkt, Feinde suchen. Der Zweck des Staats ist ursprünglich Darstellung des Menschen als Herrn, und selbst wenn man von den cultivirtern Staaten behauptet, daß sie um der Sicherheit der Individuen willen da sind; so kann man dieß nur sagen, weil in diesen die Idee der Herrschaft einige Modificationen erlitten hat, wie bald gezeigt werden soll. Die Staaten begründet demnach nicht Willkühr, sondern Nothwendigkeit, nicht eine äußere, sondern eine innere und äußere zugleich. Man hat Staatenbündnisse gehabt, die offenbar bloß auf Begründung und Erweiterung der Herrschaft durch Vertheidigung und Angriff berechnet waren. An dieser Herrschaft ließ der eine Staat die andern Antheil nehmen, um mit ihrer Hülfe die übrigen zu unterdrücken. Was dieser Staatenverein für den einzelnen Staat war, das ist anfänglich der Staat selbst für das Individuum, ein Schutz- und Trutzmittel zur Verwahrung und Ausdehnung seiner Herrschaft.

Die Wirksamkeit des Staats will man vornehmlich gegen innere Feinde gerichtet seyn lassen. Auch

dieß liegt nicht in der ursprünglichen Constituirung desselben. Im Innern hat der in seiner Kindheit befindliche Staat keinen Feind, er hat nur Theilnehmer an dem Zwecke, den er sich vorsteckt. Er bildet sich gegen Feinde, und feind ist ihm jeder Mensch, der seiner Herrschaft widerstrebt.

Warum vermeidet man es doch so ängstlich, den Bündnissen, welche die Indianer in Amerika um dieses Zwecks willen geschlossen haben, den Nahmen Staaten zu geben? Da, wie die Erfahrung lehrt, diese Verbindungen keinen andern Zweck haben, als die Darstellung des Menschen als Herrn; da bey allem, was die Individuen unternehmen, etwas Gemeinschaftliches hervorleuchtet, da ihre Deliberationen, Wahlen, Kriegszüge u. d gl. sämmtlich diesen Charakter haben: so sieht man nicht ab, warum ihnen jene Benennung vorzuenthalten wäre.

Der Nahme Stämme, welchen man gewissen Aggregaten dieser kräftigen Naturmenschen insgemein beylegt, ist zwar keineswegs zu mißbilligen, da die geistige Physiognomie, die man an allen Einzelnen wiederfindet, d. i. die Summe ihrer Ansichten, Begriffe, Vorurtheile und Neigungen für eine gemeinsame Abkunft sprechen, und der Stamm sich noch

bei keinem der genannten Aggregate in eine so große Menge von Zweigen zertheilt hat (bekanntlich waren sie, selbst ehe Blattern u. d. gl. so schrecklich unter ihnen wütheten, sehr wenig zahlreich), daß es dem Gedanken unmöglich würde, die letztern bis auf den erstern zu verfolgen. Wenn dieß aber nur geschieht aus falscher Scheu oder sprödem Vornehmthun, um ja den so genannten Wilden keine Aehnlichkeit mit den Gebildeten einzuräumen: so thut man großes Unrecht. Da sie, wie wir gesehen haben, in Staaten leben, so führen sie auch mit Recht in der Gesammtheit den Nahmen Nationen, so wie die Einzelnen offenbar Bürger dieser Staaten zu nennen sind. Daß hingegen ihre bürgerlichen Beziehungen, mit den unsrigen verglichen, höchst einfach seyn müssen, hat darum seine volle Gewißheit, weil ihre Staaten durchaus nur noch die allererste, d. h., die bloß kriegerische Tendenz haben, und nur noch auf Erringung von Herrschaft bestehn. So lange daher der Zustand des Friedens, in welchem gebildete Staaten die Beziehungen ihrer Bürger zu einander gerade am allermeisten vervielfältigen, unter diesen Völkern anhält, ist nichts vorhanden, was das eine Individuum an das andre anzieht, und sie bleiben dem

nach, die Verbindungen abgerechnet, welche Bande des Bluts und Liebe unter ihnen errichten, einander völlig fremd. Staaten, wie die ihrigen, empfangen daher ihr Leben nur durch den Krieg, der Friede ist für sie der hereinbrechende Spatherbst, der sie in den Winterschlaf versenkt. Da sich in diesen Völkern ein freies Streben zur Menschlichkeit emporzudringen noch nicht weiter geregt hat: so konnten sie natürlich auch noch kein Datum für die Geschichte seyn.

Aber die Staaten sehen andere Staaten um sich entstehen, die an Kraft ihnen gleich sind. Es fließen Ströme Bluts, man sieht seine Habe vernichtet, man sieht seine Geliebten geschändet, verstümmelt, erwürgt, und die Herrschaft bleibt unerweitert. Die Vortheile der Gewalt werden immer verdächtiger, das Recht des Stärkern fängt an als ein mißliches Recht zu erscheinen. Die Erschöpfung, die Besorgniß machen Angriffe von beyden Seiten seltener. In diesen längern Pausen kann der Mensch zu sich selbst kommen. Die Collisionen mit andern wegen Ausdehnung der Herrschaft sind ihm widrig geworden; er lernt sich allmählig mit der erlangten Herrschaft begnügen, und dem ungestörten Besitz dessen, was er bereits hat, wie klein es auch sey, Ge-

schmack abgewinnen. Die Bevölkerung wird indessen größer, die Hütten rücken einander näher. Die Jagdreviere, die Weideplätze für die Heerden, auf denen der wilde Jäger bereits seine Sitten zu mildern angefangen hat, werden beschränkter; man muß sich bequemen, die Erde selbst um Unterhalt anzusprechen. Der Ackerbau befestiget die Wohnsitze der Menschen, und beschwichtiget ihre flammenden Begierden. Merkwürdige Veränderung! Mit ihr beginnt ein anderes Seyn, eine bessere Ordnung der Dinge.

Noch ist es der herrschende Mensch, der auf Befriedigung dringt, aber der Aufruhr der Begierden hat sich vermindert, die Stimme des dienenden Menschen hat zu ihm dringen können. Er fängt an, die Menschheit, die er fürchtete, zu achten. Der Gedanke an eine Erweiterung der Herrschaft nach außen tritt so sehr in den Hintergrund der Seele, daß ihn von nun an nur Umstände, die die Leidenschaft erregen, auf längere oder kürzere Zeit gelten machen können. Ein jeder ist nur darauf bedacht, die gewonnene Herrschaft zu behaupten, und sie aufs Beste zu genießen, denn es ist der Genuß, der jetzt alle angezogen hat. In dieser Ab-

sicht schließen die Staaten mit einander dauerhaftere Friedensverträge, und in der Ruhe, die nun eintritt, wird die Organisation des Staats begonnen. Mehrere Umstände wirken zusammen, demselben eine Legislatur zu verschaffen. Die Achtung gegen die Menschheit, welche die Herzen jetzt erfüllt, macht, daß der herrschende Mensch sein Ohr immer mehr zu dem dienenden hinneigt, und wenn ihm auch die Göttlichkeit seines Berufs noch tief verborgen ist, doch die Weisheit desselben bewundert, und ihm immer mehr Einfluß auf sich gestattet. Ein jeder fühlt, daß seine Herrschaft fester, sicherer, genußreicher wird, je mehr sie in ihren einzelnen Theilen alle andere im Staate anerkennen, und daß seine Beziehungen zum Staate, so wie die Verhältnisse des Letztern zu ihm, leichter, unbehinderter werden, wenn der allgemeine Wille sie genau und deutlich bestimmt. Endlich fängt man auch an, seitdem nach außen hin nichts mehr zu gewinnen steht, innere Feinde in denen zu entdecken, welchen die bisherigen Umstände noch wenig Herrschaft verliehen, und die nun auch zu gebieten nicht hoffen dürfen.

Dieß alles macht, daß durch den allgemeinen Willen die Grenzen der Herrschaft eines jeden ge-

nauer bestimmt werden, innerhalb welcher er sich frei regen, die er aber nicht überschreiten darf, weil er sonst in die Herrschaft anderer einen Einbruch thun würde. Das Herrschen eines freien Wesens, so fern es von andern freien Wesen anerkannt wird, heißt ein Recht. Es ist widersinnig, dem Menschen im absoluten Naturzustande Rechte beyzulegen, ohne ihm Geister an die Seite zu stellen, die ihn beobachten. Rechte sind von zusammengesetzter Natur. Das Materiale derselben liegt in der unveränderlichen Einrichtung des menschlichen Wesens selbst; es ist das Herrschen. Das Formale fließt aus dem Zutritt anderer freier Wesen, es ist die Bedingung des Herrschens. Demnach ist das Recht ein bedingtes Herrschen; es wird bedingt durch die Anerkennung anderer freier Geister. Jenseits der Grenze des Rechts findet der dienende Mensch seinen Beruf gezeichnet. Er soll die Herrschaft, die er anerkannt hat, nicht verletzen, er soll das Recht achten.

Der Staat hat sich nun auf bloße Sicherstellung und Befestigung der Herrschaft der Einzelnen beschränkt, ohne darum Angriffen auf fremde Herrschaft, die immer in seinem Zwecke liegen, ganz zu entsagen. Das Recht hat angefangen sich Achtung

zu erwerben, und der Haufe beugt sich so sehr vor demselben, daß fortan nichts Gewünschtes erlangt, nichts Erworbenes verloren werden kann, außer nur auf dem rechtlichen Wege. In dieser Ruhe, welche jedem Einzelnen seine Sicherheit gewährt, hat der Staat Zeit, sich nach allen Seiten hin auszubilden und zu organisiren, und mit reißender Geschwindigkeit vermehren sich die Bande, durch welche sich jeder Bürger, höherer Vermenschlichung immer weiter entgegengehend, und sein Wesen immer tiefer erforschend, an denselben angezogen fühlt.

Es ist der freie Geist des Menschen, welcher um des gemeinen Besten willen, das jetzt zum ersten Male deutlich gedacht wird, die Gesetze gibt. Eben weil er frei ist, und das Gesetz von der Freiheit gegeben wird, kann sich dieser in tausend verschiedenen Formen aussprechen. Eine von diesen muß er nothwendig wählen, welche es auch immer seyn möge, denn er will sich darstellen, will sichtbar werden, und er kann nicht sichtbar werden, wenn nicht unter einer bestimmten Gestalt. Der Proteus kann wechseln, aber er muß ergreifen. Es würde der Menge schwer werden, sich über die Form zu vereinigen, wenn die Zeit nicht etwas vermittelt hätte, was sie

einander näher führt. Das Ansehen, in welchem die Urheber der einzelnen Familien standen, welche sich mit einander vereinten, hat gemacht, daß ihre Gesinnungen auch die Gesinnungen ihrer Angehörigen geworden sind, und aus eben diesem Grunde muß sich die Denkungsart dessen, von welchem der Hauptstamm seine Abkunft herleitet, allen mittheilen. Der dienende Mensch ferner, der freundlich zum herrschenden getreten ist, hat Gott gefunden, denn durch ein unbegreifliches Wunder strahlt das verborgenste aller Wesen dem Geiste, sobald er den Blick erhebt, entgegen. Alle treffen daher in den Empfindungen der Ehrfurcht und des Staunens zusammen, und dieß Bewundern der Herrlichkeit, die sich ihnen geöffnet hat, ist so groß und so allgemein, daß sie Gott selbst einen sehr bedeutenden, öfters den ersten Platz im Staate einräumen. Hierzu kommen endlich klimatische Einflüsse, die, da sie bey allen dieselben sind, in den Gemüthern auch dieselben Wirkungen hervorbringen, die örtlichen Verhältnisse des Lebens und des Besitzes und tausend andere Zufälligkeiten.

Alles dieses drückt nach und nach ein eigenthümliches Gepräge auf den Geist, mit welchem er sich in dem Gesetz ausspricht. Dieses letztere wirkt nachher

auf jene Form zurück, aus der es seinen Ursprung nahm; durch unablässige Einflüsse erhält, befestigt, verstärkt es sie. So empfängt jedes Volk seine Individualität, d. i., eine bestimmte und eigenthümliche Art die Dinge anzusehen, sie zu ergreifen, sie mit sich in Beziehung zu setzen, und je bestimmter diese ist, desto mehr gehört es sich selbst an. Sie mag zum Theil fehlerhaft seyn, die Cultur wird sie verbessern, veredeln. Eintretende Umstände können sie sogar allgemach zu einer ganz andern machen, so wie die Individualität der heutigen Römer, der Griechen und derjenigen Deutschen, die in fremden Landen die Deutschheit für den Römersinn (nicht den edlen und hohen) hingaben, wirklich eine ganz andere ist; man fühlt alsdann das Bedürfniß unter andern, dem damaligen Geiste der Nation angemeßnern Gesetzen zu stehen, und die alte Legislatur wird mit einer neuen vertauscht. So oft aber auch Veränderungen dieser Art wiederkehren mögen: so ist es doch unmöglich, die Form ganz zu vernichten, und der, welcher dieß in einer Nation zu bewerkstelligen versucht, ist entweder ein Verblendeter, oder ein Bösewicht, der einen Hochverrath an seinem Volke begeht, und es der Auflösung entgegenführt.

Die Bemerkung, daß ein jeder sich in eben dem Grade wohl befinde, als er den Gesetzen gehorcht, muß sich den Bürgern sehr bald aufdrängen. Unter diesem Wohlbefinden soll nähmlich hier nichts weiter verstanden werden, als das behagliche Gefühl, welches die ungestörte Herrschaft über das gewährt, was jeder Bürger das Seine nennt, ein Gefühl, das um so inniger seyn muß, da noch kurz vorher wiederholte feindselige Angriffe diese Herrschaft öfters unterbrachen und sie äußerst prekair machten. Ein jeder, der in dem Staate geboren wird, findet alle die Bedingungen seiner Existenz als gebietender Mensch bereits vermittelt; er darf weniger erwerben, als das Erworbene benutzen. Der rauhe Weg, auf welchem sein Vater zur Herrschaft gelangte, hat sich ihm geebnet, und kein Feind lauert mehr auf denselben. Sein Vater ward und wuchs nur auf in tausendfältigen Beziehungen der Natur. Auch ihn nimmt die Natur gleich bey seiner Geburt in ihre starken Arme, aus denen er sich nie loswinden kann, aber außer ihr umflicht ihn auch das Gesetz mit tausendfältigen andern Banden, die jener nicht kannte. Was die Freiheit schuf, das wird für ihn Nothwendigkeit, unter deren Einflüssen er aufwächst. Es

hat sich um ihn gleichsam eine künstliche Natur gebildet, oder vielmehr Natur und Freiheit haben sich vereinigt, um unablässig auf ihn zu wirken, und seine Selbstthätigkeit, wann sie erwacht, durch die Klänge, die sie in seinem Innern hervorbringen, zu modificiren. Mit einem Worte, der Glückliche hat ein Vaterland.

Das Vaterland ist der Inbegriff der Beziehungen, in welchen die Natur und der Staat d. i., die in demselben ausgesprochene Nation im engen Bunde einander bestimmend, gemeinschaftlich den Neugebornen versetzen. *) Von diesen sind allerdings die, welche aus dem Letztern herfließen, die spätern, die künstlichern, die hinzugekommenen, aber nicht für den, der in einem organisirten Staate sein Daseyn erhielt; vielmehr steht er schon in dem Augenblicke, da die Natur ihn aus der Mutter Schooße ruft, unter dem Einflusse derselben. Sein Leben ist demnach von seinem Entstehen an größer an Umfang, aber weil die Einwirkungen des Staats an Stärke und Dauer denen der Natur nicht nachstehen, und gleichzeitig

*) Nur in den Edelsten erscheint die Liebe zum Vaterland gesteigert zu einer reinen Liebe zur Nation.

mit ihnen sind: so gelten ihm auch beide für identisch, und er wird das Resultat derselben. In ihm spiegelt sich die ganze Individualität der Nation; eine andere Art zu seyn, als in dieser Individualität, ist daher für ihn nicht vorhanden.

So fesselt demnach der Staat den Bürger an sich. Er liebt das Vaterland, d. i., die Umgebungen der Natur und des Staates, so fern beide einander bestimmen und von einander bestimmt werden, weil dieß die einzige Existenz ist, die er kennt, und weil er, wenn es diese nicht für ihn gäbe, nur in der sich selbst überlassenen Natur leben könnte, ein Leben, von welchem er keine Begriffe hat. Je mehr er zur Herrschaft (im obigen Sinne) gelangt und an Bildung zunimmt, desto stärker wird seine Anhänglichkeit an das, was ihm jene gewährt, und diese vermittelt, an das Vaterland. Er opfert dem Vaterlande eben so gern auf, als er Genüsse von ihm hinnimmt, denn er kennt nichts anders als diesen Wechsel, und die Gewohnheit macht, daß kein Wägen und Prüfen Statt findet.

Je mehr die ersten, rohen Anforderungen des gebietenden Menschen befriedigt sind, desto mehr neue macht er. Aber sie sind von einer edlern Art. Das

Ideal der Herrschaft hat sich verherrlichet, der Mensch hat einen Blick in seinen Geist gethan, und an Gelegenheiten, bey welcher der letztere glänzende Siege davon trug, hat es nicht gefehlt. Herrschen will er noch immer, aber es ist das Reich der Ideen, in welchem er seine neue, schönere Herrschaft zu begründen sucht. Der Trieb der Bildung regt sich mit aller der ihm eigenthümlichen Stärke.

Der Staat verändert von diesem Augenblicke an seine Tendenz. Zur Behauptung dieser neuen Herrschaft bedarf es keiner Heere, keiner Bollwerke; zwar fordert auch sie, daß gekämpft und gesiegt werde, aber der Kampf soll nur gegen die eignen Begierden gerichtet seyn, und den Sieg soll man nur über sich selbst davon tragen. Hierzu ist immer Kraft nothwendig, die denn auch der Staat durch Unterstützung den Seinen zu ertheilen bemüht ist; hierzu ist erforderlich, daß der bisherige Gewinn an Bildung bewahrt und dem folgenden Geschlechte überliefert werde, damit dieses aufs neue mit ihm wuchere, und, nimmer aus seiner Individualität heraustretend, ihn vermehre, und auch diesem Bedürfniß seiner Bürger strebt der Staat Genüge zu leisten. Er weiht sich von nun an den Zwecken des innern Menschen, und

zwar mit desto vollerem Hingeben, je deutlicher und vernehmlicher dieser zu sprechen angefangen hat. Je stärker daher und jugendlicher das innere Leben eines Volks, und je begieriger nach Bildung dasselbe, desto mehr sieht man den Staat, der ja immer nur nach seinen Bestrebungen gestaltet seyn, und daher begünstigend auf sie zurückgehen muß, darauf bedacht, durch zweckmäßige Anstalten den Trieb desselben, den er als einen ächt menschlichen kennen gelernt hat, unterstützen. Dennoch darf er die Sicherung der äußern Herrschaft der Einzelnen, die vorher sein alleiniges Ziel war, keinen Augenblick ganz aus den Augen lassen, denn nur je mehr ein Volk in Rücksicht auf äußere Herrschaft zufrieden gestellt ist, desto stärker regt sich in ihm der Trieb, sich zu bilden, und je leichter und ungehinderter es sich diesem überlassen kann, desto edler das Volk. Nur ist ihm zu wünschen, daß dieser Trieb nicht gemißleitet werde, und auf Abwege gerathe, die für die Herrlichkeit des Volks selbst verderblich seyn könnten!

Wahre Volksbildung nähmlich muß, wenn sie diesen Nahmen verdienen will, folgende drei Forderungen durchaus nicht unbefriedigt lassen. Sie muß erstlich nicht in den Geist eines Volks eingeimpft,

sondern aus diesem Geiste unmittelbar selbst hervorgegangen seyn. Sie muß sich sodann aus den Gebieten des Wahren, des Heiligen, des Schönen keinen Augenblick entfernen, und mit dem Urquell desselben immer genauer entfernen. Sie muß endlich sämmtliche Kräfte des Menschen in Anspruch nehmen, und sie entwickeln, um sie in Harmonie mit sich selbst zu setzen, so daß der volle Mensch überall zum Vorschein tritt. Eine Volksbildung, die in dieser dreifachen Rücksicht zu wünschen übrig läßt, ist für die menschlichen und bürgerlichen Zwecke des Volks entweder unzureichend, oder wohl gar verderblich.

So würde denn, wenn obige Bemerkungen gebilliget werden, die Kraft und der Werth einer Nation von der größern oder geringern Bestimmtheit der Volksindividualität, von dem Grade der Liebe zu ihrem Vaterlande, und von der stärkern oder schwächern Uebereinstimmung der Bildung, welche sie gewonnen hat, mit den Zwecken des Menschen und des Bürgers abhangen. Nach diesem dreifachen Maaßstabe laßt uns die heutigen Nationen Europa's richten!

Die Bildung der Nationen Europens, welche zeither die Opposition gegen Frankreich ausgemacht

haben, ist großentheils nicht aus ihrem eignen Geiste hervorgegangen. Anstatt das Eigne, Unentwickelte aus sich selbst herauszubilden, haben sie sich das Fremde angebildet. Alles Anbilden aber ist verwerflich. Aufs glimpflichste geurtheilt, schmiedet man dem Geiste eine Fessel, in welcher er allgemach verschmachtend sein Leben aushaucht, und während man im fremden Besitz sich herumtummelt, gelangt man nimmer zu einem eignen freien und fröhlichen Daseyn. Fremde Bildung, in die ein Volk seinen Geist zwängt, ist die Stelze, deren sich ein Lahmer bedient. Er wird freilich nun gehen können, aber es ist nicht sein Gang, und seine Unbeholfenheit bringt ihn zum Falle.

Und hier wende man nicht ein, daß Rom nie seiner Barbarei entstiegen wäre, wenn es nicht die Bildung der Griechen zu der seinigen gemacht, daß wir selbst noch Esels- und Narrenfeste feiern, faulen Bäuchen, die sich hinter Klostermauern gütlich thun, fröhnen, das Recht durch Gottes Urtheile ausmitteln, eine Heiligenlegende für ein historisches Kunstwerck, und ein Ammenmährchen für die herrlichste aller Epopeen halten würden, wenn wir uns nicht das Hohe und Treffliche des Römischen und

Griechischen Alterthums angebildet hätten. Was die Griechen Wahres und Schönes gesagt und gethan haben, das ist wahr und schön für alle Völker der Erde, denn es giebt nur ein Göttliches, das in ewiger Reinheit, obwohl von Schlacken umgeben, die Herzen durchglüht. Dank sei der glücklichen Organisation, der heitern Jugend frische und tausend andern Verhältnissen jenes unübertreflichen Volkes, daß es dasselbe mit regern Sinnen, mit stärkerm Glauben und Gemüth und auf kürzern Wegen auffaßte als dies in neuerer Zeit möglich war, wo die Unnatur den aufstrebenden Geist wie eine schwere Fessel zu Boden zog. Die Keime des Herrlichen schlummern zu allen Zeiten und unter allen Erdgürteln im tiefsten Busen, und erwarten die pflegende Hand. Wenn wir sie mit dem erquickenden Thaue begießen, der dem Alterthume entträufelt, wenn der Hauch klassischer Vorzeit, der von Griechenlands Fluren herüberweht, die zarten Sprossen, welche der Hülse entschlüpften, küsset und umspielt, nein, dann bilden wir das Fremde uns nicht an, dann tragen wir nur emsig und fröhlich zusammen, um das Menschliche aus uns herauszubilden.

Was aus dem Menschen herausgeht, und den

Menschen anspricht, das gehört keinem Volke eigenthümlich, das ist unser aller, und es ist unser Heiligstes. Was aber national oder gar individuell, was durch Zeit und Ort beschränkt, was das Product bedingender Umstände ist, und mit ihnen kommt und scheidet, dies sich anzueignen, und ohne Noth dem Geiste Schranken und Bedingungen zu setzen, die seine Freiheit und die gewohnte Herrlichkeit in seinen Aeußerungen zernichten, das ist ein Bestreben von der zweideutigsten Art. Wir hätten, bevor wir annahmen, prüfen, wir hätten nur das Fremde adoptiren sollen, das ein ächt menschliches Interesse uns empfahl.

Wir haben das nicht gethan. Seit Ludwigs XIV. Zeit haben die Völker Europens sich mehr oder weniger die Cultur der Franzosen angebildet. War es die große Summe von Wahrheit, deren sie sich bemächtiget hatte, oder war es das in sie herabgezogene ewig Schöne, was dieser Cultur so leicht die Herzen gewann? Befriedigte sie wirklich ächt menschliche Bedürfnisse, die sich während des Zustandes, in welchem sich in jener Periode die Völker befanden, in ihrem Innersten regten? — Keineswegs. Der bunte Flitter, mit welchem sie sich behieng, nahm

blos den Sinn gefangen, der Glanz, der um sie erschien, täuschte das Auge, das durch ihn verhindert wurde, den Mangel an innerm Gehalt zu erkennen, ihre Glätte schmeichelte dem Gefühl, die stolze Sicherheit, der Dünkel, die Anmaßung, mit welchem sie alles um sich her niedertrat, bethörten das Herz.

Der Zauber der verführerischen Circe war unwiderstehlich zu einer Zeit, wo die Völker Europens sich in zwei Theile spalteten, von denen der eine sein goldenes Zeitalter bereits überlebt, und so wenig Reminiscenzen aus demselben behalten hatte, daß er sich gegen die gefahrvollen Neuerungen zu setzen unterließ, der andere hingegen ein reges Bestreben zeigte, sich der Barbarei zu entreißen, und das dunkel geahnete Bessere zu erringen, eine Idee, zu deren Verwirklichung die glückliche Erkämpfung innerer und äußerer Freiheit bereits die nothwendigen Präliminarien festgestellt hatte. Die einen waren abgelebte Greise, die das Unwesen ihrer Tage beseufzten, aber ihm zu steuern keine Kraft hatten, die andern willige, aber unerfahrne Jünglinge, die die Hand des ersten besten Leiters, der sich ihnen darbot, ergriffen, ohne zu forschen, wohin er sie führe, wie schläpfrig und gefahrvoll der Weg sei.

Was man sich aus Frankreich holte, war nicht das Unendliche und Heilige, wornach alle Herzen dürsten, es war nur die Ansicht, die die Franzosen vom Unendlichen und Heiligen hatten. Wenn dies auch von keinen anderweitigen schlimmen Folgen begleitet war: griff man doch dem Genius der Nationen, der auf selbstgebahnten Wegen sich zu eignen Ansichten erhoben haben würde, unbesonnen vor, und entwürdigte den Freien zum charakterlosen Sklaven; die Aufgabe war, ihm in den Gebieten des Wahren und Schönen eine eigene Stimme zu verschaffen; man begnügte sich, aus ihm einen Nachhall einer fremden Stimme zu machen. Dieses Uebel war groß; es lös'te alle National-Selbstständigkeit auf, aber es war nicht das größte.

Was ist das Charakteristische dieser französischen Bildung, und wohin führt sie? Es würde von dem, der über die Mängel seiner Zeit Klage führt, und den Nationen seinen Wunsch, daß eine bessere Ordnung der Dinge bald eintreten möge, nicht verhehlen darf, ein schimpfliches Unterfangen seyn, die Stimme der Wahrheit zu verläugnen, und einer hoffärtigen Kokette die Schminke zu verleihen, mit der sie ihre Runzeln und ihre Makel, um zu ver-

führen, bedecken will. Mit Unwillen hat man bemerkt, daß mehrere deutsche Schriften es sich seit einiger Zeit zum angelegentlichen Geschäft machen, der After-Cultur, die unter Ludwig XIII. in Frankreich zu herrschen anfieng, und sich bis in die Revolution erhalten hat, das Wort zu reden, ihr Vorzüge nachzurühmen, die sie nie hatte, ihre Mängel zu übertünchen, und ihre Nation über den Werth oder Unwerth derselben in Irrthum zu führen. Die Schriftsteller, welche die Feder, die blos der Wahrheit geweiht seyn sollte, auf diese Weise schänden, müssen von dem edlern Theile der Franzosen selbst verachtet werden, und verdienen, daß ihre Nation, an der sie zu Hochverräthern werden, sie mit Ruthen stäupe, und ihnen das Sklavenzeichen drei Mal auf Stirn und Schultern einbrenne. Wenn Schmeichelei die Quelle ihrer Unlauterkeit ist: so verstehen sie ihr Interesse schlecht. Wenn sie es mit der Größe, die sie dem Beherrscher Frankreichs nachrühmen, ernstlich meinten: so würden sie einsehen, daß dem wahren Genie, wo es vorhanden ist, so wenig die Unvollkommenheiten, als die Vorzüge einer Nation entgehen, daß es seinen eigenen Beobachtungen mehr vertrauen muß, als ihren verdächtigen Lobpreisun-

gen, und daß es, wenn es Einfluß auf dieselbe erlangt, keine größere Sorge kennen wird, als die, durch weise Veranstaltung ihr Richtungen zu geben, die sie tadelloser und herrlicher vor dem Richterstuhl der Nachwelt machen, und ihm selbst, als dem Urheber, den einzig wahren und unvergänglichen Ruhm verschaffen.

Der Charakter der französischen Cultur, so wie sie bisher war — welche Veränderungen die Revolution, der lange Aufenthalt großer französischer Heere unter andern Völkern, und künftig zu nehmende Maaßregeln der jetzigen Regierung in derselben bewirken werden, wie ließe sich das voraussehen? — ist mit wenigen Worten ausgesprochen, wenn man sagt, daß ihr der Tod mehr gelte, als das Leben, und der Schein mehr, als die Wahrheit. Um zu bestehen, muß sie tödten, was da lebt, und würgen, um mit Leichnamen spielen zu können, oder sie muß, gleich dem elektrischen Fluidum in der Oberfläche der Wesen hingleiten, um die Wurzeln des Lebens, das ihr ein Aergerniß ist, nicht zu berühren. Sie sucht nicht Wahrheit, weil der Schein sie erfreut, und sie opfert die Wahrheit, in deren Besitz sie ist, gern auf, wenn sie ein gauklerisches

Farbenspiel gewinnen kann. Sie ist ein Mädchen, dem die frischen, lebenwarmen Gestalten der Rose und Nelke nicht genügen, und das sie zerrupfen muß, um sich an grotesken Blätterzusammensetzungen zu weiden.

Dieser Charakter zeigt sich erstlich in den Kräften, die sie anregt, und ins Spiel setzt. Da sie alles auf Schein und Schimmer berechnet: so erstickt und tödtet sie das Gemüth, weil es nur stillen und geräuschlosen, obgleich desto innigern Genuß liebt; dagegen nimmt sie den Geist in Anspruch, weil die Aeußerungen desselben überraschen und Aufsehen erregen. Aber da es auf nichts mehr und nichts weniger, als auf Schein und Glanz abgesehen ist, und kein reines Interesse für Wahrheit sich vernehmen läßt: so hütet sie sich wohl, den Geist großen Anstrengungen hinzugeben. Nicht eindringen, hinübergleiten soll er, schnell auffassen, nicht ausforschen, im Fluge dahin schlüpfen, nicht verweilen. In diesem flatternden, unstäten, in ewiger Flucht aufraffenden Geist, der mit einer Trödelschnecke verglichen werden könnte, welche rund herum mit — Bröckeln behangen ist, gefällt sie sich so sehr, daß sie ihn zur conditio sine qua non aller Humanität

erhoben hat. Wehe dem Menschen, dem er mangelt, oder der ihn für unwürdig hält, zum seinigen zu machen! Er mag der kindlichste, der Ideenreichste seyn; er hat keinen Esprit; die superfeinen Pariser Cirkel spotten des Wichts, und wissen euch ganze Völker von solchen Wichten zu nennen. Sagt ihnen immer, daß, wenn gleich ihr Witz sprudele, ihnen doch die Seele fehle; rückt es ihnen vor, daß sie ohne Herz sind, und daß ihr Leben nicht kräftiger sei, als das der Blume, die man von der Pflanze trennt, um sie ins Wasser zu setzen und langsam verwelken zu lassen. Sie begreifen euch nicht, sie mögen euch nicht begreifen; sie gefallen sich in ihrer traurigen Halbheit, und ihr Dünkel läßt sie nichts Herrlicheres ahnen.

Dieser Charakter zeigt sich ferner im Ergreifen der Außenwelt, und im Zurückwirken auf sie. Sie eilt unaufhörlich von einem Gegenstande zum andern, und geht in das Wesen keines einzigen ein. Mit unerträglicher Geschwätzigkeit führt sie euch in einer Stunde durch ein Heer von Außendingen, aber haltet sie bei einem fest, und sie schweigt betroffen still, weil sie fühlt, daß sie nichts als eine Nomenklatur aufführt, und daß sie, wollte sie mehr thun, eine

bäuerische Unwissenheit verrathen würde. Die Natur liebt sie als eine Unendlichkeit von Gegenständen, über die sich viel plaudern läßt, aber sie empfindet sie nicht. Nur den Schein, und nur das, was erscheint, bemerkt sie; das Ganze zu umfassen vermag sie nicht, weil es sich in seinen Theilen verbirgt. In der Erscheinung übersieht sie die Regel, in dem Geordneten die Ordnung. Sie mustert die Dinge nur um der lieben Nothdurft willen, und um ein Vaudeville noch um einen Vers länger zu machen. Höhere Zwecke kennt sie nicht.

Nicht anders nimmt sie die Menschen. Sie kennt an ihnen nichts weiter, als ihr Aeußeres; von allem Uebrigen, was sie besitzen mögen, ist es nur erwähnter Maßen der Esprit, von welchem sie Notiz nimmt. Der auf französische Weise Gebildete wird unaufhörlich unter Menschen getrieben, aber nur um sich an ihrem Glanze zu weiden, und unter ihnen selbst glänzen zu können. Große Cirkel, in denen er seyn kann, sind ihm daher lieber, als kleine; er kennt die Individuen nicht, mit denen er täglich zusammen ist, und wird von ihnen nicht gekannt; man geht blos an einander vorüber, entzückt sich durch Bonmots und schöne Tiraden, und

hütet sich wohl, etwas gemüthlich aufzufassen, und Herz zu zeigen, weil das lächerlich machen, und in den Ruf eines Düpe bringen würde. Man amüsirt sich blos unter andern, und amüsirt sie. Zu diesem Zwecke ist es nöthig Aufsehen zu machen, und dies geschieht durch Putz weit mehr, als durch Kenntnisse, und sich Liebenswürdigkeit zu verschaffen. Und wer ist der Glückliche, den Menschen dieses Schlages mit dem Prädikate eines Aimable beehren? Der, welcher zu scherzen, zu tändeln, Lachen zu erregen versteht, sich durch Schliff und Glätte in seinen Manieren auszeichnet, hinreichend unverschämt ist, um das Unbedeutendste in die Unterhaltung zu ziehen, in einem Athem tausend Artigkeiten und Schmeicheleien sagt, und eine Menge Eidesformulare vorräthig hat, um einem jeden auf eine andere Weise ewige Liebe zu schwören. Es versteht sich, daß er, um kein Ridikül zu geben, das Herz nicht ins Spiel bringen darf, und daß von allem, was er heute gesagt hat, morgen keine Spur in seinem Gedächtniß übrig seyn muß.

Dieser Charakter zeigt sich endlich in der Behandlung des Idealischen. Nur das Gemüth vermag es sich zum Ideale zu erheben, nur wenn

Glaube und Liebe sein Innerstes durchdringen, ist es fähig, dasselbe aus seinen Himmeln herabzuziehen und in sich aufzunehmen. Die französische Cultur läßt nicht einmal den von ihr so hochbegünstigten Verstand, weil sie ihn nur an Erscheinungen heftet, zu Ideen gelangen; noch viel weniger giebt sie es zu, daß dem innern Menschen ein Ideal erscheine. Wie wäre das auch möglich, da sie des Gemüths wunderbare Kräfte erstickt, und wie eine schändliche Stiefmutter völlig verstößt? Allerdings hatten die Franzosen des verflossenen Jahrhunderts Ideale, aber sie waren ein blos historischer Besitz, sie waren Traditionen aus der Vorzeit, Erbstücke, die sie von ihren Vätern überkommen hatten, und die bei ihnen mit dem Droit d'Aubaine und andern Ausgebürten der Unmenschlichkeit ungefähr in gleichem Ansehen standen. Das Verhältniß, in welches sie sich zu ihnen gesetzt hatten, war nicht, sie zu begründen, noch viel weniger zu veredeln, sondern lediglich, sie, wie etwa die Torturgesetze zu cassiren, nur war nicht so leicht, wie bei diesen eine gute Manier erfunden, auf welche diese Cassation vor sich gehen konnte. Verlangt ihr Beweise? War nicht der Name Gott zum Gespött geworden, und wurde nicht der groß

gepriesen, dem es gelang, alles Heilige und Göttliche aus dem Herzen des Menschen wegzuwitzeln? Mit welchem andern Namen sollen wir die Bestrebungen eines Voltaire und anderer bezeichnen, wenn nicht mit dem der unverschämtesten Frechheit? Erzeugte nicht Frankreich eine Justine, und genoß nicht ihr Verfasser, den man aus dem Schooße der Menschheit hinausstoßen mußte, um ihn zu den Thieren des Waldes zu gesellen, lange Zeit eine Art von Ruf? Der große Haufe nannte diese Unglücklichen Esprits forts, und Esprits im oben angegebenen Sinne des Worts mögen sie allerdings seyn, denn es fehlt ihnen durchaus an Seele. Und diesen Geist der Irreligiosität und der frevelnden Spötterei findet man leider in allen denen, deren besserer Sinn durch die Einwirkungen jener Cultur vergiftet worden ist.

Wer diese Bildung kannte, erwartete daher auch nichts Großes und Herrliches bei dem Ausbruche der Revolution. Es überraschte in der That, und war kaum glaublich, daß ein Volk, dessen Geist sich lange nicht aus gewissen ziemlich engen Schranken hatte bewegen können, daß dieses so plötzlich sich zu dem Ideale einer auf das Gesetz gegründeten Frei-

heit und Gleichheit erhoben haben sollte. Man fürchtete daher, daß nur wenigen edleren dieses Ideal wirklich vorschweben, und daß es diesen schwerlich gelingen dürfte, den Haufen dahin zu stimmen, daß er dasselbe festhielt. Der Erfolg hat dieses gerechtfertiget. Freiheit hatte blos im Anfange, da sie zu viel Saiten der Menschlichkeit berührte, das so reizbare Volk zu einigen kraftvollern Aeußerungen bewogen, aber das Gemüth hatte keinen vertrauten Bund mit ihr geschlossen. Begeisterung, die nur ein mit dem Innersten der Seele vermähltes Ideal gewährt, hatte niemals Statt gefunden, der Rausch, den die Demagogen hervorzubringen gewußt hatten, war verflogen. Man wußte nun selbst nicht mehr, was man haben wollte, und zu welchem Ende man das gewagte Spiel unternommen hatte; die herbeigeführte Anarchie war, weil sie der rohen Leidenschaft einen freien Spielraum gewährte, jedem der Mitspielenden viel zu behaglich, als daß er ernstlich auf ihre Beendigung hätte denken sollen, und Freiheit und Gleichheit, diese Göttinnen des Himmels, wurden das Gespött derer, die um ihretwillen die alten Formen zerbrochen hatten, wurden leere Schälle, deren sich Selbstsucht zur Bedeckung ihrer

Gräuel bediente. Der Verfasser kennt kein historisches Factum, das im Anbeginn die Erwartungen so hoch gespannt hätte, und das gleichwohl so bedeutungslos für das Volk, unter welchem es sich ereignete, dastünde. Frankreich ist beruhigt, die übrigen Völker Europens tragen nun die Wirkungen der Revolution. Gebe der Himmel ihnen den guten Geist, der Nutzen aus ihnen zu ziehen versteht.

Daß der Charakter dieser Cultur in Frankreich auch auf Wissenschaften und Künste einen großen Einfluß gehabt habe, ist längst schon bemerkt worden. Man vermißt in der Behandlung der Wissenschaften von französischen Gelehrten fast durchgängig eine ideale Richtung; es ist das Einzelne, das Individuelle, die Erscheinung, die ihre Blicke fesselt; das Eindringen in den Geist, das Beziehen auf ein Höheres, das nicht mit den Sinnen angeschaut werden kann, ist so selten, daß es fast zur Regel geworden ist, in dem Augenblicke, da man ein französisches wissenschaftliches Buch zur Hand nimmt, Verzicht darauf zu leisten. Historische Annalen, Memoiren von Hofkabalen haben sie uns genug gegeben, aber der Mangel an Begeisterung hat gemacht, daß sie uns ein historisches Kunstwerk schul-

dig geblieben sind, eine Aufgabe, die sie gewiß gelöst haben würden, wenn sie auf dem von Tuanus betretenen Wege fortgegangen wären. Derselbe Mangel ließ den unglücklichen Lalande nicht einmal in den Sternen einen Gott finden. Nur Materialien haben sie zusammen getragen, die Aufführung des Gebäudes blieb andern überlassen. Doch selbst dieses Sammeln würde Dank verdienen, wenn es mit der nöthigen Gründlichkeit geschehen wäre. Da es aber nur der Esprit war, der dieses Geschäft über sich nahm: so tritt die ihm eigene Oberflächlichkeit überall zum Vorschein. Euch, ihr Manen Fenelons, Montesquieu's, Rousseau's, Büffons, Lavoisiers, Barthelemy's, nein, Euch treffen diese Vorwürfe nicht. Wie hätte sich auch der herrliche Genius, der aus Euch redete, unter den Zepter einer solchen Cultur fügen können?

In den Künsten hatte man allerdings ein Ideal des Schönen, aber es war wiederum nur ein historischer Besitz. Es war kein anderes, als das, welches Boileau und andere Kunstrichter festgestellt hatten. Diese Infallibeln zu meistern und sich über sie zu erheben wagte man nicht, und man konnte es auch nicht wagen, weil es nie mit der Seele, immer

nur mit dem Verstande aufgefaßt wurde, der immer weiter von der Natur entfernte, und diesen Mangel durch Künsteleien zu ersetzen bemüht war. Es kommt uns nicht zu, in ein weitläuftigeres Detail einzugehen; eine unbefangene Kritik und die unüberwindliche Kälte aller derer, die sie durch eigne Anschauung kennen lernten, haben längst über die Henriade, die Imagination und andere Werke dieser Art, so wie über die Producte der tragischen und der plastischen Kunst das Urtheil gesprochen. Was die französische Musik betrifft: so ist noch kein Grund vorhanden, warum man das harte, aber wahre Urtheil, das Rousseau im ersten Theile seiner Heloise über sie fällt, im Geringsten abändern sollte. Zu verwundern ist es nicht, wenn ein so unvollkommenes Ideal, auf eine solche Weise aufgefaßt, in Frankreich häufiger zum Tagelöhner der rohen Nothdurft gemacht wurde, als dies unter jedem andern Volke geschehen ist.

Uebrigens ist es bekannt, wie sehr diese Cultur sich bläht, wie sie mit stolzer Selbstgenügsamkeit jede andere, die sich fröhlich und Heil bringend um sie her regt, als eine Thörinn verdammt. Sie ist eine Verblendete, die in sich selbst bis zum Wahnsinn

verliebt ist. Räumte sie ihren Nebenbuhlerinnen nur einen der Vorzüge ein, die sie schmücken: so würde sie einen Blick auf sich selbst werfen müssen, und mit Entsetzen von dem Throne fliehen, auf den sie ihre Anmaßung und der Unverstand der Völker erhoben hat. Eben weil sie ihre Schwäche und Unhaltbarkeit fühlt, darum bleibt sie hinter ihrer Anmaßung verschanzt.

Aber jeder edlere Franzos flucht ihr. Sie hat den Menschen gespaltet, und ihn seines köstlichern Theiles beraubt; sie hat herrliche Länder, wo Wesen mit Kraft und Hoheit schaffen und lieben müssen, mit widerlichen Menschenstümpfen bevölkert. Sie hat dem Menschen sein Heiliges entrissen, hat dem Sinn eine Herrschaft gegeben, die alle andern Kräfte zu Sklaven macht. Sie hat die Menschen in edlern Bestrebungen nicht bloß aufgehalten, sie hat sie in die Barbarei zurückgebracht, in eine um so gefährlichere Barbarei, da sie an das Gemeinste und Unwürdigste sich hängt, und doch sich weise zu seyn dünkt, und Belehrung verschmäht, da sie aus ihren Tiefen nicht, wie es sonst gewöhnlich ist, durch natürlichen und frommen Sinn gehoben werden kann. Sie hat ihre Geweihten in die Arme des gröbsten Materialismus

geworfen, hat Sinnenlust zum Gegenstande alles ihres Strebens gemacht, das gründliche Forschen in Seichtigkeit, Gediegenheit in Fadheit, Tiefe in Flachheit, Einfalt in alberne Ziererei verwandelt, Liebe und Unschuld verbannt, die Selbstsucht auf den Thron gesetzt, das zarte Verhältniß beider Geschlechter zu einander aufgehoben, dem Laster scheulos Kronen gereicht, und die Sittenlosigkeit auf allen Seiten in das Leben eingeführt. Eine solche Cultur konnte nur unter einem verdorbenen Volke entstehen, kann nur von verdorbenen Völkern geliebt werden, um sie völlig zu Grunde zu richten. Wie tief das Elend sei, in das sie versenkt, hat vielleicht keiner so wahr und mit so starken Farben gezeigt, als St. Preux in seinen Briefen an Julien im zweiten Theile der neuen Heloise.

Und eine solche Cultur, die, wenn sie anders diesen Nahmen verdient, doch von der nichtswürdigsten Art ist, konnte ein Jahrhundert lang die Nationen bethören, kann noch in diesen Augenblicken, da dem bessern Theile der Franzosen selbst die Augen über ihren Unwerth aufgegangen sind, über eine so große Menge Herzen in Ost und in West die unbeschränkteste Herrschaft ausüben. Den Spaniern wurde

sie dadurch, daß der Utrechter Friede einen Bourbon auf ihrem Thron befestigte, aufgedrungen; die übrigen adoptirten sie freiwillig mit einer Begierde, die an Wahnsinn grenzte. Wer in Deutschland, Italien, Ungarn, Schweden und Dänemark sich durch Geburt auszeichnete, oder Vermögen genug besaß, um den Luxus bestreiten zu können, der eilte um der lieben Bildung willen nach Frankreich. Den stolzen Englischen Lord hielt der Nationalhaß nicht ab, dieser Cultur zu huldigen; er gab sich der Nation, gegen die er im Parlamente donnerte, ohne Rückhalt zum Schüler, und es gelang ihr, Gott und Vaterland und Bürgertugend aus seinem Herzen wegzuspötteln. Man sagte ihm, daß er nun erst klug geworden sei, er glaubte es, und kam mit Freude über sich selbst, obgleich verarmt in seinem Innern, in das Land zurück, das ihn seinen Sohn genannt hatte, und ihm, dem Abtrünnigen, diesen süßen Namen nicht mehr geben konnte. Selbst aus den Wäldern Polens und aus den Steppen Rußlands strömte der Adel, in dem Wahne, daß dort allein das Treibhaus alles Herrlichen und Schönen sei, in das Land, wo seiner Meinung nach allein die Weisheit zu finden war, und man sah es diesen wunderlich metamorphosirten Skla-

ven nach der Rückkehr in ihr Vaterland wohl an, daß sie gewonnen hatten, denn sie wußten ihre Bauern auf eine viel methodischere Art zu quälen, und wenn dies nicht auch zugleich auf eine feinere Art geschah, so war der Grund bloß, weil sie wegen ihrer Brutalität eines solchen Aufwandes von Scharfsinn nicht für werth gehalten wurden.

Zu welchen verkehrten Schritten diese Wuth, sich die Cultur der Franzosen anzueignen, Anlaß gegeben hat, wie viel Verbrechen gegen die Nationalität auf der einen Seite, wie viel Thorheiten der lächerlichsten Art auf der andern aus ihr hervorgegangen sind, davon zeigt die neuere Sittengeschichte aller Nationen, am meisten jedoch die der Deutschen, die, um die herrlichsten zu seyn, mit Besonnenheit nachahmen sollten, die aber nur zu oft, ihrer Hoheit vergessend, bloße Nachäffer des Fremden wurden. Man verschrieb sich, wenn die Kinder noch in der Wiege lagen, Bonnen aus Frankreich, und bezahlte sie reichlich. Daß diese oft Weibspersonen von der gemeinsten und niedrigsten Denkart, und von der frechsten und lüderlichsten Gesinnung waren, das war man ehrlich genug, sich selbst nicht zu verhehlen; aber sie hatten französischen Pli, und konnten besser durch die Nase reden,

als dieß einem Eingebornen gelingen will. Nun unterscheiden die Großen bis auf den heutigen Tag eine feine Erziehung von einer guten. Die letzte war nicht zu verachten, aber sie ist unerträglich pedantisch, und nicht ihres Ranges würdig, für welchen nur die erste sich eignet. Es sind der großen Aufgaben, welche die feine Erziehung zu lösen hat, zwei, sie muß die Glieder auf französische Weise bewegen, und mit Geläufigkeit die Zunge französische Töne hervorbringen lehren. Diese zwei Aufgaben lös'ten die Bonnes à merveille, und sie hatten daher ein Recht, wie Glieder der hoch- und hochwohlgebornen Familien angesehen und behandelt zu werden.

Durch sie wurden vornehmlich die Töchter gebildet, und in jene frostigen, launischen, gezierten, zurückstoßenden Wesen verwandelt, in denen die Weiblichkeit sich entehrt sah. Die Söhne schickte man, wenn sie ihre Studien unter den pedantischen deutschen Lehrern beendigt hatten, selbst nach Paris. Mit Natur und Unschuld in ihrem Herzen reis'ten sie hin; als vollendete Wüstlinge, zerrüttet an Geist und an Körper, kehrten sie zurück. Die Grundsätze des Edeln und Schönen, die in ihre Brust unermüdete Sorgfalt gelegt hatte, waren dahin, der

herrliche Bau aus früherer Zeit zusammengestürzt, und auf seinen Trümmern wucherte die stinkende Selbstsucht, die stechende Begierde, das giftige Laster, das um so gefährlicher war, je mehr es sich winden und kriechen gelernt hatte. Ihre Seele war leer und ohne Adel, ihre Unterhaltung fade und läppisch, ihre Thätigkeit ein geschäftiger Müßiggang, alle ihre Bestrebungen sah man erdwärts gerichtet, und das große Ziel derselben war Sinnenkitzel. Das Kleinliche und das Unwürdige füllten ihre Zeit aus. Sie kannten nichts Wichtigeres, als ihre jämmerliche Persönlichkeit; durch Flitter suchten sie zu gefallen, durch Geschwätzigkeit zu imponiren. Man sah diese Mannweiber sich mit dem Fall einer Locke, mit der gefälligen Form einer Schleife, die sie adonisiren sollten, Stundenlang beschäftigen, man sah sie vor dem Spiegel Mienen studieren, durch die sie sich unwiderstehlich zu machen hofften, man sah sie die früh welke Haut ihrer Wangen mit Schminke übertünchen, durch welche sie die Zerstörungen ihrer losen Sitten zu verbergen glaubten. Die unnatürlichste und entstellendste Mode wurde von ihnen schön gefunden und mit Begierde ergriffen, wenn sie aus Frankreich kam, nur in der letzten Zeit hatte deshalb die Anglo-

manie mit der Frankomanie häufige Kämpfe. Die Toilette behauptete ihre Rechte den kurzen Vormittag hindurch, der übrige Theil des Tages war Zerstreuungen und Sinnengenüssen aller Art gewidmet, die, so groß auch das Verzeichniß derselben besonders in größern Städten ist, sie doch nicht abhalten konnten, unablässig auf neue zu raffiniren. Diese Vergnügungen waren entweder von Frankreich geschaffen worden, das daher auch sein Werk nicht verleugnete, und ihm Nahmen beilegte, die man auswärts um keinen Preis mit andern vertauscht hätte, oder Frankreich hatte sie wenigstens auf seine Weise reformirt. Die Nächte brachte man beim Spiel zu. Alles wurde in diesem ewigen Rausche vergessen, nur seine Netze auszuwerfen vergaß man nicht, und die Kunst, Weiber zu verführen, in der sie Meister zu seyn sich mit frecher Stirn rühmten, wurde in einem Umfange getrieben, der die folgende Generation immer elender und entarteter machen mußte, als die vorhergehende.

Das Schlechteste wurde angenommen, wenn es Französisch war. Eine Menge nichtswürdiger und unwürdiger Menschen, die Frankreich selbst ausgestoßen hatte, fand das sich selber entehrende Ausland

noch gut genug, um ihnen, blind und undankbar gegen die Verdienste seiner eigenen Söhne, Goldgruben zu öffnen, aus denen sie sich bereicherten, um die Reste guter Sitten zerstören, und der Thorheit, die ihnen einen solchen Spielraum öffnete, hohnlächeln zu können.

Dieser Affenliebe hat man's auch beizumessen, daß die französische Sprache eine Herrschaft erlangte, die für das Gedeihen und die Ausbildurg anderer Sprachen sehr nachtheilig gewirkt, und die Fehler, welche jene falsche Cultur herbeiführte, bleibender, dauerhafter gemacht hat. Wenn im Alterthume die Griechische Sprache in allen Ländern und Inseln des Mittelmeeres, an den Küsten des Hellesponts, des Bosporus und des schwarzen Meeres und in allen Provinzen des vordern Asiens als Umgangssprache geredet wurde: so gönnen wir ihr wegen ihrer herrlichen Töne, wegen ihres Reichthums und der Mannigfaltigkeit der Wortfügungen, die sie auszeichnet, wegen der außerordentlichen Menge von allgemeinen Begriffen, die in ihr die Speculation bezeichnen gelernt hatte, wegen der Tiefe und Kindlichkeit, mit welcher sich das Gemüth der liebenswürdigsten, mit den lebendigsten Kräften ausgestatteten, von un-

erreichten Sängern gebildeten Nation aussprach, und wegen ihres innigen Zusammenhangs mit dem Leben selbst (den im neuern Europa nur die Deutsche mit ihr gemein hat), diesen Vorzug gern, ob es schon nicht zu leugnen ist, daß sie in dem hochgepriesenen Zeitalter der Alexandriner von diesen empfehlenden Eigenschaften je mehr und mehr verlor. Sie mußte den schlummernden Geist der Barbaren wecken und ihr Ohr an süße Harmonieen gewöhnen; sie mußte andere Sprachen, die noch so rauh und so arm waren, wie zum Theil die Völker, die sie redeten, bereichern und wohlklingender machen. Was soll man aber sagen, wenn man eine Sprache, welcher zahllose Nasentöne eine höchst widerliche Kakophonie geben, die einen auffallenden Mangel an allgemeinen Begriffen hat, und daher das Gespräch, wenn es im Begriff ist, einen höhern Schwung zu nehmen, stets zu dem kleinlichen und ekelhaften Treiben des allerbeschränktesten Lebens herabzieht, und uns jeden Augenblick, wenn wir unserer Göttlichkeit uns freuen wollen, an den Erdenkloß erinnert, aus welchem wir gemacht sind, die im allerhöchsten Grade flach ist, die als wahrhaft todt, ehe sie lebte, die Idee ewig in denselben Kreisen herum-

treibt, und neuen Vorstellungen, wenn sie sie aufkommen läßt, den Eintritt in das Leben versagt, die sich in einer kalten Marmorglätte gefällt, und in welcher sich sehr wenig ein frommer, kindlicher, reiner Sinn, desto mehr aber durch schimmernde Wortspiele und Equivoquen der Esprit vernehmen läßt, was soll man sagen, wenn man einer solchen Sprache den Vorrang vor allen andern gibt? War es nicht eben so unpatriotisch, als unpolitisch, daß fast alle größere, und alle Miniaturhöfe Europens sie mit Verachtung des oft so trefflichen Landes-Idioms zur Geschäfts- und Umgangs-Sprache machten, und ist es nicht zu beklagen, daß dieses Unwesen noch immer fortdauert? — In Deutschland, wo Friedrichs des Großen Beispiel und seine oft eben so grundlosen und schiefen als harten Urtheile über deutsche Sprache und Litteratur vielen Schaden anrichteten, ist man in dieser verderblichen Unart vielleicht am weitesten gegangen. Die Höfe nachäffend, hatte man in allen Cirkeln, die auf guten Ton Anspruch machen wollten, die französische Sprache, die gewöhnlich nur ein französirender Jargon war, zur Bedingung des Einlasses gemacht, und der Unverstand opferte die reichste, die lebendigste aller Sprachen der Mode auf. Es gab

und gibt noch eine Menge Thoren, welche das, was sie leicht in ihrer Muttersprache benennen könnten, mit französischen Nahmen belegen, und mit der Zwitterrede, die unaufhörlich aus ihren Kehlen hervorgeht, nicht wenig vornehm thun. Personen, denen der schalste französische Roman mehr Befriedigung gewährt, als das gelungenste Kunstwerk in einer andern Sprache, sind noch immer nicht selten. Am häufigsten findet man diese Vorliebe bei Frauen, und die Urtheile, in welchen sie ihre Verblendung aussprechen, sind oft von einer solchen Art, daß es dem einsichtsvollern Zuhörer wohl zu vergeben ist, wenn er die Geduld verliert. Nicht anders verhält es sich mit Gesängen. Die seelenvollen Compositionen Schillerscher und Götheschen Texte, die uns Zumsteg, Reichard, Himmel u. a. gegeben haben, singt man wohl einmal, wenn man in der Sammlung auf sie stößt, eigentlich familiarisirt aber ist man nur mit zum Theil sehr unzüchtigen Vaudevillen und Chansonnetten, die von einer läppischen oder gezierten Musik getragen werden.

Von dem Geiste, welchen diese Cultur verbreitet, hat sich in Deutschland, England, Schweden die Wissenschaft am meisten frei erhalten, ob es gleich

nicht an solchen gefehlt hat, die ihr denselben aufzudringen bemüht gewesen sind, was denn auch besonders in der Philosophie mit leider nur zu viel Erfolg geschehen ist. Der Grund hiervon ist ein doppelter. Einmal war der größere Theil von denen, die sie bearbeiteten, aus den Mittel- und niedern Ständen des Volks, in welche jene Cultur noch wenig gedrungen war, hervorgegangen, und sie brachten also den Geist der Nation zu der Wissenschaft mit, welcher sie ihre Tage zu widmen entschlossen waren. Die glückliche Mittelmäßigkeit, in welcher sie lebten, und die sie vor allen Zerstreuungen sicherte, erhielt ihn; noch mehr bewirkte dieß die Opposition, welche die Gelehrten gegen den Geburts- und den Geldadel bildeten, und die sie desto mehr antrieb, ihr Interesse in das treue Bewahren des Eigenthümlichen der Nation zu setzen, je mehr sie sahen, daß ihre Gegner, die sich so gern über sie erheben mochten, und wenn sie sie nicht protegiren durften, sie zu verachten geneigt waren, diese Eigenthümlichkeit aufgegeben hatten. Hierzu kam aber auch der Umstand, daß die Wissenschaft zu der Zeit, da jene Cultur sich zu verbreiten anfing, in den erwähnten Ländern schon zu große Eroberungen gemacht

hatte, und daß sie ihren Werth zu sehr fühlte, als daß sie den Zudringlichkeiten einer Fremden, die ihre Leiterinn zu werden versprach, hätte nachgeben, und auf ihre Selbstständigkeit verzichten sollen. In Deuschland insbesondere machte die Ursprünglichkeit seines herrlichen Volks und das rührige, frische Leben, das aus derselben überall hervorsprudelt, daß man sich dem Einflusse jener Cultur nachdrücklicher widersetzen konnte, und da, wo man sich von ihr hatte bethören lassen, sehr bald wieder auf den rechten Weg finden mußte.

Auf die Künste war ihr Einfluß ungleich größer. Das Ideal in seinen Aetherfernen entzieht sich den Blicken; nur wenige göttlichere Gemüther sind fähig, sich emporzuschwingen durch die unermeßlichen Räume, und sich desselben zu bemächtigen. Nur diese sind es, welche überwältigt von innerm Drange und doch voll Herrscherkraft, sich in wahrhaft künstlerischen Productionen aussprechen; in den vielen Jahrhunderten, die sie oft von einander trennen, ertönen nur Nachklänge, die, je weiter die Zeit sie entfernt, desto schwächer und unvernehmlicher werden, so daß sich das Gemüth immer weniger mit ihnen befreundet. In solchen Zeiten der Dürftigkeit

und Armuth lassen die Geister sich leicht bestechen; einmal nur an das Aufnehmen, nicht an das Produciren gewöhnt, sind ihnen die Klänge am verständlichsten, die aus der Nähe kommen, und sie öffnen diesen sich ohne Mühe. Nun bot Frankreich allerdings der Kunst ein Ideal, das Uibel war nur, daß es nicht mit Gemüth empfangen und geboren war, und daß der Verstand an ihm eine Wirksamkeit bewiesen hatte, die ihm nicht zukam. Bei einer Nation, wie z. B. die Deutsche, die voll innern regen Lebensdranges war, die aber noch zwischen dunkeln Ahnungen hin- und herwankte, und ihre Erwine und Albrecht Dürer noch nicht begriffen hatte, mußte dieses Ideal um so leichter Eingang finden, da es den Trieb zu produciren fixirte, ohne daß man nöthig hatte, es aus einer unendlichen Höhe herabzuziehen. In England, das bereits eine dramatische und lyrische Kunst hatte, zeigte sich dieser Einfluß vornehmlich nur in Rücksicht auf Mahlerei und Architektur.

Es wäre ein großes Unglück, wenn von den Einwirkungen dieser Cultur nirgends ein Rest der alten Nationalität gerettet worden wäre. Im Gegentheil dürfen wir sagen, daß fast überall die Masse

des Volks im Ganzen frei von denselben geblieben ist, und daß es nur die Großen und die Reichen sind, welche sich derselben hingegeben haben. Allein abgerechnet, daß ihr Beispiel, das schon zeither nicht ohne übeln Einfluß auf die niedern Volksklassen gewesen ist (Frivolität ist der Hauch eines Pestkranken, er steckt an und tödtet die Seelen in ihrer Unvorsichtigkeit), je mehr Böses wirkt, je länger es vor den Blicken verweilt: so waren es auch gerade diese Verbildeten, denen die bisherigen Constitutionen der Staaten gerade die wichtigsten öffentlichen Civil- und Militairstellen verliehen. Von Beamten dieser Art war es nicht zu erwarten, daß sie die Volksindividualität in Schutz nahmen. Sie war ihnen lächerlich, sie war ihnen ein Greuel, den sie durch Schimpf und Ernst zu beseitigen strebten, und ein großer Theil der Reformen in der Erziehung, in der Liturgie u. d. gl. ist von dem bösen Geiste, von welchem sie besessen waren, erzeugt worden. Sie waren flach und ohne alles Gepräge, und sie suchten abzuflachen, und dünkten sich Wohlthäter ihres Volks zu seyn. Ihre Lasterhaftigkeit hat unzähliges Gute im Keime erstickt, unzähliges Böse, das ohne sie nicht da seyn würde, hervorgerufen, die Einfalt, die Treue, die

Redlichkeit, die Liebe in vielen Herzen vernichtet, und die Unschuld, die die letztern beseligte, gemordet. Ihnen war nichts heilig — wie hätte ihnen das Vaterland etwas seyn, wie hätte Begeisterung sie zur Erfüllung ihres Berufs hintreiben sollen? Sie waren laue Beamte, schlaffe Vorgesetzte, mehr undankbare Kostgänger des Staats, als Verwalter desselben; ihr Geist theilte sich ihren Unterbeamten mit, und so kam es, daß man in vielen Theilen der Administration kaum noch jenes mechanische Wirken bemerkte, das das Gesetz von ihnen forderte.

Dadurch mußten die Angelegenheiten der Völker in die traurigste Unordnung versinken, und jene Kraft, welche sie auf den Widerstand verwendet haben würden, sich vermindern. Schon dadurch sind sie zu Verräthern an ihren Nationen geworden, wenn man auch aus Schonung den andern Vorwurf, den man ihnen zu machen berechtiget ist, zurückhalten wollte. Doch wie könnten Menschen auf Schonung Anspruch machen, deren — wir wollen nicht sagen böser Wille — wohl aber deren thörigte Verblendung Millionen zu Grunde richtete? — Sie sind es nähmlich, welche den französischen Herren den Eintritt in die Länder, die der Schauplatz des

Krieges waren, erleichtert und auf alle Weise begünstiget haben. Nicht genug, daß es ihre Nationen, die sie durch Vertilgung des Individuellen und durch schlaffe Administration desorganisirten, in der Vertheidigung an der nöthigen Energie fehlen ließen, die Franzosen fanden auch an den Grenzen eines jeden Landes sogleich Menschen, die von jeher die größte Vorliebe für sie gezeigt, die ihre Cultur, ihre Sprache, ihre Sitten angenommen hatten, denen es schwer wurde, die Sache ihres Volks zu ihrer eignen zu machen, und die es daher mitten in dem blutigen Kampfe für die Freiheit und Selbstständigkeit nicht über sich bringen konnten, sie für Feinde anzusehen. Und diese Menschen waren die mächtigsten, die angesehensten in den bekriegten Ländern, auf die die betrogene Nation sah, von denen sie sich leiten ließ; aus ihnen bestanden zum Theil die Befehlshaber bei den Herren, die Minister, die vornehmsten Beamten in den Provinzen, die selbst nach einer erlittenen Niederlage noch manches hätten thun können, um dem Feinde das Vordringen zu erschweren, und es zu thun unterließen. Die Freunde, welche die Franzosen im Anfange des Revolutionskrieges fanden, weil die halbe Welt von

ihren Freiheitsideen ergriffen war, haben sich sehr bald vermindert, und es sind nur noch wenige übrig, welche den Traum forttråumen, daß jenseits des Rheines das Ideal, das sie von bürgerlicher Freiheit in sich tragen, verwirklichet zu finden sei. Aber die Freunde, von denen hier die Rede ist, haben sie zu allen Zeiten besessen, und wenn sie sie nicht immer in den Männern fanden: so fanden sie sie in den faden, verschrobenen, unnatürlichen Weibern unserer Zeit, die sie liebgewannen, weil ihnen keiner ihrer Landsleute in einem Athem so viel Süßes sagen, keiner mit so viel Grazie die Hånde küssen konnte, die sie sehr bald als Glieder ihrer Familie (öfters wohl als noch etwas mehr) betrachteten, den Einfluß auf ihre Männer zu ihrem Besten benutzten, und so das Beste ihres Volks verrätherisch für eine Schmeichelei, oder einen Handkuß verkauften.

Dieß sind die Folgen der hochgerühmten, so weit verbreiteten französischen Cultur. Sie ist nicht aus dem Geiste der Völker hervorgegangen; sie hat sie nicht in den Gebieten des Wahren, des Heiligen erhalten; sie hat sie vielmehr zur Lüge, zur Frivolität und zu tausendfachen intellectuellen und moralischen Nichtswürdigkeiten übergeführt. Unglücklicher

Weise mußte sie, gleich als wäre sie allein noch nicht peſtbringend genug für die Menschheit, noch eine Freundinn und Begleiterinn in der Tendenz unserer Tage finden. Um nähmlich die Summe des Elends unter den Nationen voll zu machen, gesellte sich zu ihr die Aufklärung.

Der Verfasser dieser Blätter ist gewiß kein Gegner der Aufklärung. Er erkennt die Rechte des Verstandes an, und das Bestreben einiger seiner Zeitgenossen, den Werth der Reflexion auf nichts herabzusetzen, um den Menschen bloß auf die Kräfte seines Gemüths einzuschränken, ist ihm von jeher als ein gemißleitetes erschienen, das sich eher oder später selbst auf seinen Abwegen finden muß. Nur aus dem harmonischen Zusammenklange aller Kräfte des Menschen entspringt der Segen. Warum das trennen, was im Vereine gerade am herrlichsten und göttlichsten erscheint? Warum die eine Kraft mit Zurücksetzung und auf Kosten der andern bilden? Warum die große Aufgabe, würdig den Menschen eine Ewigkeit hindurch zu beschäftigen, beschränken und einengen, und ihn, den das Ahnen seiner Größe erhob, herabsetzen und fesseln? — Man glaubt es mit der Kunst gut zu meinen, indem man das

Gemüth so hoch begünstigt, aber man irrt. Der Mysticismus, der aus dem letztern hervorgeht, ist allerdings die Bedingung der Kunst, aber es gibt einen doppelten, und beide Arten, so ähnlich sie sich auch in vielen ihrer Aeußerungen sind, müssen genau unterschieden werden.

Wenn ein sich selbst überlassenes Gemüth, aller Unterstützung beraubt, welche die Reflexion gewährt, sich bis zum Ahnen des Höhern und zum Sehnen nach demselben erhebt: so wird und muß es sich auf eine mystische Weise aussprechen. Denn der Gegenstand, auf welchen seine Kraft gerichtet ist, steht nicht klar und deutlich vor ihm; er ist ihm unaussprechlich, weil er ihm nicht erschienen ist, und es bleibt ihm daher nichts übrig, als ihn auf eine Weise zu bezeichnen, die mehr andeutet, als aussagt. Seine Productionen haben daher in so fern allerdings einen hohen Werth, als sie uns die eigenthümliche Kraft des Gemüths, das die Reflexion nicht kennt, oder vor ihr voraus eilt und auf sie verzichtet, vor das Auge führen, aber man hüte sich sie für Kunstproducte zu halten. Wahre Kunst tritt nie auf, ohne ein deutlich gedachtes, und mit ganzer Seele umfaßtes Ideal darzustellen; weit entfernt an-

zudeuten, bringt sie hervor, realisirt sie äußerlich das, was vorher nur im tiefsten Innern vorhanden war. In Productionen der erwähnten Art erscheint nur ein vages, ungewisses Bestreben; wir sehen mit süßer Rührung, wie ein energisches, gegen seinen Untergang rastlos ankämpfendes Gemüth Kräfte zum Spiel ruft, die im tiefsten Schlummer lagen; aber es ist uns schmerzlich, daß es den Gott, den es in sich trägt, nicht zu finden vermag, und daß es ihn nur zu fassen scheint um sich immer weiter von ihm zu entfernen. In diese Kategorie gehören die Schriften von Mariane Mnioch, von Tian u. a.

Der wahre Künstler entfernt diesen materiellen Mysticismus von sich, um sich dem formellen hinzugeben. Dieser entspringt aus der Natur des deutlich erkannten, und mit dem innern Auge angeschauten Ideals, und aus seinem Verhältniß zum Gemüth. Es ist ihm so nah, und doch so fern; es wird aus ihm geboren, und glänzt doch in ewiger Huld ihm entgegen; es wird von demselben umfaßt, und steht doch unendlich hoch über ihm; es erscheint in überschwenglicher Größe und Herrlichkeit, und doch spricht es so sanft, so gütig, wie ein liebender Freund, zu seinem Innersten. Diese wunderbare Natur

durchdringt mit Staunen und Liebe den Künstler, sie erfüllt ihn mit Begeisterung. Auch für ihn, den Entflammten, Hochentzückten, ist das Ideal unaussprechlich, aber nur weil er für die Darstellung des Göttlichen in seiner Natur keine Zeichen hat. Auch er kann daher das Wunderbare nur andeuten, und ein unausbleiblicher Mysticismus legt in jede Schranke der Kraft einen tiefen, verborgenen Sinn, aber ein mildes ruhiges Licht, das durch das Ganze seiner Production verbreitet ist, läßt uns über des Einzelnen Bedeutung nicht lange in Ungewißheit.

Wenn wir also nicht auf neue Abwege gerathen wollen: so laßt uns denen kein Gehör geben, die so vornehm auf die Operation des Verstandes herabsehen. Das Uebel wird durch sie nur mit einem andern vertauscht, keineswegs gehoben; wir bekommen aufs neue gespaltene Menschen, nur mit dem Unterschiede, daß sie vorher dem Lichte zugewandt waren, ohne sich von ihm erwärmen zu lassen, während man jetzt ihr Innerstes zu durchglühen sucht, sie aber in ägyptische Nacht versetzt.

Daß die Aufklärung nur den halben Menschen bearbeitet, leidet keinen Zweifel. Sie unterwirft alles, was dem Menschen aus irgend einem Grunde

wichtig ist, der Prüfung des Verstandes; und sie hat ein Recht dieses zu thun. Aber während dieser es allein ist, den sie aufklärt, ziehen die andern Kräfte des Menschen gewaltig den Kürzern. Am allerverderblichsten hat sie für das Gemüth gewirkt. Nicht als wenn sie diesem gerade entgegengearbeitet hätte; der Fehler bestand darin, daß sie von diesem gar keine Kenntniß nahm, und daß es bei dem Gewinn, den der Verstand unaufhörlich in den Gebieten des Wissens machte, das Seinige verlor, ohne einen Ersatz dafür zu bekommen. Die Nothwendigkeit erfordert, daß der Verfasser sich mit dem Leser über einen Ausdruck verständige, dessen er sich schon öfters bedient hat, und wohl noch zuweilen bedienen möchte, ohne von der Gesammtheit derer, die im Punkte der Litteratur eine Stimme haben, dazu berechtiget zu seyn.

Man hat den öftern Gebrauch des Ausdrucks Gemüth für Wortgeklimper erklärt, und es mag seyn, daß man hier und da in demselben zu weit gegangen ist, oder daß man sich damit zum Theil nur das Ansehen hat geben wollen, als bekenne man sich zu einer gewissen neuern Schule, ohne einen bestimmten Begriff damit zu bezeichnen. Den Ver-

fasser wird dieser Tadel nicht treffen können, wenn er erklärt, daß er unter Gemüth jene höhere und wunderbarere Kraft des Menschen verstehe, durch welche er fähig wird, sich zu dem Idealen zu erheben, und von der Göttlichkeit desselben durchdrungen zu werden. Daß diese Kraft in dem Menschen wirklich vorhanden ist, daß sie, indem sie ihn das ganze Leben und alle seine mannichfaltigen Draperien auf ein Höheres beziehen läßt, der Quell wahrer Begeisterung für ihn wird, die ihn über Zeitlichkeit und Tod erhebt, das darf hoffentlich niemand mehr gesagt werden. Da wir nun kein Wort haben, das diese Kraft bezeichnete (denn daß unter Herz nur die moralische Tendenz des Menschen, so fern natürliche Verhältnisse sie bedingen, gemeint sei, weiß ein jeder): so sieht er nicht ein, warum er sich aus Furcht vor manchem Eiferer, oder aus unzeitiger Sprödigkeit eines Ausdrucks enthalten sollte, durch welchen er sich nach dem bisher Gesagten einem jeden ohne Weitläuftigkeit hinlänglich verständlich zu machen hoffen darf.

Die Aufklärung bewirkte, daß der Verstand die Ideale, welche dem Gemüth heilig waren, vor sein Forum zog, und es fand sich fast keines unter den-

selben, an welchem er nicht Ausstellungen gemacht hätte. Dadurch wurde die Glorie, die sie umgab, von ihnen gerissen, und das Gemüth hörte auf von ihnen durchdrungen zu seyn, und entfernte sich allmählig von den Sonnen, die es bisher erwärmt hatten. Dieser Schade würde unbedeutend gewesen seyn, wenn man an die Stelle der alten Götter sogleich neue zu setzen, oder vielmehr wenn man den alten die verlorne und wiedergefundene Herrlichkeit zurückgegeben hätte. Unglücklicher Weise geschah dieses nicht. Der Verstand war zu einem entschiedenen Uebergewicht gelangt, und übte den drückendsten Despotismus; er sorgte unablässig nur für sein Interesse, und das Gemüth mußte leer ausgehen; es wurde ihm keine Zeit gelassen, sich in seinen Sphären zu bewegen. Dieß letztere wurde sogar mißtrauisch gegen sich selbst, und schüchtern in seinen Regungen, als der Verstand das Urtheil, das er nur über die Anwendung derselben hätte aussprechen sollen, über seine Grundkräfte selbst aussprach, und des frommen Glaubens an das Unendliche und der innigen Liebe zu ihm verächtlich spottete. Es war ein sonderbares Verkennen der menschlichen Natur, und die Abwege, auf welche es führte, mußten

gefährlich werden. Das Gemüth wurde, da man seinen Glauben und seine Liebe als unmenschlich verschrie, irre an sich selbst; es enthielt sich seiner Aufstrebungen, es entäußerte sich seiner Freiheit, und von derselben Natur getrieben, die es auszuziehen bemüht war, gab es sich zur Dienerinn des Verstandes her, den es in einem gewissen Sinne beherrschen sollte. Es mußte glauben und lieben, und durfte es nicht; gläubig liebte es daher am Ende nur das, worin der diktatorische Verstand sich gefiel, bloß darum, weil er sich darin gefiel — das Forschen, und lange Zeit ist durch einen abentheuerlichen Widerspruch nichts so gemüthlich betrieben worden, als die Reflexion, die doch das Grab des Gemüths war.

So kam es denn, daß unablässig gewonnen, und nichts benutzt wurde. Erdrückt wurden wir von der Last der aus den Tiefen der Wissenschaft hervorgewühlten Schätze, und mitten unter unsern Reichthümern darbten wir doch. Tantalus hungerte bei seinem Ueberflusse; Prometheus hatte die göttliche Flamme dem Himmel entwendet, und starrte an dem rauhen Kaukasischen Felsen, an welchem er angeschmiedet war.

Schwerlich war daher ein Zeitalter an gelehrten Schwätzern, an kalten Räsonneurs reicher, als die letzten Decennien des verflossenen Jahrhunderts. Es war durch Bestrebungen mannichfaltiger Art selbst unter die niedern Volksstände eine Masse von Kenntnissen verbreitet worden, die in Verwunderung gesetzt haben würde, wäre nicht der Mißbrauch, welchen man mit denselben trieb, von so verderblichen Folgen gewesen. Man hatte diese Kenntnisse nur mit Hingebung des Heiligen erkauft, und man brauchte sie nur, um den Unglauben immer mehr zu befestigen, und seine Herrschaft immer weiter zu verbreiten. Dieses unablässige Aufschichten von Kenntnissen der mannichfaltigsten Art ließ man sich nur angelegen seyn, um sie bei vorkommender Gelegenheit in Schriften oder in mündlicher Unterhaltung auskramen und sich Ansehen und Bewunderung verschaffen zu können. Für den Zweck der Verstandesbildung hielt man die Verstandesbildung selbst; man ahnete nicht mehr, daß durch sie nur ein Höheres vorbereitet und vermittelt werden sollte, man las viel; die Lesewuth hatte alle vom Vornehmsten bis zum Geringsten ergriffen, aber man las nur, um gelesen zu haben, und je mehr ein Buch sich zu dem Sinne

herabließ, je mehr es das Einzelne von dem Ganzen zu isoliren, und ihm eine absolute Bedeutung zu geben verstand, je mehr es sich in die engen Räume der Nothdurft und der Gemeinheit versenkte, desto willkommener war es. Nie ward die Vielwisserei weiter getrieben, nie war aber auch halbes Wissen mehr an der Tagesordnung. Nicht anders, das Beispiel steckt an. So wie in früherer Zeit, da Andacht der herrschende Geist war, die frommen Reisen einiger Hohen z. B. Karls und Kanuts des Großen u. a. nach Rom ganze Schaaren von Pilgrimmen zu den Stufen des Stuhles Petri zogen: so wollte auch jeder, der Aufforderungen dazu hatte, durch Wissen glänzen, ohne die Mittel zu besitzen, die ihm dazu verhelfen konnten. Aber dieses halbe Wissen hat uns gerade das meiste Verderben gebracht.

Da es sehr viele gibt, welche der Aufklärung, die, so lange sie sich auf die Wissenschaft beschränkt, eine wohlthätige Göttinn ist, so bald sie aber diese Grenze überschreitet, zur Pandora wird, die nichts als Uebel unter den Menschen verbreitet, einen unbedingten Werth beilegen, und über die Behauptungen des Verfassers den Kopf schütteln möchten: so

sieht er sich bemüßigt, ihren verderblichen Einfluß auf die Religiosität, das Erziehungsgeschäft, den Verkehr der Menschen unter einander und die Kunst etwas näher zu beleuchten. Er wird nicht weitläuftiger seyn, als nöthig ist, um zu zeigen, wie mächtig die Aufklärung gewirkt hat, die Individualität der Nationen zu vertilgen, und die Vaterlandsliebe in ihren Herzen zu schwächen.

Ein kühner, mit der Würde des Menschen oft frevelnder Dogmatismus war in Dingen der Religion vor der Aufklärung vorhergegangen. Sie vertrieb ihn von seinem Throne, und warf das Joch von den Menschen ab, um sie ihrerseits mit nicht geringerer Anmaßung in ein neues zu schlagen. Die Binde des Wahnes und des Aberglaubens mußte den Menschen von den Augen gerissen werden, aber man durfte dabei die nöthige Vorsicht nicht vergessen. Man vergaß sie. Trunken von Freude über die Eroberungen, welche der Verstand fortwährend machte, bemerkte man lange die Verlassenheit nicht, in welcher das Gemüth schmachtete. Wie ein Spieler in dem Augenblicke, da das Glück ihn begünstigt, das Elend der daheim hungernden Familie vergißt, und mit blinder Wuth die launische

Göttinn verfolgt: so bedachte man nicht, daß der Verstand abzugeben hatte von seinem Gewinn, um so mehr, da es ein fremdes Gut war, durch welches er sich zu bereichern fortfuhr. Man zerstörte die Götzen, der Verstand erblickte einen Gott, dem Gemüth zeigte er ihn nicht.

Man zerstäubte tausend religiöse Alfanzereien, und erhielt reinere und würdigere Begriffe von der Gottheit. Aber selbst bei dem größern Theile der Bessern und Gebildetern, die nicht auf halbem Wege stehn blieben, sondern sich zu unterrichten, und in einen Gegenstand, der für sie von so großer Wichtigkeit war, einzudringen sich beflissen, war die Gottheit kaum etwas mehr, als bloße Idee. Sie durchdrang, sie erwärmte, sie belebte den innern Menschen nicht. Man focht den Glauben, die Grundkraft des Gemüths, die es mit der Gottheit in die unmittelbarsten Beziehungen setzt, und die Einigung beider bewirkt, man focht diesen selbst an, und weil er in besondern Fällen auf Irrwege geführt hatte: so machte man mißtrauisch gegen ihn im Allgemeinen, und dieß entfremdete noch mehr von Gott. Das Ansehen einer an sich trefflichen, überall das Gepräge der Gottheit an sich tragenden Religion

war dahin, weil sie eine positive war, weil sie Glauben forderte, und weil man beweisen konnte, daß der Glaube an einige Menschensatzungen, die die Zeit in sie eingewebt hatte, nicht sehr rühmlich gewesen sei. Man eilte, Ansichten, die noch lange nicht die vielseitige Anwendung erhalten hatten, durch welche sich ihre Wahrheit bestätigen mußte, von denen man aber voraus sah, daß sie wegen ihrer Neuheit und Kühnheit gefallen würden, allgemein zu machen. Die Zahl der Schriften, die bald auf eine offenbarere oder feindseligere, bald auf eine verstecktere oder schonendere Weise gegen das Christenthum gerichtet waren, war ungemein groß, noch größer die Begierde, mit welcher sie von allen Theilen des Volks verschlungen wurden. Das Gift war süß, man trank es in vollen Zügen. Als daher ein berühmter Denker die Beziehungen der Gottheit zum Menschen auf den Glauben zurückführte: so ließ er seinen Ruf an eine Kraft ergehen, die schon längst nicht mehr gewohnt angeregt zu werden, in Schlaffheit versunken war, und als er das Ansehen der positiven Religion in einer seiner Schriften wieder herzustellen sich bemühte: so fehlte es nicht an einer Menge solcher, die in seinem Bestreben Schwäche,

wohl gar Unlauterkeit der Absichten erkennen wollten.

Man war dahin gekommen, zwischen der Religion und der Sittlichkeit scharfe Grenzlinien zu ziehen, und man wünschte sich zu dieser Sonderung Glück. Die einzelnen Pflichten von der größten bis zur kleinsten waren nie so genau erörtert, die Verbindungsgründe derselben waren nie so sorgfältig entwickelt, ihr Zusammenhang war nie so anschaulich dargestellt worden, und dennoch war die Lauheit gegen Pflicht im praktischen Leben nie größer. Man that das Gute nur, wenn es leicht war, wenn es nicht gegen irgend ein zeitliches Interesse verstieß, wenn das Temperament zu demselben hintrieb. Wer da glauben wollte, daß Ungerechtigkeit gegen das Zeitalter die Quelle dieses Urtheils sei, der bedenke, welcher Opfer die Menschen zur Zeit der Märtyrer, der Kreuzzüge, während und nach der Zeit der Reformation fähig waren, wenn es darauf ankam, das Zeitalter durch Gutes zu erfreuen. Mag es seyn, daß ihr Ideal die Mängel und Unvollkommenheiten ihrer Zeit an sich trug, sie hatten wenigstens eines, und waren von ihm durchglüht. Sie ahneten die Ewigkeit desselben im Wechsel alles dessen, was sie

umgab, und daher suchten sie auch noch nach ihrem Tode wohlthätig auf die Menschen fortzuwirken, wie ihre milden Stiftungen und die reichen Vermächtnisse, durch die so vieles Treffliche auf Erden gediehen ist, und deren Möglichkeit die Kleinheit unserer Tage leugnen möchte, wenn sie es könnte, zur Gnüge beweisen. Wir kennen jede einzelne Tugend aufs genaueste, und unsere Prediger unterlassen es nicht selbst von den Pflichten gegen die Würmer Stundenlang auf das erbaulichste zu sprechen; aber dadurch, daß wir den Körper der Moral so ängstlich skeletirt haben, ist der Geist aus ihm entschwunden, und das Leben entwichen, das allein vor dem gänzlichen Verwesen in dem kalten Schooße der Selbstsucht sichert. Es gab zu allen Zeiten gute Menschen, und man leugnet das Daseyn derselben in unsern Tagen keinesweges, aber das wird man hoffentlich zugeben, daß jetzt wenig Begeisterung für das Gute herrscht, daß der Haufe es nur thut, weil es herkömmlich ist, weil es ihm an Muth fehlt ganz auf sittlichen Werth zu verzichten, weil er das Gesetz fürchtet. Diese Schläfrigkeit herrschte nicht in Zeiten, wo man keine Verbindungsgründe zu demselben aufzusuchen nöthig hatte, wo es ungesucht aus der Fülle innerer, herr-

licher Kraft hervorging. Es erregt schon keine vortheilhaften Begriffe von einem Zeitalter, in welchem die Nacheiferung so wenig rege ist, daß man die rühmlichsten Beispiele von Seelengröße lesen oder sie mit Augen sehen kann, ohne ein hochherziges Streben nach einiger Aehnlichkeit mit ihren Urhebern in sich zu fühlen, daß man vielmehr den letztern, um sie in die Tiefe, aus der man sich erheben sollte, herabzuziehen, unlautere Absichten bei ihren großmüthigen Handlungen andichtet, alles ergreift, was ihren Werth vermindern kann, und wenn die Opfer, die sie darbrachten, groß waren, anstatt zu bewundern, sie Thoren schilt. So ist, um nur ein paar Beispiele zu nennen, Leopolds von Braunschweig herrliche, ächt menschliche That von vielen durchaus nicht begriffen worden, und der edle, wahrhaft begeisterte Howard gilt nicht wenigen für einen Sonderling, und muß zum Ziele ihres Spottes dienen.

Man könnte unser Zeitalter in Rücksicht auf diese Erscheinung das raffinirende nennen. Gewinnsucht war zwar in allen Jahrhunderten die Triebfeder, welche einen großen Theil der Menschen in Bewegung setzte, aber keines wußte auf so verschie-

denen und so versteckten Wegen dem Eigennutz zu fröhnen, als das unsrige. Vormals lag das Leben in endloser Ferne vor dem Menschen; es war nur ein kleiner Theil desselben, den man kannte, und in welchem man, während man sich in ihm hin und her bewegte, seine Scheuern mit zeitlichem Gut füllen lernte. Der ungekannte übrige Theil war ein dichtes Dunkel, in welchem man sich nicht ohne ein inneres Licht zurecht finden konnte. Und die Menschen hatten dieses Licht, und an ihrer Fröhlichkeit und an ihrer Kraft sah man, daß die Gottheit sie führte. Jetzt überschaut man das Leben von einem Ende zum andern, und man ist in die Tiefen desselben eingedrungen, um — Gold aus ihnen zu Tage zu fördern. Wozu bedürften Menschen, deren Verstand alles gemessen und berechnet hat, noch jenes innern Lichts?

Die Aufklärung hat die Menschen des Zweckes vergessen gemacht, weil sie sie in einer Unendlichkeit von Mitteln zerstreute. Diese Mittel sind es, welche die Menschen unserer Tage zu ihren Zwecken machen. Nie hieng man mehr an dem Einzelnen, nie bezog man weniger auf ein Höchstes, aber nie handelte man auch kleinlicher, und nie erscheinen die Akte

der Menschen abgerissener, ihr ganzes Leben fragmentarischer als jetzt. Gibt es ein Etwas, das noch einige Einheit in ihren Handlungen vermittelt: so ist es die Selbstsucht, die jedoch einzelne gute Regungen, die zufällig in dem Leben eines jeden erscheinen, und das Resultat kräftig wirkender Umstände sind, nicht erklärt. Wo diese Selbstsucht befriediget werden kann, da fühlt ein jeder eine neue Kraft durch seine Glieder rieseln, da findet man dieselbe Energie, die die Griechen, die Römer in ihrer besten Zeit um des gemeinen Besten willen zeigten, da glaubt man die Nationen noch in ihrem Jugendalter zu erblicken. Wo es hingegen dem Besten anderer, dem Wohlseyn aller gilt, wo man sich selbst etwas versagen, sich Unbequemlichkeiten aussetzen, Beschwerden tragen, wohl gar Opfer darbringen muß, da zieht man sich zurück, da temporisirt man, da zuckt man die Achseln, da spielt man den Vergeßlichen, weil man die Maske abzulegen, und seine Kälte gegen das wahrhaft Gute offen zu bekennen noch zu viel Schaamgefühl besitzt (das jedoch desto mehr verschwindet, je länger das Uebel anhält). Wenn man endlich das leistet, was früher, und in reichlicherem Maaße und mit inniger Freudigkeit hätte

geleistet werden sollen: so geschieht es, weil man das Gesetz fürchtet, und man glaubt nun, da man die Anforderung erfüllt hat, seinen Unmuth, seine Unzufriedenheit ohne Scheu bekennen zu dürfen. So z. B. gibt es eine Menge öffentlicher Beamten in allen Ländern, die in Klagen über die Beschwerden ihres Berufs, dessen Heiligkeit und enge Verbindung mit dem Besten aller ihre Seele nie entzückte, unerschöpflich sind, und gegen jeden, der sie hören will, mit ihnen herausrücken. Sie haben die umfassendsten Kenntnisse, nur nicht für ihr Amt, dem sie mit Kälte und Schlaffheit vorstehen, und in welchem sie genug gethan zu haben vermeinen, wenn sie sich ohne Beherzigung dessen, was die Zeit erfordert, in den alten Gleisen fortbewegen. Es mag seyn, daß der Staat öfters ungerecht gegen sie ist, aber die Vergeltung, die sie ausüben, ist eben so wenig in dem Geiste sokratischer Weisheit, als sie den Zustand der Dinge verbessert. Wie übel berathen Völker sind, deren Wohl aus den Händen solcher Beamten kommt, das darf wohl nicht erst weitläuftig bewiesen werden.

Die Erziehung gab diesem Uebel Fortdauer, und verbreitete es allgemeiner. Auch sie hatte unter

der unzähligen Menge von Methoden, die ihr an die Hand gegeben wurden, und von denen die eine immer künstlicher war, als die andere, des Zweckes vergessen. Was man von ihr sah, war eine Reihe von Versuchen, von denen der eine immer mehr fehlschlug, als der andere. Unsere guten Alten haben sich wegen ihrer Art, Kinder zu erziehen, oft bitter müssen tadeln lassen, und doch haben sie es in manchem wenigstens nicht schlechter gemacht, als wir Neuern. Der Charakter der ältern und der neuern Erziehung ist kürzlich folgender. Vormals richtete man sein ganzes Bestreben darauf, der Jugend ein Höchstes zu geben, und man legte dieses so früh als möglich in den Geist nieder. Anfänglich war dieser Besitz freilich nur historisch, aber je mehr sich der innere Mensch entwickelte, desto einheimischer ward er in demselben, desto mehr lebte er in ihm. Das Uebel war, daß man den Zögling zu wenig zu den Sub umtionen führte, so daß er als Fremdling in die wirkliche Welt trat, und das Einzelne weder zu beziehen, noch abzuleiten wußte. Wir sind in den entgegengesetzten Fehler gefallen. Wir zerstreuen den jungen Menschen durch das Einzelne, das wir ihm in so großer Menge darreichen, daß selbst die Grund-

lichkeit dabei verloren geht, aber er vermag nicht es auf ein Höchstes zurückzuführen, weil dieß in seiner Seele in einer Schwäche vorhanden ist, welche macht, daß es ihm in den mannichfaltigen Lagen, in die er sich versetzt sieht, nicht vorschwebt, und ihn nicht beherrscht. Er verliert sich daher in den Wogen, über die er dahin getragen werden sollte.

Religion ist die Krone aller Wissenschaften, und ihr gebührt vor allen Disciplinen, die in den Schulen betrieben werden mögen, mit Recht der Vorzug, aber er gebührt ihr nur, so fern sie zu wahrer Religiosität führt. Dieser Vorzug ist ihr zwar in den Lehranstalten auch zeither nicht genommen worden, aber wenn sie nicht so wohlthätig auf die Herzen gewirkt hat, als sie wirken sollte: so ist der Grund in folgenden Uebeln zu suchen, die dem größten Theile nach vom Zeitgeiste über uns gebracht wurden. In den Volksschulen waren häufig unmoralische, wenigstens ungeschickte Lehrer — denn welcher Mann von Talent hätte sich gern zu Hunger und Elend verdammen lassen? — die weder den Willen, noch die Kraft hatten, den Anforderungen, die an sie gemacht wurden, zu genügen. Menschen dieser Art sind zu eitel, als daß sie es unterlassen könnten,

ein gewisses Maaß von Kenntnissen zur Schau zu geben, und zu schwach, als daß sie etwas für sich zu seyn vermöchten. Sie wollen eine Art von Herrschaft ausüben und sich gelten machen, kündigen daher, ohne zu wissen warum? dem Alten den Krieg an, und werden die Apostel des Neuen, das sie nur vom Hörensagen kennen, nur um einen Theil des Ansehens, in welchem sie die Urheber desselben selbst stehen sehen, sich zuzueignen. Nicht Federn, nur Räder sind sie in der Maschine, denen der Impuls gegeben werden muß, und die ihn dann getreulich weiter verbreiten. War dieser Impuls gut: so werden sie wohlthätig auf ihren Plätzen, im entgegengesetzten Falle stiften sie unendlichen Schaden. Weit entfernt, in ihrem Unterrichte die gehörige Vorsicht anzuwenden, predigen sie das, was ihnen nur als Conjectur mitgetheilt wurde, ihrer Jugend als apodyktische Gewißheit. Die letztere staunt die Wundermänner an, das Gift der Zweifelsucht schleicht sich in ihr Herz, und widerstrebt allen den bessern Eindrücken, die in der Folge der Zeit auf dasselbe gemacht werden können.

Auf höhern Unterrichtsanstalten ging es anders, aber nicht besser. Die Zeiten waren revolutionär.

War der Lehrer mit seinen Ueberzeugungen noch nicht aufs Reine, wußte er selber noch nicht, ob und wie viel er glauben sollte — wie hätte er, selbst ein Irrender, der Jugend das Licht zeigen, wie hätte er bei seinem Schwanken von dem Heiligen ergriffen werden, und es mit Begeisterung aus sich heraus in die zarten Seelen hinübertragen können? — Hatte er hingegen ein System, welchem er huldigte: so verwandte er seine ganze Kraft darauf, dasselbe nach Verbannung der herrschenden Vorstellungsarten in den Geist seiner Schüler niederzulegen, die Andersdenkenden zu bekämpfen, und seiner Lehre Zustimmung zu verschaffen. Während sich auf diese Weise der Stolz blähete, und den Verstand gefangen nahm, ging das Herz leer aus, dem der Zweck der höhern Schulen ohnedieß nur sehr gelegentlich etwas zukommen zu lassen schien. Selbst da, wo man Wahrheit verkündete, begnügte man sich, sie dem Verstande übergeben zu haben; der Gebrauch derselben blieb dem Jüngling überlassen, und er war keineswegs immer der beste. Man führte ihn durch die Gefilde der Religion, um ihm den metaphysischen Tummelplatz zu zeigen, wo man sich den Ritterschlag verdienen könne; aber nur sparsam streute



Bayerische Staatsbibliothek München

man von denselben einige Saatkörner in das Gemüth. Ueberdieß war der Conflict, in welchem man den Staat mit den Neologen sah, von den verderblichsten Folgen. Jener wollte zwingen, und verlor eben deswegen seinen Credit; je mehr man sein Bestreben sah, gewisse Confessionen in Ansehen zu erhalten, desto mehr entzog man sich ihnen, und die Hitze, der man sich überließ, machte, daß man sich noch wichtigern Dingen entzog, als Glaubensformulare waren.

Ueberdieß, wie konnte der Lehrer, wenn er auch der gewissenhafteste war, so wie die Sachen bisher standen, sich einer großen Einwirkung auf die Gemüther seiner Zöglinge rühmen, da ihm nur die Hälfte der Erziehung überlassen war? Wie das Leben geführt werden solle, das wird am besten durch das Leben und seine mannichfaltigen Gestalten selbst gelehrt; nur die Uebung ist es, die das, was müßig im Verstande liegt, mit Leichtigkeit in Herz und Gemüth übergehen läßt. Der junge Erdenbürger ist noch vom Selbsthandeln ausgeschlossen, aber er weiß, daß Selbsthandeln in Zukunft seine Bestimmung seyn wird, und er achtet daher sorgfältig auf die Menschen, die ihn zunächst umgeben. Das

Beispiel unterrichtet und bildet in diesen Jahren mit einer Kraft, die es späterhin, wenn das Selbstgefühl erwacht, immer mehr verliert. Wie konnte nun der Lehrer hoffen, daß er mit Segen arbeitete, da die Frivolität, die Selbstsucht, die Engherzigkeit, welche aus den Handlungen der Aeltern seines Zöglings hervorleuchtete, sein Werk unablässig zerstörten? — Er wurde von ihm gehört, aber mit dem Vorbehalt, daß er von seinem Unterrichte nur benutzte, was er für gut fand, und dieß waren lediglich diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, die ihn in den Stand setzten, Vortheile unter den Menschen zu erwuchern, und das ersparte Gut der Aeltern zu vermehren. Alles, was die Anwendung dieser Talente zu höhern Zwecken betraf, ließ man an seinen Ort gestellt seyn. Der Lehrer mochte ein recht gutmüthiger Mann seyn, aber das savoir vivre verstanden Papa, Onkel und die ganze ehrenwerthe Sippschaft offenbar weit besser.

Es ist noch übrig, den Einfluß der Aufklärung auf die Kunst zu zeigen. Allein da dieß uns von unserm Vorhaben zu weit abführen würde, competente Richter auch schon längst darüber geurtheilt haben, deren Schriften dem Leser zur Genüge bekannt

seyn müssen: so mögen hier bloß folgende wenige Bemerkungen stehen. Der Verfasser weiß es, daß der Katholicismus sehr wohlthätig für die Kunst gewirkt hat; allein er zweifelt, ob alles Heil von ihm zu erwarten sei, noch viel weniger möchte er zu demselben zurückführen.*) Eben so verkennt er das Erhebende, das ältere Nationalgesänge auszeichnet, keineswegs; mag sie aber auch nur in so fern als Muster gelten lassen, als wir in ihnen bei frommen Kindessinn wahrhafte Begeisterung für die Sache vernehmen. Begeisterung für die Form, die sich nothwendig mit jener verbinden muß, wenn ein Kunstwerk entstehen soll, ist in ihnen nicht zu finden, ob man gleich schon zu den Zeiten eines Alkuin, und später eines Gerbert, einer Hroswith u. a. mit den klassischen Mustern des Alterthums bekannt ge-

*) Obige Behauptung steht mit einem früher geäußerten, von vielen mißverstandenen Wunsche des Verfassers, daß nähmlich Katholicismus des Glaubens die Tendenz aller christlichen Religionspartheien seyn möge, keineswegs im Widerspruche. Er verlangt ein wechselseitiges Ertragen und Lieben von den leztern bei Uebereinstimmung in den wesentlichsten Punkten der christlichen Religion und regem Streben nach dem Göttlichen, kein Zurücksinken in die Barbarei.

nug seyn mußte, um, wenn man sich zu schwach fühlte, eigene Bahnen zu versuchen, sich auch in dieser Rücksicht von ihnen entflammen zu lassen. Daß aber auf der andern Seite die so genannten Kunstproducte, die unsere Tage in so reichlicher Menge geliefert haben, und noch liefern, zwar zum Theil sehr verständige Werke sind, daß aber die Glätte, in welcher sie erscheinen, nur allzuoft mit der größten Kälte gepaart ist, und ohne allen Effect bleibt, so daß sie bloß als aus dem Verstande erzeugt, und nicht als mit dem Gemüth empfangen und geboren angesehen werden können, das ist eine Klage, die jeder aufmerksame Beobachter nur allzugegründet finden wird. Winkelmann, von dem man, wie von Karln dem Großen, sagen kann, daß er über seinem Zeitalter stand, gab herrliche, dankenswerthe Andeutungen; man hat ihn lange nicht begriffen. Göthe und Schiller, zu den Sternenbahnen, die er zeigte, theils durch vertraute Bekanntschaft mit ihm, theils durch eigene herrliche Genialität sich emporschwingend, haben uns bewiesen, daß man auf ihnen zu dem Tempel des Göttlichen wandelt.

Uebrigens gehörte das bisher Bemerkte allerdings hierher. Es war die Kunst, die die Herzen der

Griechen und Römer mit dem Heiligen durchdrang, die den Göttern in derselben Altäre errichtete, die die Flamme der Vaterlandsliebe nährte, große Opfer für das Beste aller dargebracht, als Kleinigkeiten anzusehen gewöhnte, die Tugend herrlicher Ahnen auf späte Enkel vererbte, und für das Große, für ausgezeichneter Thaten unvergänglichen Schmuck die Seele gewann. In unsern Tagen ist es (unzählige Künsteleien, die sie häufig verunstalten, ist man keineswegs geneigt, für Schönheiten zu nehmen) die Musik vielleicht allein, die ihren erhabenen Beruf am wenigsten mißverstanden hat, und die nur darum alle ihre, den Alten unbekannten, Tiefen geöffnet zu haben scheint, daß alles Herrliche, was ihnen übergeben wird, tausendfach aus ihnen wiedertöne. In den Gestaltungen der bildenden Kunst verhält es sich ganz anders. Sie zeigen uns Gelehrsamkeit, nicht Genialität; die verständige Anordnung spricht zu dem Verstande, eine andere Kraft wird in dem, der sie sieht, nicht angeregt, weil sich außer dem Verstande keine andere Kraft vernehmen läßt. Auch war die Wahl des Stoffs der Darstellung, den man gewöhnlich aus der ältern Geschichte nahm, darum nicht geeignet eine allgemeine Erhebung hervorzubringen,

weil dem Haufen die Mittelbegriffe fehlten, die alte Zeit und neue Zeit mit einander in Verbindung setzen. Die Römer und Griechen machten vornehmlich außer ihren Göttern die Gestalten ihrer um das Vaterland verdienten Mitbürger und die ausgezeichneten Thaten derselben zu Gegenständen des Meisels und Pinsels; unsere Zeit muß entweder an trefflichen Menschen sehr arm, oder die Dankbarkeit und Liebe muß aus den Herzen ihrer Zeitgenossen verschwunden seyn, oder endlich die Künstler müssen sich auf irgend einem Irrwege befinden, da man solcher Darstellungen aus der neuern Geschichte überall so wenig bemerkt. Es verläßt gewiß kein Britte die Gräber der Koryphäen seiner Nation in der Westmünsterabtei ohne Stolz und inniges Wohlbehagen und ohne den Wunsch, zu werden seinem Volke, was sie waren. Dieser Hebel der Menschenkraft konnte durchaus nicht unbekannt seyn, aber man hat nicht darauf gedacht ihn so zu benutzen, wie er benutzt werden mußte.

Eine fremde Cultur ist es, welche die moralische Selbstständigkeit und Autonomie der Nationen aufgelöst, und der Selbstsucht Eingang unter dieselben verschafft hat, so daß seit dieser Zeit jedes Indivi-

duum, das sich nur als Theil des Ganzen betrachten sollte, sich selbst für das Ganze ansieht, und alle seine Bestrebungen nur auf sich beschränkt. Die Aufklärung, nicht die wahre, sondern die, welche man uns zeither anpries, hat diesen Zustand der Unwürdigkeit und des Elends verlängert, und nicht nur das Verlangen nach dem Höhern und Bessern erstickt, sondern auch das Schwache und Unrühmliche gepriesen und gerechtfertiget, so daß man sich in demselben gefiel. Von der Zerstörung der moralischen Selbstständigkeit der Nationen ist die Vernichtung der politischen nicht fern. Die Kraft des Gemüths schützt allein noch vor dem Untergange in Schmach und Ehrlosigkeit, da, wo man mit überlegener Geisteskraft zu kämpfen hat; wo jene verschwunden ist, da findet diese ein leichtes Spiel und — eine gewisse Beute.

Es würde dieser Geisteskraft nicht gelungen seyn, so viele und auf so viel Seiten Siege davon zu tragen, wenn sie es mit Menschen zu thun gehabt hätte, die ihr Vaterland liebten. Daß diese Liebe zum Vaterlande erloschen sei, das ist eine Klage, die man allgemein hörte. Zwar wurde von einigen Seiten widersprochen, aber weil man entweder zu

gutmüthig war, und das, was den Vorzug und den Schmuck Einzelner ausmachte, dem ganzen Volke beilegte, oder weil man keinen richtigen Begriff von Vaterlandsliebe überhaupt hatte. Es ist oben bemerkt worden, daß das Vaterland der Inbegriff aller der Beziehungen sei, in welche Natur und Staat im engen Bunde einander bestimmend, den einzelnen Bürger versetzen. Das Vaterland ist demnach ein übersinnlicher Begriff, der durch die Erkenntniß gewonnen wird, und nachher wenn er wohlthätig für das Glück der Staaten wirken soll, in die Wurzel des Lebens jedes Einzelnen als Ideal hinabgesenkt werden muß. Wenn man daher durch Gewohnheit an die Scholle angefesselt wird, auf welcher man sein Daseyn empfing, und der Jugend fröhliche Tage verlebte: so ist dieß zwar eine nothwendige Bedingung der Vaterlandsliebe, aber es ist noch nicht die letztere selbst, die, wie alle Liebe, ein Theilnehmen, und also ein Theilnehmen an der Fortdauer und festern Begründung jener Beziehungen, und ein Unterordnen und Bekämpfen aller Triebe, die auf die Aufhebung derselben gehen, voraussetzt.

Da unsere Tage, wie wir eben gezeigt haben, keine Freunde des Idealen sind, und da vielmehr die

Tendenz derselben ein fortwährendes Wuchern selbst mit dem Heiligsten zu Zwecken der Selbstsucht ist: so sieht man nicht ab, warum nach der Zerstörung des Einflusses aller Ideale nur noch das Vaterland eine unbesiegbare Kraft über die Menschen ausüben sollte. Es wird vielmehr begreiflich, daß es der Umkehrung, die man in allen Dingen angestellt hat, da man das Oberste zum Untersten machte, nicht entgangen seyn, und daß es, wie manches andere, nur zum Schwamme gedient haben werde, aus welcher sich der Durst nach Gewinn Labung herauspreßte. Und so ist es in der That. Man nimmt die Güter, die das Vaterland gibt, mit froher Miene dahin, und sieht in der Sicherheit und dem Schutz, den es gewährt, sein Glück alljährlich höher steigen; aber man sträubt sich, ihm etwas dafür zurückzugeben, ähnlich den schlechten Hauswirthen, die das Obdach, das sie vor Stürmen sichert, aus filziger Knickerei verfallen lassen.

Einigen Nationen des Alterthums war das Vaterland und seine Ehre, ohne welche das Bestehen desselben unmöglich war, alles, und die Größe, die sie erreichten, ist weltbekannt. Es war der einreißende Luxus, welcher sie von ihrer Höhe herabsenkte. Persien rächte sich auf eine fürchterliche

Weise an Athen für seine Niederlagen bei Marathon, Thermopylä, Plateäa und Salamin durch die Uep- pigkeit, die es seinen Bürgern zurückließ. Der wei- nende Schutzgeist des zerstörten Karthago und Korinth schickte die Pest des Luxus nach Rom, und die gro- ßen Gestalten, die am Tiberstrande wandelten, schrumpften immer mehr zu Zwergen zusammen, bis endlich in den elenden, leblosen Schatten, auf denen die Prätorianer herumtraten, nur noch ein Gespött der Brutusse, Scipionen und Katonen übrig war.

Es gab eine Zeit, in welcher die neuern Völker Europens ebenfalls durch Vaterlandsliebe zu mancher herrlichen That getrieben wurden. Dieß war vor- nehmlich der Fall, als durch die Errichtung von Kommünen der Feudaldespotismus gedämmt, und viele Tausende von Sklaven zum Gefühle ihrer selbst gebracht worden waren. Mancherlei Fehler der Re- gierungen, die seit langer Zeit den Menschen abso- luten Werth beizulegen Bedenken tragen, und sie bloß durch Furcht und Hoffnung bewegen zu müssen vermeinen, haben zusammengewirkt, jene Flamme in den Herzen auszulöschen, doch von diesen kann nur erst in den folgenden Abschnitten die Rede seyn. Außer denselben haben aber auch fremde Cultur,

Afteraufklärung und Luxus sich vereinigt, die Liebe zum Vaterlande immer mehr zu vertilgen, und das letztere zu einem leeren Schalle zu machen.

Man hat darüber gestritten, ob der Luxus als etwas Wohlthätiges, oder als etwas Verderbliches anzusehen sei. Dieser Streit beruhte theils auf einer Selbsttäuschung, da man ihm das zufällige Gute, das er hervorbrachte, zu hoch anrechnete, und bewies zugleich, daß man sich in der Bestimmung des Luxus selbst ziemlich auf der Oberfläche gehalten hatte. Es ist dem Wort Luxus ergangen, wie so manchem andern, das aus einer fremden Sprache entlehnt wurde, wir nehmen es nicht mehr ganz in dem Umkreise, in welchem es die Römer brauchten. Diese letztern verstanden unter demselben nie etwas anders, als einen unerlaubten Hang zum vervielfältigten Genusse, wir bezeichnen mit demselben den Hang zu vervielfältigtem Genusse überhaupt.

Es springet demnach eine zwiefache Beziehung des Luxus sogleich in die Augen, die man nothwendig auffassen muß, wenn man nicht ins Blaue hineinfechten will. Da erstlich das Vervielfältigte nicht verstanden werden kann, ohne das Einfachere, und da das, was den Menschen der einen Zeit als viel erscheint, denen

der andern als wenig erscheinen kann: so ist klar, daß das Quantum des Luxus nur erhelle durch ein Bezogenwerden desselben auf den Luxus einer frühern oder spätern Zeit. Sallust schildert die Römer seiner Zeit als Schwelger, und sie waren es im Vergleich zu denen, die vor Karthago's Untergange gelebt hatten; aber was würde er gesagt haben, wenn er die Römer des zweiten und dritten Jahrhunderts gesehen hätte? Eben so schildern Dittmar von Merseburg und Saxo Grammatikus die Sachsen ihrer Zeit als Menschen, die dem Luxus in einem hohen Grade ergeben waren. Sie verglichen sie nähmlich im Geiste mit denen, die unter Wittekind den Franken so lange widerstanden hatten, da wir hingegen ihrer Schilderung zum Trotz immer noch ihre Enthaltsamkeit bewundern, die jedem groß erscheinen muß, der sie mit ihren Enkeln in den heutigen größern Städten Sachsens vergleicht.

Doch das Mehr oder Weniger thut zur Hauptsache nichts. Der Werth oder Unwerth des Luxus hängt von seiner zweiten Beziehung ab. Da er Hang von Genüssen ist: so ist es mit ihm, wie mit dem Genusse selbst, er kann nur gebilliget werden, wenn mit ihm der religiöse Sinn dessen besteht, der

sich ihm ergibt. Möge die Zahl der Genüsse bis ins Unendliche vervielfältigt werden, nur die Folgen der Vervielfältigung können dem erfahrnen Staatspiloten bedenklich erscheinen, die Genüsse selbst haben nichts Unerlaubtes, Unwürdiges in sich, so lange dem Genießenden das Heilige heilig bleibt, so lange er den Anforderungen, die aus der übersinnlichen Welt an ihn ergehen, vollkommen Genüge leistet. Er soll das Innere Leben, d. i., den Gedanken, der aber keusch und rein seyn muß, in der Außenwelt darstellen durch Thätigkeit, damit die sinnliche und übersinnliche Welt mögligst Eins werden; hat er dieß gethan; so schaffe er sich Freude; und wenn er den Stoff von den Enden der Welt herholen sollte, er wird nicht getadelt werden können, denn die Natur ist da um genossen zu werden, und eröffnete nicht ohne Absicht in alle Weltgegenden Zugänge. Aber er höre auf mit religiösem Sinne zu genießen, und jeder Genuß wird Fluch; und wenn Millionen Menschen dadurch beschäftiget, und alle Künste zu ihrer höchsten Blüthe getrieben werden sollten, er wird Fluch, und es ist vergebens sein Fürsprecher zu seyn. Wie wäre auch etwas anderes möglich? Es geht eine völlige Umkehrung in dem Menschen vor; der Herr-

schende Mensch, der die Außenwelt nach Ideen gestalten soll, wird der Sklave derselben, der dienende Mensch erhebt sich frech über das Gesetz und wird zum Herrn, der despotisch dasselbe mit Füßen tritt. Dieser Uebergang von der Natur zur Unnatur kann nichts anders, als das schrecklichste Verderben über die Menschheit bringen.

Wir bemerkten, daß ungeachtet der Unsträflichkeit der Genüsse selbst der Staat dennoch seine Gründe haben könne, der Vervielfältigung derselben zu steuern, und so verhält es sich wirklich. Mit jedem neuen Genusse, den er findet, schlingt die äußere Welt ein neues Band um den Menschen, und ob es gleich seiner Willkühr überlassen ist, wie fest er diese Bande zusammenziehen will: so ist doch am Ende zu befürchten, daß die Menge derselben ihn hindere, seine Freiheit zu gebrauchen, und daß demnach mit der Zeit eine wirkliche Sklaverei entstehe. Diese Furcht würde unstatthaft seyn, wenn die Erziehung noch bisher des jungen Gemüths völlig hätte mächtig werden können, wenn es ihr vollkommen gelungen wäre, eine innere Welt in demselben zu erbauen und für immer fest zu begründen, bevor sich die äußere in die Sinnlichkeit einschmeichelte.

Der Reiz zum Bösen würde dann stets zu spät kommen, an einem Leben, dessen Wurzel die Liebe wäre, müßte seine Macht scheitern, und für sicher stehende wäre die Gefahr zu fallen nicht vorhanden. Aber da die Erziehung immer noch auf gut Glück arbeitet, da sie ihren Zöglingen nach gerade nur so viel mittheilt, als diese empfangen wollen, und also der Wille derselben eine Macht ist, über die sie, was sie billig sollte, nicht hinaus kann: so gleicht die Seele der Menschen jener Bildsäule des Cäsar zu Tralles, von welcher er selbst und aus ihm Valerius Maximus uns erzählen, und zwischen deren Fugen nach dem Siege bei Pharsalus eine Palme hervorgrünte. Sie werden zu faden Massen, von der äußern Welt erstarrt, und nur hie und da sproßt zwischen den Fugen ein Pflänzchen inneren, grünenden Lebens hervor. Es ist Aufgabe für den Staatsmann, dieß Wenige nicht ersticken zu lassen, und wenn er nicht vermehren kann, doch zu retten, was noch an die Menschheit erinnert. Ohne Bild: es ist in den Menschen zu wenig Festes, zu wenig Beharrliches im Wechsel der Außendinge; es müssen daher dem Luxus Schranken gesetzt werden, daß sie sich durch vermehrte Genüsse nicht noch mehr zerstreuen, und des

Guten, dessen Summe ohnedieß schon unbedeutend genug ist, nicht ganz unfähig werden.

So lange noch Vaterlandsliebe unter einem Volke herrscht, verräth sie sich durch Gemeinsinn, durch thätige Theilnahme an dem Besten aller, durch Verzichtleistung auf eigenen Vortheil, durch Muth und Tapferkeit und Ergebung in Gefahren, durch willige Aufopferung der Habe und des Lebens, sobald irgend ein Verderben dem Staate droht. Weil jeder Bürger dazu gekommen ist, etwas zu haben: so will er es nur haben mit denen und für die, durch welche er es hat. Aber so lange ein Volk noch arm ist: so hat es noch kein anderes Gut, als die in ihm gegründete Möglichkeit, Güter zu besitzen, d. i., seine Kraft und sein Leben; es kann daher auch dem Staate mit nichts dienen, als mit seiner Kraft und mit seinem Leben, und es dient ihm mit diesen gern, weil nur durch ihn die erste sich entwickelt, das letztere geschützt wird. Die Schatzkammer eines Staats, der ein solches Volk enthält, ist freilich leer, aber in der Kraft und Liebe des letztern besitzt er einen Vorzug, der ihn über die reichsten erhebt, und ihn oft mit wenig Mühe zum Herrn derselben macht. Athen und Rom sahen ihre

schönsten und glorreichsten Tage, als noch die Mittelmäßigkeit in den Häusern ihrer Bürger wohnte.*) Wann aber Reichthümer und mit ihnen Luxus den Weg in einen solchen Staat finden, dann bemerkt man die vorgegangene schmähliche Veränderung sehr bald. Zwar hat sich die Vaterlandsliebe in einem zu hohen Grade der Herzen aller bemächtiget, als daß sie plötzlich aus denselben vertrieben werden könnte, allein man strebt doch Vergnügen und Pflicht zu vereinigen; man sucht mit dem Vaterland ein Abkommen zu treffen, und gibt ihm, um in dem Genusse nicht gestört zu werden, anstatt seiner Kraft und seines Lebens Gold oder Goldeswerth. Das soll Patriotismus seyn, ist es aber nicht. Der Staat schaltet nun freilich mit Millionen, aber

*) Nur muß hier ein wichtiger Unterschied nicht übersehen werden. Staaten sind nicht so arm, als sie scheinen, wenn ihre Bürger bloß darum nicht viel abgeben, weil sie nicht viel abgeben können. Ihnen gehört die ganze moralische Kraft ihrer Bürger. Dagegen erregt es kein gutes Vorurtheil für seine Festigkeit, wenn seine reichen Bürger nicht viel geben, weil sie nicht viel geben wollen. Ihm gebricht sowohl die moralische, als die physische Kraft der letztern. Dieß ist's, warum man dem nordamerikanischen Freistaat eine lange Dauer zu versprechen Bedenken trägt.

eigentlich zu reden ist er schon verarmt. Zwar wissen wir es wohl, daß das Geld in neuerer Zeit häufig die Seele der Staaten genannt worden ist. So konnte nur die unverschämteste Lüge, oder die schrecklichste Verblendung sprechen. Die Seele der Staaten ist die Liebe eines kräftigen, edeln, preiswürdiger Thaten fähigen Volks. Wo ihm diese entsteht, da häufe er die Schätze beider Welten zusammen, er darbt mitten unter denselben, und der erste Windstoß wirft ihn über den Haufen.

Jemehr sich endlich die Genüsse vervielfältigen, und je größer die Zahl der Genießenden im Staate wird, desto kostbarer wird das schwelgerische Leben. Da man nicht den Muth hat, sich Genüsse, die man zu haben wünscht, zu versagen, und da jetzt zwischen den Bürgern, die in früherer Zeit einander an Tugend zu übertreffen bemüht waren, eine neue Art von Wetteifer entsteht, der Wetteifer im Besitz von Reichthümern und in Aufwand: so sieht man leicht, daß ein jeder es für thöricht hält, das Gold, das er selbst besitzen kann, zu verschenken. Der Staat verliert demnach die reichen Spenden, die er in der vorigen Periode erhielt, und er sieht sich nnn in einer grausamen Verlegenheit. Da die eingerissene

Weichlichkeit einen jeden antreibt, die Gefahren, denen er sich vorher, um das Vaterland zu vertheidigen, freiwillig unterwarf, fortan zu vermeiden: so war er genöthigt (wie z. B. einst Karthago), seine Fortdauer und also sein höchstes Interesse Miethlingen anzuvertrauen. Auch diese, die nur ein schwacher Ersatz für das sind, was er verloren hat, sieht er sich bei der verminderten Freigebigkeit seiner Bürger nicht im Stande bezahlen zu können. Je mehr sich ferner die in Wollust versunkenen Bürger von den Geschäften, die sie Vaterlandsliebe ohne Entgeld verwalten lehrte, zurückziehen, desto mehr wächst die Zahl der Beamten, die er für Lohn anstellen muß, besonders wenn er in bessern Zeiten, sein Gebieth ansehnlich zu erweitern, und eine große Anzahl öffentlicher Anstalten zu gründen fähig war. Jetzt, da der Zuflüsse wegen des Geizes der Bürger immer weniger werden, kann er die Civil-Liste nicht mehr bestreiten, geschweige so manchem andern durch die Zeit herbeigeführten, dringenden Bedürfniß abhelfen. Um sich aus diesen Uebeln zu retten, bleibt ihm nichts übrig, als zu fordern, was nicht gutwillig gegeben wird, und mit Gewalt beizutreiben, was der Kaltsinn der Einzelnen zu entrichten sich

sträubt, und die Menge der Taxen wächst ins Ungeheure.

Aber das Schlimme hierbei ist, daß der Staat von nun an zu den Einzelnen in ein feindseliges Verhältniß tritt. Die Entarteten betrachten das, was sie entrichten müssen, als einen Raub, der an ihnen geschieht, und seufzen bei jedem Thaler, den sie an den Staat zahlen, während ihnen oft ein einziges Vergnügen Tausende kostet. Von solchen herzlosen Menschen, die sich gegen ihn auflehnen würden, wenn nicht der Luxus alle Bande, die sie zusammenhielten, aufgelös't hätte, und ein jeder isolirt stünde, darf der Staat nichts mehr erwarten. Er muß mißtrauisch seyn gegen sie, so wie sie erbittert sind auf ihn. Er vegetirt auf eine traurige Weise eine Zeitlang fort, und sein Lebensende ist nahe. Er stirbt an eigenen Verzuckungen, wenn nicht ein Fremdling seiner Qual ein Ende macht, und ihm den Gnadenstoß gibt.

In diesem bejammernswürdigen Zustande erschienen die Staaten unserer Zeit. Sie waren abgelebte Greise, deren Glieder schwach zusammenhielten, und dem Körper eine baldige Auflösung drohten. Die Bürger waren durch Luxus vom Vaterlande abwen-

dig gemacht, und anstatt — was ihr Nahme erwarten ließ — in den Staaten politische Gemeinden anzutreffen, sah man bloß in ihnen eine Anzahl Familien beisammen wohnen, von denen eine jede ihr besonderes Interesse verfolgte. Der Tag des Falls mußte kommen, und er ist gekommen. Zwar ist es uns nicht unbekannt, daß einige Völker, durch eine große Epoche in ihrer neuen Geschichte, oder durch das schimmernde Talent eines ihrer Fürsten gehoben, noch einen guten Rest von Vaterlandsliebe bewahrten; aber dafür genießen sie auch entweder der Freude, noch fortzuleben in ihrer Selbstständigkeit, oder wenigstens der Beruhigung, daß ihr Unglück nicht ihre Schuld, sondern die Schuld ihrer Regierung, oder einer einzelnen Kaste unter derselben, oder vielleicht auch nur einzelner Thoren oder Verräther ist.

Wir glauben hinlänglich erwiesen zu haben, daß die Nationen unserer Tage durch eigene Unvorsichtigkeit, welche sie einer fremden sträflichen Cultur hingab, sie der Aufklärung zu viel Ehren- und Behaltenswerthes aufopfern ließ, und sie einem ungemessenen Luxus in den Schooß stürzte, ihr eigenthümliches Gepräge vertilgt, ihre Kraft gelähmt,

und jene Energie, die sie fremder Gewalt entgegensetzen mußten, zerstört haben. Aber unstreitig würde ungeachtet dieser Uebel doch noch mehr Nationales unter ihnen übrig geblieben seyn, und sie würden nicht so leicht in dem großen Kampfe unterge!egen haben, wenn nicht auch Dinge, die ihnen nicht zur Schuld angerechnet werden können, wenn nicht die Staatsformen und die Regierungen mit einander gewetteifert hätten, die letzten Ueberreste von Kraft unter den Völkern zu zerstreuen und zu vernichten. Ein Gemählde der einzelnen Nationen Europens, die die Opposition gegen Frankreich ausgemacht haben, ist gewiß nicht ohne ein hohes Interesse; aber es kann nicht begriffen werden, bevor nicht der Einfluß, welchen die Staatsformen und die Maximen ihrer Regierungen auf sie gehabt haben, gehörig dargethan ist. Wir versparen demnach dasselbe bis zu einem der folgenden Abschnitte.

---

## II.

## Die Staatsverfassungen.

---

Schon zu den Zeiten Karls des Großen pflegten die Longobarden, die Römer und die Griechen im Sprichwort zu sagen:

Τον Φραγκον Φιλον ἐχοις, γειτονα δ' ουκ ἐχοις, d. i., den Franken magst du wohl zum Freunde haben, aber nur zum Nachbar habe ihn nicht. *) Hieraus folgt jedoch keineswegs, daß die Nachbarschaft der Franken schlechthin und an sich gefährlich sei; sie ist es nur für Völker, die sich schon aufzulösen und abzusterben angefangen haben, und unter die sich fremder Einfluß leicht verbreiten kann. Daß dieß im achten Jahrhunderte mit den drei erwähnten Völkern wirklich der Fall war, ist weltkundig.

Aber auch die Nationen unserer Tage haben es sich selbst und dem Zustande, in welchen sie sich durch allerlei zum Theil sehr vermeidliche Uebel versetzt sahen, beizumessen, daß für eine bedeutende

---

*) Eginhardi vita Caroli Magni c. XVI.

Anzahl derselben die Macht Frankreichs, welcher einige von ihnen eine Zeitlang nicht ohne Erfolg Gränzen zu setzen strebten, unwiderstehlich geworden ist. Wie fern die Nationen selbst an ihrem Untergange gearbeitet haben, das ist im vorhergehenden Abschnitt gezeigt worden. Indeß erklärt ihre Unvorsichtigkeit noch nicht alles, sondern es müssen auch noch mancherlei andere Dinge in Anschlag gebracht werden, die nicht weniger verderblich für sie wirkten, und unter diesen mögen die Staatsformen zuerst unsere Aufmerksamkeit beschäftigen.

Es haben mehrere Denker unserer Tage die Verkehrtheit gezeigt, der wir anheimgefallen sind, die wir uns an die Außenwelt gehangen haben, und nun diese in uns hineintragen, und ohne Unterlaß uns von ihr bestimmen lassen. Ob es gleich gewiß zu seyn scheint, daß durch ein solches Verbrechen unserer Natur das innere, höhere Leben, das zugleich das vollste und jugendlichste ist, gänzlich getödtet, und mithin der hoch über Raum und Zeit webende Gedanke nach gerade nichts mehr, als der Abglanz und der Widerschein des Aeußern werde: so hat ihre Bemerkung doch nicht von allen Seiten den Dank gefunden, den sie verdiente, vielmehr ist

derer, die ihnen widersprochen haben, eine sehr große Zahl. Gleichwohl wenn nichts für sie spräche: so würden doch die ersten Schritte, welche der noch unverkünstelte Mensch zur Cultur thut, unwiderleglich beweisen, daß das entgegengesetzte Verfahren das ursprünglichere, und demnach naturgemäßere sei. Es ist nähmlich unleugbar, daß diese, ob es gleich die Außenwelt war, die ihre Kräfte zuerst ansprach, und aus dem Schlummer weckte, doch, sobald das innere Leben sich in ihnen zu regen anfängt, sich von dem Gängelbande, an welchem sie geführt wurden, losmachen, und je mehr und mehr aus dem innern Quell schöpfen, um damit das Aeußere zu besprengen, und mit freier Schöpferkraft neue Welten zu gestalten, indem die innere göttliche Kraft den von außen gegebenen Stoff belebend durchdringt, und sich mit ihm verbindet, und wie eine neue Sonne über ihm hängt, um eine Unendlichkeit neuer Blumen dem Nichts zu entlocken.

Schon das erste wilde und geräuschvolle Begründen eines Reiches für den herrschenden Menschen ist ein solches Heraustragen des Innern, denn es gründet sich auf die noch dunkele Idee, die das Ich von seiner Würde, und von der Stelle bekommt,

die ihm als einem Ich mitten unter einer zahllosen Menge von Erscheinungen gebührt. Noch unbekannt in seinen unermeßlichen Tiefen, ahnet es doch, daß es als ein Unendliches über der Schranke stehen müsse, und es sucht sich über sie zu erheben, und so regt es sich ungestüm zwar, doch lustig und mit muntrer Kraft in den Kreisen alles Erscheinenden auf und nieder. Ein Schritt weiter führt es zur Idee eines politischen Vereins, aber kaum ist diese in seinem Innersten hervorgeblüht; so sieht man es auch bestrebt, sie in der Erscheinung darzustellen, und der Natur und allem Geschichtlichen aufs neue ein Gepräge aufzudrücken, das, weit entfernt eine Kopie und eine neue Zusammenstellung des Aeußerlichen zu seyn, vielmehr als ein reines, freies Product übersinnlicher Kraft und Beweglichkeit angesehen werden muß.

Aber wenn das innere Leben heraustreten soll in die Welt der Erscheinungen: so ist nothwendig, daß es sich kleide in eine gewisse Form, denn eben die Form, d. i., das durch räumliche und zeitliche Verhältnisse Bedingende ist das, was jenes flüchtige, in die Unendlichkeit fortströmende Leben bindet, und es in bestimmten Umrissen als Erscheinung unter

Erscheinungen vor dem Blick festhält. Dieser Formen gibt es eine endlose Mannichfaltigkeit; sie arithmetisch bestimmen wollen, hieße der Freiheit, die die Schöpferinn derselben ist, Grenzen setzen, und sie bis an diese verfolgen. Die höchste Freiheit findet dann Statt, wenn ein einzelner warmer Hauch aus dem innern Leben aufgefangen, und ohne Rücksicht auf die Fernen, woher er kam, und auf die Ziele, wohin er geht, mithin als ein Absolutes verkörpert der Erscheinung übergeben wird — in der Kunst. Jede ihrer Darstellungen gibt ein in sich beschlossenes Ganze aus der höhern Welt des Menschen, das zwar in derselben nur ein Glied einer unendlichen Reihe von Bildungen, ein Tropfen in einem Ocean, der mit zahllosen andern Tropfen zusammenhängt, seyn mag, das aber der Künstler als ein Getrenntes, für sich Bestehendes und daher Vollendetes ergreift, während der Philosoph seine Genesis historisch ableitet, seine wirkende Kraft teleologisch verfolgt. Er kann daher für jede Kunstanschauung, sobald es ihm um ihre Mittheilung zu thun ist, eine andere, von früher gebrauchten unabhängige Form wählen, und lediglich die Natur des Stoffs, in welchem er sie ausspricht, kann ihm noch einige Fesseln anlegen.

Je glücklicher er auch diese besiegt, desto herrlicher zeigt sich sein Genius.

Dieses leichte, liebliche Spiel wird nicht getrieben werden können da, wo eine Unendlichkeit theils zugleich seyender, theils auf einander folgender Darstellungen eine sich unaufhörlich läuternde, erweiternde, erhebende Idee in die Welt des Erscheinenden einführen soll. Von diesen stimmen zwar die spätern mehr mit der Idee überein, als die frühern, aber selbst die letzte und neueste derselben steht als Erscheinung hinter dem, was vor der Erscheinung vorausging, weit zurück, und läßt ein Mehr verspüren, das eben weil es ein Mehr ist, und wegen der unaufhörlich erweiterten Idee in keinem der folgenden Versuche, es in der Erscheinung zu erfassen, als völlig aufgehoben erscheint, noch eine zahllose Menge fernerweitiger Darstellungen vermittelt und veranlaßt. So wenig nun auch die Idee jemals erreicht wird: so wird sie doch, je mehr solcher Darstellungen sich an einander reihen, immer bestimmter, gründlicher und treuer ausgedrückt. Dieß würde nicht möglich seyn, wenn nicht diese Darstellungen selbst durch irgend etwas mit einander verbunden würden, so daß man es ihnen gleich auf den ersten Blick

ansähe, daß die spätere nur eine weitere und gelungenere Ausführung der frühern seyn soll, und daß bei allen dasselbe Bestreben zum Grunde liegt. Wo nicht eine solche Verbindung ersichtlich wird unter ihnen, da erscheint eine jede als ein Bruchstück, das man nirgends einzufugen weiß, als ein Spiel, oder höchstens als das Erzeugniß eines augenblicklichen Bedürfnisses, und wenn man das ganze Aggregat derselben historisch überblickt: so überzeugt man sich, daß man bei keiner über den Anfang hinauskam.

Wodurch aber nun wird es möglich, daß diese Darstellungen auf einander bezogen werden können, und als eine zusammenhängende Reihe erscheinen? Daß dieß nur durch etwas allen Gemeinsames bewirkt werden könne, liegt am Tage. Wer da sagen wollte, daß das Band, wodurch sie an einander gereiht werden, nichts anderes sey, als die Idee, die ihnen allen zum Grunde liegt, und von ihnen als Erscheinung reflectirt werden soll, der würde darum nicht gehört werden dürfen, weil er das als ein Gegebenes nähme, was erst mit sicherem und festem Blick gesucht werden soll. Man hat mit Erscheinungen zu thun. Weiß man schon, welche Idee sie aussprechen sollen: so ist man im Klaren. Aber

die Frage ist: aus was für einem gemeinschaftlichen Kennzeichen kann man abnehmen, daß die Erscheinungen sämmtlich unter allen möglichen Ideen gerade diese und keine andere aussprechen sollen?

Diese Erscheinungen sollen, wie wir hörten, darstellen die Idee unter sinnlichen Formen; die Formen machen ihr Wesen, die Idee ihre Bedeutung; die erstern sind das Sinnliche, die letztern das Rationale. Wenn man sie demnach als Erscheinungen auf einander selbst, und in ihrer Gesammtheit auf dieselbe Idee beziehen soll: so kann das Gemeinschaftliche, was sie verbindet, nur in ihrem Wesen liegen. Sie müssen also etwas Gemeinschaftliches in ihrer Form haben, es muß an allen sammt und sonders eine Grundform zu bemerken seyn. Eine jede besondere Darstellung der Idee in der Erscheinung muß sich eigener, ihr allein zukommender Formen bedienen, eben weil sie eine besondere ist, und von allen andern unterschieden seyn will in Raum und Zeit, aber wenn sie mit andern bezogen werden soll auf dieselbe Idee: so ist nöthig, daß sich diese besondere Form anschließe an eine allgemeine, die bei einer jeden dieser Darstellungen anzutreffen seyn muß, und die, weil sie für den Darstellenden ein

Erstes und Nothwendiges ist, an welches er das Besondere anreihen muß, wenn die Erscheinung ihrem Sinne nach begriffen werden soll, mit allem Recht die Grundform genannt wird.

Im Vorbeigehen sei es gesagt, daß die Erscheinungen als ein Gegebenes entweder als neben einander bestehend, oder als auf einander folgend gedacht werden können. Im ersten Falle wird ihre Grundform erspäht, und sie werden in ihrer Gesammtheit bezogen auf die Idee, welche in ihnen ausgedrückt ist; sie sind dann der Gegenstand irgend einer beschreibenden Wissenschaft. Im letztern wird nach Erfassung der Grundform gezeigt, wie die spätere von der frühern bestimmt wird, und wie weit eine jede einzelne sich der Idee, die durch alle hindurchschimmert, annähere oder sich von ihr entferne; die Zeit, die sie trennt, macht sie demnach zum Gegenstande der historischen Kunst oder der Geschichte, deren Hohheit und Würde sattsam hieraus erhellt. Da nun am Ende die ganze Natur als eine Darstellung irgend einer höchsten Idee in der Erscheinung anzusehen seyn dürfte: so sieht man wie das Bezogenwerden der Gesammtheit aller neben einander bestehenden Naturerscheinungen die Möglichkeit einer Naturphi-

losophie begründet. Eine Geschichte der Natur, die, wenn sie noch möglich wäre, nachwiese, wie jede spätere Naturerscheinung durch die frühere bestimmt, und wie weit die höchste Idee in ihr ausgedrückt wäre, würde das Höchste seyn, zu welchem der menschliche Geist sich emporheben könnte.

Der Staat ist nichts weiter, als die Darstellung der Idee des bürgerlichen Lebens in der Erscheinung. Da aber diese Idee nie in ihrem ganzen Umfange und in ihrer vollen Hohheit der Wirklichkeit überliefert werden kann, und demnach eine Unendlichkeit von Darstellungen gesetzt ist: so sieht man, daß der Staat zwar einen Punkt hat, von welchem er anhebt, daß er aber nie als ein Geschlossenes, Vollendetes angesehen werden kann, und daß er durch die einzelnen Handlungen seiner Bürger, vorausgesetzt, daß diese den bürgerlichen Sinn bewahren, fortgeführt wird in ewig aufsteigender Linie. Da aber diese fortwährenden Darstellungen der Idee in der Erscheinung, die die Summe des bürgerlichen Handelns ausmachen, nothwendig etwas Gemeinschaftliches an sich tragen müssen, wodurch sie sich mit Leichtigkeit auf einander selbst und auf die Idee des bürgerlichen Lebens beziehen lassen: so ist denn

Staate eine Grundform unentbehrlich. Und hiermit wäre denn die Nothwendigkeit einer Staatsform oder Staatsverfassung unwiderleglich bewiesen. Jede einzelne bürgerliche Handlung muß, so viel Besonderes und Neues sie auch an sich tragen mag, in sie gelegt werden; zu allererst und ohne weiter etwas zu berücksichtigen, muß man sie in die Grund- oder Staatsform fügen, und nach dieser gestalten; ist dieß nur geschehen: so mag man an diese ersten Umrisse noch so viel Besonderes reihen, als man wolle, sie wird doch als bürgerlich erkannt werden; im Gegentheil mag sie die heldenmüthigste, die wohlthätigste und bewundernswürdigste seyn, wenn man die Spuren der Grundform an ihr vermißt: so wird ihr jeder beliebige Nahme, nur nicht der einer bürgerlichen, beigelegt werden können.

Nach diesen Untersuchungen kann es nicht schwer seyn, einen Zwiespalt unter den Menschen zu schlichten, der in den letzten Jahrzehnden wider Vermuthen eine neue Lebhaftigkeit gewonnen hat. Während man nähmlich auf der einen Seite die größten Denker und die bekanntesten politischen Maschinenmeister unablässig dahin arbeiten sah, das Ideal der besten und vollkommensten Staatsverfassung aufzu-

stellen, oder sie in der Wirklichkeit dem Auge vorzuhalten, bezeugte sich auf der andern eine Menge ihrer Leser und Zuschauer, ermüdet durch die vielen einander drängenden Versuche, von denen der eine immer fruchtloser und verderblicher ablief, als der andere, sehr abgeneigt, Staatsformen überhaupt einen großen Werth zuzugestehen, und sie wollten weniger von ihnen, als von den Staatsbürgern selbst erwarten. So kam es denn, daß Pope's altes

For Forms of Government let fools contest
Wthate' er is best administered, is best, *)

das mit Recht — mit aller der Achtung, die man dem brittischen Sänger schuldig ist, sei es gesagt — wenigstens in dem Sinne, in welchem es insgemein gefaßt wird, auch veraltet hätte seyn sollen, aufs neue aus vieler Munde gehört wurde, die durch das Ansehen des Mannes, auf welchen sie sich beriefen, alles tiefern Eindringens in den Gegenstand überhoben zu seyn, und es von sich ablehnen zu können glaubten.

---

*) D. i. über Staatsformen laß Narren streiten. Der Staat, der am besten verwaltet wird, ist der beste. Pope's Essayon Man III, 303. 304.

Es wird sich freilich späterhin darthun lassen, daß die bisherigen Versuche, die beste Staatsform zu liefern, mißlingen mußten, größten Theils weil man dabei von falschen Standpunkten ausging, und mit der bloßen hohlen Form auszukommen hoffte, so daß an ihren Inhalt wenig gedacht, und die Idee, die in sie zu legen war, nicht in dem gehörigen Maaße ausgebildet wurde. Aber auf der andern Seite ist auch die bloße Idee ohne Form für die äußere Welt nichts, und wenn sie, um mit möglichster Treue ausgesprochen zu werden, eine unendliche Reihe von Darstellungen erfordert: so können diese, wie so eben gezeigt worden, eine Grundform durchaus nicht entbehren. Denn wer könnte ohne eine Grundform erkennen, daß die zweite Darstellung an die erste, und die dritte wieder an die zweite sich nur als Fortsetzung anschließen, und daß alle zusammen eine einzige Gattung ausmachen, und demnach auf eine und dieselbe Idee darstellen? — Würden nicht ohne Grundform alle Darstellungen der Idee in der Erscheinung einzeln und getrennt dastehen, und würde man, da sie nichts Gemeinschaftliches verbindet, wohl im Geringsten ahnen können, daß sie sich auf einander beziehen?

Eine absolut beste Staatsform kann es nicht geben, weil jedes Volk, wie wir bald des weitern sehen werden, wenn es die Idee des bürgerlichen Lebens ausspricht, sich dabei nothwendig der Formen bedient, die ihm in seiner physischen und moralischen Stellung die geläufigsten sind. Daß diese Formen einem andern Volke, das ganz andere physische und moralische Standpunkte hat, fremd, und eben daher auch unbequem und lästig seyn können, ist leicht möglich. Daß aber ein Volk mehrere Staatsverfassungen nach einander haben könne, lehrt die Erfahrung, und unter diesen wird doch wohl eine die beste genannt werden müssen. Es fragt sich, welche von ihnen diesen Nahmen verdiene? Diesen Nahmen verdient keine andere, als die, welche dem Volke die größte Möglichkeit gewährt, die Idee des bürgerlichen Lebens in der Erscheinung darzustellen, darum gewährt, weil sie aus seiner eigensten Natur hervorgegangen ist. Nur ein Staat, der eine solche Form hat, kann gut verwaltet werden.

Pope's Worte sind demnach einer doppelten Deutung fähig. Wollte er mit ihnen sagen, daß man die Kennzeichen einer Staatsform, die die absolut beste seyn solle, nicht anzugeben vermöge, daß aber

die Güte der Administration auch immer als ein Beweis von der Fürtrefflichkeit der Staatsform irgend eines besondern Volks gelten könne: so hat er vollkommen Recht, nur muß er damit nicht zu viel beweisen wollen, was durch einen unten zu bezeichnenden Irrthum leicht geschehen könnte. Wenn er aber die Welt glauben machen wollte, daß darauf nichts ankomme, ob die Staatsverfassung gut oder schlecht sei: so verdient er keinen Glauben. Auch schlägt er sich mit seinen eignen Waffen, und steht mit sich im offenbarsten Widerspruche. Denn wie es möglich ist, daß in einem Staat mit einer sehr schlechten Grundform doch eine gute Administration Statt finden könne, die nichts anders ist, als die Darstellung eines Theils der Idee des bürgerlichen Lebens, und also ohne Einlegung in eine passende Grundform nicht begriffen werden kann, dieß zu beweisen, dürfte Pope bei allem Geiste, der sich in seinen Werken ausspricht, doch zu wenig Geschicklichkeit besitzen, und mit ihm jeder andere Sterbliche.

Daß nun die Staatsformen, deren sich die Völker Europens bisher bedienten, nicht von der Art waren, daß die Idee des bürgerlichen Lebens leicht in ihnen dargestellt werden konnte, daß sie vielmehr

dieser Darstellung mehr oder weniger Schwierigkeiten in den Weg legten, ist eine Behauptung, die hier nicht zum ersten Male ausgesprochen wird, der wir es aber, da wir sie in dieser Schrift wiederholen, nicht an den nöthigen Belegen fehlen lassen dürfen. Dieß wird um so nothwendiger seyn, da es der Zweck dieser Blätter ist, denen, die den Grund des Elends der Nationen noch immer in äußern und zufälligen Dingen suchen, die Augen zu öffnen, und wenn sie in eine Lage versetzt sind, in welcher sie Uebel, die krebsartig um sich greifen, zu heilen vermögen, sie zur schleunigen Hülfe aufzufordern, wenn aber das Glück junger, angehender Staaten ihnen anvertraut ist, sie zu beschwören, verderblichen Regungen, die sich in ihnen schon im Entstehen verspüren lassen, und nachher ihre Blüthe zerstören, mit Nachdruck vorzubeugen. Im Allgemeinen müssen an den bisherigen Staatsformen der Völker Europens nach unserm Dafürhalten folgende Mängel gerügt werden:

1) Sie waren veraltet. Man hat dieß längst gefühlt und getadelt, dessen ungeachtet hat es nicht an Vertheidigern des Alterthums gefehlt. Ohne Zweifel gründete sich diese Schonung auf ein Miß-

verständniß, und weil das Alterthümliche in ästhetischer Rücksicht den Sinn ansprach: so glaubte man es auch in praktischen Beziehungen nicht aufgeben zu dürfen. Offenbar aber ist im praktischen Sinne folgende Vorsicht unerlaßlich. Wenn das Alterthümliche bloß die Form betrifft: so steht das bloß Gefällige dem zur schnellen Erscheinung der Gesinnung Nothwendigen nach. Es ist besser, daß man dem fröhlichen Leben des gegenwärtigen Geschlechts zu Hülfe komme, denn daß man einem Leichnam, auf welchem der Blick gern haftet, weil der scheidende Genius der Vorzeit eine holde Anmuth über denselben verbreitete, noch ein Regiment in der Welt der Erscheinungen bewahren will. Es soll nicht untergehen, aber bloß die Freiheit des Gemüths soll es ergreifen; da wo eine Nothwendigkeit eintritt, wie die einer Grundform wirklich ist, da muß man den Bildungstrieb des innern Lebens nicht doppelte Fesseln anlegen wollen. Betrifft dagegen das Alterthümliche die Gesinnung, dann ist es nöthig zu erforschen, ob die neuere Gesinnung mehr aus dem Leben hervor-, und in das Leben zurückfließe, als die alte. Wo das Erstere der Fall seyn sollte, da muß abermals das Alte weichen dem Neuern, auf

daß dieses nicht gehindert werde im kräftigen Gestalten der Welt, deren Seele es seyn will; wo dagegen das Letztere gefunden wird: da bedarf das neue Geschlecht eines Erziehers — gleichviel ob auf dem Katheder oder auf dem Throne er sitze, der es allgemach wieder zurückführe zu dem Alterthümlichen, und aufs neue in seine Seele hauche die gewichene Lebenskraft.

Staatsformen können veraltet seyn, weil das Volk, ungeachtet es seine Gesinnung nicht änderte, im Laufe der Zeit andere Formen lieb gewonnen hat, die ihm näher liegen, weil sie dem Zustande seiner Bildung angemessener sind, und in welchen es sich daher lieber aussprechen mag, als in denen, welche es von seinen Vorfahren überkam. Wird es in diesem Falle gezwungen, die alte Form beizubehalten: so vermindert nicht nur die Abneigung gegen dieselbe die Liebe, mit welcher es ohne diesen Zwang irgend einen für das Beste des Gemeinwesens gefaßten Gedanken in der Wirklichkeit ausgedrückt haben würde, sondern da ihm in seinem dermaligen Zustande jene Form nicht geläufig und oft völlig fremd ist: so muß es eine Mühe auf das Einfügen in dieselbe verwenden, die dem Bestreben

nach Klarheit und Treue selbst geraubt wird. So kommt es denn, daß die herrlichste Idee, in eine veraltete Staatsform niedergelegt, unkenntlich und entstellt wird. Den Verlust, den man dabei erleidet, ist ein doppelter. Nicht nur erscheint die Idee nicht in der Klarheit, deren sie in der Darstellung fähig war, indem es den Zeugen der letztern eben so schwer wird, die Hülle, die sie umfließt, zu durchdringen, als es ihrem Urheber wurde, sie ihr anzupassen, sondern sie wird auch der Erscheinung nicht in voller Kraft und Lebendigkeit übergeben, weil die Liebe zur Erscheinung als eines freien Products, die sich am kräftigsten äußert, wenn sie nicht wegen der Form in Verlegenheit seyn darf, erschöpft und aufgewogen wird durch das mühselige Anpassen der Form, das ihr als Aufgabe gesetzt ist. Den Trieb mißleitet und verschlingt die Künstelei. Der Gott wird eingeschlossen in den unvollkommensten der Körper, in welchem er sich nicht zu regen und rühren vermag.

Aber Staatsformen können auch veraltet seyn, weil die Gesinnung, welche sich in frühern Tagen in sie kleidete, ganz aus dem Volke gewichen ist. In diesem Falle einen Zwang auflegen, heißt den

Aufruhr durch Machtsprüche beschwören, und würde als eine Lächerlichkeit angesehen werden können, wenn die Folgen nicht allzuernsthaft wären. Es erhellt, daß dieser Zwang nicht den Trieb, die Gesinnung in der geläufigsten Form auszusprechen, beschränkt, den der Mensch am Ende aufgibt, wenn er nur den bei weitem stärkern Trieb, das, was sein inneres Leben ist, oder von ihm dafür gehalten wird, in die Außenwelt hinüberfließen zu lassen, befriedigen darf, sondern daß er die Gesinnung selbst trifft, und ihr gebieten will. Dadurch aber wird der Mensch in seinem tiefsten und eigensten Wesen angegriffen, denn den Gedanken läßt er sich nicht aufdringen, und was nicht aus seinem Geiste hervorgegangen ist, oder sich freundlich in denselben einsenkt, das haßt er. Ist die neuere Gesinnung, die ihn beherrscht, besser, als die ältere: so erkennt er mit Stolz seinen Vorzug, und wird über die Fessel, die ihn an die alte Barbarei schmieden soll, erbittert; ist aber die neuere Gesinnung schlechter: so wird er auch dann über die Fessel erbittert, eben weil sie eine Fessel ist, und weil die Wahrheit selbst, wenn sie ihres mild erhellenden Glanzes sich entäußert und zur Kerkermeisterinn wird, ihn empört. Wann sich,

so einleuchtend ihr dieses seyn muß, die öffentliche Gewalt dennoch vergißt, und zu Zwangsmitteln schreitet: so kann sie gewiß seyn, daß es von nun an zwischen ihr und dem Volke zu einem Bruche gekommen ist, der sich mit ihrem Grabe endigen wird.

Was in allen diesen Fällen der Gesetzgeber zu thun habe, das läßt sich wohl im Allgemeinen zeigen, ein scharfes, unablässiges Beobachten und die ihm unerlaßliche Umsicht müssen indessen seine besten Leiter seyn. So viel ist gewiß, daß die alte Form, mit Ausnahme weniger Fälle ohne Schonung zerbrochen werden, und eine neue an ihre Stelle treten müsse, die in dem erhöheten Bildungszustande des Volks besser begründet ist, sobald als die Gesinnung sich selbst treu geblieben ist, und sich nur auf kürzern und bekanntern Wegen in die Außenwelt ergießen will. Es ist besser, die Form weiche, denn daß das Wesen verschwinde, und im unnützen Ringen ermatte und sich verzehre. Es ist besser, daß die Liebe in voller Kraft und Gediegenheit sichtbar werde, und fest das bürgerliche Leben ergreife, um durch neue Bildungen seine Engen zu erweitern, als daß sie das Eigene widernatürlich mit dem Fremden gattend, sich zerstreue und verdünste, daß kaum eine

Spur von ihr übrig bleibt, und keine fröhliche, frische Bildung die Nachgebornen an sie erinnert. Ist die Gesinnung der ältern Zeit einer bessern und menschlichern gewichen: so wäre es Verkehrtheit, sie länger an eine Form zu binden, die ihr nicht zusagt, und in der sie sich nicht bewegen kann, ohne sehr bald dem Tode anheimzufallen. Hat sich hingegen die Gesinnung verschlimmert: so wird das Volk sich selbst von der Form losmachen, bei der es seine Rechnung nicht mehr findet. Daß man es mit Gewalt zu derselben zurückzuführen sucht, ist, weil es sie in seiner Verdorbenheit flieht, wie sein Gewissen, nicht gut; aber man handelt auch nicht weise, wenn man sie vernichtet. Man gebe dem Strome nach, soweit Nachgiebigkeit mit den Zwecken des Staats nur immer bestehen kann, aber man lasse die alte, ehrwürdige Reliquie aus den Zeiten besserer Väter unangetastet. Sie wird nicht ganz müßig dastehen; wie uns ein Gerüst den Bau verräth, den man aufzuführen im Begriff steht: so wird sie an die Herrlichkeit der Vorzeit erinnern, und der Genius besserer Tage, der einsam und weinend neben ihr steht, wird die Entarteten beschämen, und Gemüther, die noch nicht ganz untergegangen sind, retten. Unter-

dessen aber versäume man nicht, mit stillem, eifrigem Bemühen das entwichene Heilige unvermerkt zurückzuführen in die entweihten Herzen, und wenn man das lebende Geschlecht aufgeben muß, sich des kommenden zu versichern, und es unter den Eichbaum aller Kraft und Mannhaftigkeit zurückzuführen, in dessen Schatten es gern verweile, und verachten lerne das Niedere, Gemeine, Todbringende.

Dieser Fehler, der seiner Natur nach der häufigste seyn, und Grundformen am öftersten ankleben muß, wurde an allen bisherigen Staatsverfassungen Europens bemerkt, und wenn er auch an denen, die unsere Tage in so reicher Menge entstehen sehen, im Laufe der Zeit nicht ausbleiben wird: so ist wenigstens zu wünschen, daß man der wandelbar werdenden Maschine mit größerem Eifer zu Hülfe eile. Zeither verzogen die, auf welche die Hoffnungen gerichtet waren, mit dieser Hülfe, sei es nun aus Gemächlichkeit und Trägheit, die hinter den alten, schadhaft gewordnen Bollwerken keine Gefahr ahnete, oder aus unzeitiger Schonung und einem Achtungsgefühl gegen das Alte, dessen Lauterkeit und Zulässigkeit eine nähere Prüfung verdient hätte, oder endlich aus vornehmer Sprödigkeit, weil sie, um ihre

Theorieen gelten zu machen, lieber eine völlige Umkehrung der Dinge abwarten, als sich auf einzelne Verbesserungen des Bestehenden einlassen wollten.

Kein Land ist jedoch dadurch in eine unangenehmere Lage versetzt worden, als das Deutsche Vaterland. Seine Verfassung war alt, wie seine Eichen, der Geist des Volks war mit jugendlicher Munterkeit unaufhaltsam vorwärts geeilt, daher standen Form und Volk, ungeachtet sich die Gründe der erstern in des letztern Gemüth leicht nachweisen ließen, weit aus einander, und so ehrwürdig jene in mannichfaltiger Rücksicht war: so blieb sie doch für das politische Leben ein sehr lästiger Zwang. Oefters hatte man schon in der Vorzeit neuere, leichtere Formen versucht, ohne die ältern dadurch aufzuheben; öfters auch hatte das allzuängstliche Bestreben, das Besondere gewisser Darstellungen der Idee an die Grundform zu binden (zum Beweis, daß man an einer unmittelbaren Verbindung beider verzweifelte), Mittelformen erfunden, die aber nachher auch stehend wurden, so daß diese Hülfs- und Zwischenformen späterhin als ein Anhang zur Grundform selbst erschienen, und demnach das Mühselige in der Gestaltung des bürgerlichen Lebens sich vermehren mußte.

Hierzu kam endlich noch das seit langer Zeit bestandene, nicht weniger als leichte Verhältniß der Stände der Nation zu einander selbst und zu ihrem Oberhaupte, welches sie vermochte, je weniger sie zu thun Willens waren, desto mehr zu thun zu scheinen, und also wieder zu Formen ihre Zuflucht zu nehmen, die, wiewohl an sich ganz leer und ohne Inhalt waren, doch großentheils Dauer und Bestand erhielten, und für die Nachwelt eine drückende Fessel wurden.

Hierdurch kam es denn, daß das deutsche Volk durch eine Last von Formen zu Boden gedrückt wurde, und daß das Tragen derselben seine schönste und edelste Kraft erschöpfte. Diese Kraft, obgleich geschwächt und verringert durch die Ungebührnisse des Tages, floß noch in dem Herzen der Nation fort, und konnte ohne große Mühe zur alten Höhe gesteigert werden; Vaterlandsliebe war im Busen noch nicht erkaltet, *) dennoch verflossen Reihen von Jahren, bevor einmal ein nationaler Akt von den Deut-

---

*) Sie herrschte vorzüglich im Mittelstande, und kündigte sich bei diesem als ächte Liebe zur Nation an. Daß die Mehrheit der Individuen in den höhern Ständen diese Vaterlandsliebe je mehr und mehr verlor, ist hinlänglich im ersten Abschnitt erwiesen worden.

schen gesehen wurde, der von der Fortdauer ihres Daseyns den Beweis lieferte, und nur etwa die allgemeine Gefahr war es, in welcher sie eine stärkere Thätigkeit zeigten. Im Frieden schlummerten sie nicht, aber das Ausfüllen zahlreicher und weitschichtiger Formen machte, daß man den Inhalt selten wahrnahm. Dieß hat sie denn auch in den Ruf gebracht, daß sie unter allen Nationen am stärksten an den Formen hiengen. Das Gerücht hatte Recht, und dennoch war es sehr unbillig gegen sie. Es bemerkte nicht, daß ein großer Theil der Nation, und wahrlich nicht der unedelste, aus Verdruß über diese Hindernisse und das ewige Künsteln, wodurch man sie zu besiegen hoffen durfte, auf das Darstellen der Idee in der Wirklichkeit gänzlich Verzicht leistete, daß er sich in sich selbst zurückzog, und sich mit Unterdrückung des mächtigen Triebes auf den Gedanken, auf die innere Welt beschränkte. Der Deutsche versagte sich die Freuden des Bildens, aber mit desto stärkerer Innigkeit hieng er an den Ideen, und weil die äußern Umgebungen ihm nicht gefallen konnten: so gewöhnte er sich seine Seligkeit lediglich in der übersinnlichen Welt zu finden, in welcher er mit den nimmer rastenden Schwingen seines Geistes

bald alle andere Nationen überflog, und sich zur Unsterblichkeit seines Namens emporschwang.

Aber auf der andern Seite soll das Bilden in der Außenwelt nicht aufgegeben werden, so wahr die Natur des Menschen nicht aufgegeben werden soll. Je bestimmter, je lebendiger und ausdrucksvoller diese Bildungen sind, desto gelungener sind sie. Denen, in welche der Deutsche seine Idee vom bürgerlichen Leben niederlegte, fehlte es an Ausdruck und Lebendigkeit, und sie mußten um so unvollkommener erscheinen, je mehr sich die Idee des in die übersinnliche Welt Verlornen erweiterte, läuterte, erhöhete. Dieß war wenigstens nicht immer eine Folge des Mangels an Liebe zum Bilden, es war die Folge seiner veralteten, und eben darum fehlerhaften Staatsform, deren Wahrnehmen freilich oft jenen Mangel an Liebe nach sich zog. Auf seinem Reichstage wurde weder die ganze Nation, noch diese in der gehörigen Maße repräsentirt; viele Gegenstände, wenn sie gleich den Vortheil aller betrafen, wurden auf demselben gar nicht zur Sprache gebracht, weil sie der Gewinn einer neuern Zeit waren, und in der hergebrachten Form nichts gefunden wurde, wo sie sich hätten einfugen und als National-Angelegenheiten behandeln

lassen. Seine Gerechtigkeitspflege hatte etwas Unkräftiges, weil der Gang seiner Reichsgerichte über alle Beschreibung langsam war. Seinen Beschlüssen kam nicht einmal der Charakter der Nationalität zu, und sie erhielten daher auch nicht Gültigkeit in dem ganzen Deutschland, weil nach der äußerst mangelhaften Eintheilung des letztern, die Deutsche nicht für Deutsche gelten lassen wollte, und die längst einer bessern hätte weichen sollen, die Nation nie bei denselben in ihrer Allheit erschien. Da gab es bei jeder zu ergreifenden Maasregel ein geistliches und ein weltliches, ein katholisches und ein protestantisches Interesse auszusöhnen, das, eben weil es sich so selten vereinigen ließ, die Nation in einer fortwährenden Trennung erhielt. Selbst ihre Kaiserwahlen, die ihrer Natur nach ein neues Leben durch ihre Adern hätte gießen sollen, waren zu wenig mehr als Formalitäten herabgesunken, und die Wahlkapitulationen, durch deren Abschließung man sich bei denselben noch thätig bewies, waren ein trauriger Ersatz für das, was zu thun unterlassen wurde.

Selbst die Gefahr, ob sie gleich eine Verdoppelung der Kräfte bewirkte, brachte doch nicht die Anstrengung in sie, deren sie fähig waren. Man stellte

die Contingente zur Reichsarmee drei-, ja fünffach, aber die Organisation derselben blieb, ungeachtet der großen Veränderungen, welche die Kriegskunst erfahren hatte, dieselbe, die sie vor Jahrhunderten gewesen war. Daher kam es denn, daß sie im Allgemeinen (von der Tapferkeit einzelner streitbarer Korps kann hier nicht die Rede seyn) nichts ausrichtete, und daß Feinde des Reichs ihr Gespött mit derselben trieben. Eben so konnte man auch die Erhebungsart der unter dem Namen Römermonate bekannten Kriegssteuern weder zweck- noch verhältnißmäßig nennen. Man konnte fast in Rücksicht auf alle Theile ihres bürgerlichen Lebens den Deutschen mit Sallust den Vorwurf machen: annis eis omnia consenuerunt. *)

Es fe e endlich auch nicht an Formen, die vormals eine Gesinnung ausgesprochen hatten, welche in unsern Tagen nicht mehr vorhanden war. Leider war die mit derselben vorgegangene Veränderung nicht eben immer eine glückliche zu nennen. Da nun der Zwang, das Widerstrebende in diese Formen zu fügen, fortdauerte, ohne daß eine friedlicher wir-

*) Sallust. Cat. c. 20.

kende Macht sich bemüht hätte, es mit ihr auszusöhnen. So wurde denn das Feindselige noch feindseliger, und je mehr die Zeit verrann, desto höher stieg der Haß. Die Folgen davon konnten für das Vaterland nicht anders als höchst verderblich seyn. Doch es scheint räthlicher zum bessern Verständniß erst einige Worte vorauszuschicken, und von diesem Uebel bei Gelegenheit des zweiten Grundfehlers der Europäischen Staatsverfassungen zu sprechen, der eigentlich, wie mehrere andere, nur ein Ausfluß des erstern ist, aber wegen seiner Gefährlichkeit eine besondere Betrachtung verdient. Wir wenden uns zu demselben ohne Verzug.

2) Die Tendenz der Staatsverfassungen war ein offener oder versteckter Föderalismus, dessen Bande sie erschlaffen ließ. Sie erhielten demnach nicht, was sie erhalten mußten. Da die Staatsformen zunächst nur bestimmt sind, etwas Höheres in sich aufzunehmen: so möchte hier zuerst die Frage entstehen, wie sich denn auf der andern Seite von ihnen sagen lassen könne, daß sie dieses Höhere erhalten? Die Antwort auf diese Frage scheint aber keinen großen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn.

Die Staatsformen nehmen als etwas Leidendes in sich auf die Idee des bürgerlichen Lebens, und ziehen sie herüber in die Erscheinung. Aber dieses bürgerliche Leben in der Erscheinung und mithin auch seine Basis, die Staatsform, sind es ihrerseits auch wieder, welche in dem Geiste des Knaben und Jünglings die Idee davon zuerst anregen, so daß sie in den Söhnen und Enkeln mit viel strengerer Nothwendigkeit, und auf einem viel kürzern Wege erzeugt wird, als bei ihren Vätern, die nur erst nach wiederholten Versuchen sich einzeln in voller Persönlichkeit zu behaupten, auf den Gedanken geleitet wurden, in einen Staat zusammen zu treten. Dieß ist noch nicht alles. Die reine Vernunftidee soll erscheinen; sie kann das nicht, ohne sich mit den schon vorhandenen, ihr gegebenen Erscheinungen, in das rechte Verhältniß zu setzen. Sie muß diese entweder beherrschen, oder sich mit ihnen vergleichen. Die Art, wie sie dieß beginnt, ist nach der Natur dieser Erscheinungen, und der Menge von Mitteln, die dem Geiste zu Gebote stehen, sehr verschieden. Es tritt demnach nicht die reine, sondern die schon bestimmte Idee in die Welt der Erscheinungen ein. So modificirt gibt sich die Idee des bürgerlichen

Lebens zuerst in der Staatsform. In dieser Modification nun will sie sich endlos steigern, und in fleißigen Darstellungen in der Erscheinung ablegen den Beweis dieses Steigerns. Aber sie wird sich nicht in dieser Modification steigern können, wo sie es versäumt, sich den Sieg über die Erscheinung zu sichern, und wo sie sich nicht bemüht, den mit ihr errungenen Frieden für die ganze Folgezeit festzuhalten. Sie muß sich daher, wenn sie sich zum ersten Male in einer Grundform ausspricht, nicht nur den Weg bahnen, auf welchem sie stets in die Außenwelt übergehen will, dafern sie vorhanden ist, sondern sie muß auch, so weit dieß geschehen kann, die Möglichkeit vermitteln, immer vorhanden zu seyn. Sie muß nicht nur eine Form schaffen, in welcher sie erscheinen will, sondern auch eine Form, in welche die Mittel hineingelegt werden, durch welche bewirkt werden kann, daß sie in dem Gemüth, und zwar mit ihren besondern Modificationen immer da sei, um übergehen zu können.

Wenn zur Darstellung der Idee des bürgerlichen Lebens mit dieser oder jener aus Erwägung des Aeußerlichen herfließenden Bestimmung eine Staatsform geschaffen wird: so muß in ihr gesetzt seyn

erstlich eine Form, in welcher jene sich der Außenwelt fortwährend zeigen kann, aber zugleich auch eine Form, in welcher der Gedanke, sie immer neu anzuregen und zu beleben, selbst als ein Ausfluß der Idee des bürgerlichen Lebens erscheint. Beide Formen sind in Wahrheit empfangend, aber da man in die letztere hinaussteigt aus dem Gemüth, ohne hiermit die Bildung zu beschließen, sondern von ihr wieder hinabeilt in das Gemüth: so kann sie nach einer gewöhnlichen Freiheit, die man der Sprache gönnt, als thätig betrachtet werden, und man wird von ihr sagen können, daß sie es sei, welche die Idee in ihrer Modification erhalte.

Die Mittel, wodurch man diese Idee erhält, zerfallen in negative und positive. Die erstern wehren bloß dem Eindringen feindseliger Erscheinungen in das Gemüth, die letztern bewaffnen das Gemüth selbst mit Kraft zum Widerstande, und lehren es ritterlich kämpfen gegen die Feinde, wenn ihr Andrang nicht länger abgehalten werden kann. Von einem der vorzüglichsten und wirksamsten wird nachher die Rede seyn.

Wir nennen einen offenen Föderalismus die Verbindung von Staaten, in welcher alle Bundes-

glieder den Gesammtwillen bilden mit voller Freiheit des besondern Willens, lediglich um diese volle Freiheit des letztern unvermindert zu behaupten. So wie demnach der Gesammtwille der Ausfluß des besondern Willens ist: so ist er auch der Schirm und das Bollwerk desselben. Der versteckte Föderalismus hingegen unterwirft sich einem höhern und obern Willen, und verzichtet auf einen Theil seines besondern Willens, um den andern Theil desselbeu zu retten. In das erstere Verhältniß kann nur ein unabhängiger Staat mit dem andern treten; in das letztere tritt ein schwächeres Volk zu dem stärkern. Jenes gibt einem Staate Verbündete, Eidgenossen; dieses verschafft einem Reiche Provinzen.

Beim ersten Anblick scheint der versteckte Föderalismus nichts als bloße Unterwürfigkeit zu seyn, bei näherer Untersuchung findet sich das Gegentheil. Denn es erhellt, daß ein nur mit Vorbehalt gehorchendes Volk sich Wege offen gelassen hat, auf denen es seine Sitte, seine Ansichten, sein Selbstgefühl, seinen Genius behaupten und auf seine Nachkommen vererben kann, und daß es, so bald ihm das Gehorchen lästig wird, diese Wege nur betreten darf, um die Fesseln zu sprengen, sich selbst anzugehören,

und die ganze Summe der Kraft, die das Gesetz ihm lassen mußte, gegen den Druck zu erheben. So lange es noch einen Theil seines besondern Willens zu retten versteht, läßt sich von ihm sagen, daß sein Gehorchen frei ist, und daß es seine Freiheit noch nicht verloren hat.

Die verschiedenen Ansichten und Interessen föderirter Völker zu versöhnen, und einen Gesammtwillen zu erzeugen, mag wohl eine schwere Aufgabe seyn, besonders wann dieser Föderalismus von versteckterer Art ist, weil das gebietende Volk gewöhnlich seine Würde nicht vergeben, und da nicht bitten mag, wo es befehlen zu können glaubt. Die Geschichte zeigt uns, daß man drei verschiedene Mittel hierzu gebrauchen könne. Man kann gegen das Glied der Verbindung, das sich nicht in den allgemeinen Willen fügen will, Gewalt brauchen. Aber das ist immer ein mißlicher Versuch. Einmal ist es sehr wahrscheinlich, daß er fruchtlos bleibe — denn noch einmal sei es gesagt, gegen ein von seinem Werthe wahrhaft begeistertes Volk kann keine Gewalt auf Erden aufkommen, — wann er aber auch glücklich abliefe: so hätte in jedem der im Kampfe gefallenen Widerspänstigen die Verbindung selbst

einen ihrer Vertheidiger verloren, und die Entkräftung des nachgebenden Volks wäre ihre eigene Entkräftung. — Oder man kann es allmählich um seine Rechte, und mit ihnen um seine Kraft betrügen. Es steht nicht zu leugnen, daß eine fluchwürdige Politik dieß Verfahren öfters angerathen habe. Aber das Mittel ist unrühmlich, und verfehlt den Zweck. Eine Nation, die so zerstreut wäre, daß sie da, wo es das Palladium ihres Seyns gilt, den Betrug nicht merkte, verdiente die Schmach der Sklavenpeitsche, so wie ihr Betrüger die Schande, über Nichtswürdige zu herrschen. Ein edles Volk wird sich nie betrügen lassen. — Es bleibt noch Eins übrig. Man muß suchen, in dem Volke, mit welchem man sich verbunden hat, ein Interesse rege zu erhalten, welches dasselbe so mächtig an die Verbindung kettet, daß es gar nicht auf den Gedanken kommt, einen besondern Willen haben zu wollen. Und dieß ist unter allen Mitteln das ehrlichste, das unschuldigste, das wirksamste.

Freilich wird, so nachtheilig dieß auch für die Cultur der Völker seyn mag, die Macht eines Reichs am sichersten begründet, wenn anstatt alles Föderalismus ein Verschmelzen in Eins vor sich gehen kann,

wenn alle Glieder des Reichs ein Eines und untheilbares Ganze ausmachen, und — was der Kaiser Joseph in seinen Staaten durchsetzen wollte, und das neueste Frankreich durchgesetzt hat — durchaus nur ein Gesetz, nur ein Wille (nicht der Wille eines Despoten, sondern des Volks, das der Fürst repräsentirt) herrschend ist. Ein Reich, dessen Theile zur völligen Einheit verbunden sind, wird, so sehr seinen Bewohnern Mangel an ächter oder an vielseitiger Bildung zum Vorwurf gemacht werden kann, immer rascher, kraftvoller, ungehinderter zu seinen Zielen schreiten, da es nur an einer Feder zu drükken braucht, um alles in Bewegung zu setzen, als ein anderes, dessen Provinzen alle möglicher Weise einen besondern Willen haben können, der das Entstehen eines Gesammtwillens hindert. Denn angenommen selbst, daß die weisen Gesetzgeber sich in Mitteln erschöpft hätten, ein allgemeines Interesse unter den Provinzen rege zu halten, welches sie zu einem Ganzen verbände: so können sie doch nicht das Außerordentliche in Anschlag bringen. Neue Combinationen von Umständen erzeugen neue Interessen, und wenn sich dieß gleich von dem auf das Princip der Einheit gegründeten Reiche so gut sagen

läßt, als von dem, das seine Macht auf den Föderalismus stützt: so darf doch das erstere weit eher hoffen, daß dieses neue Interesse von der Gesammtheit seiner auf gleiche Weise davon bestimmten Bewohner werde erfaßt werden, als das letztere, in welchem bereits der Keim zu Spaltungen vorhanden ist, die dadurch leicht neue Nahrung erhalten können. Beide wagen, indem sie von der Zeit getragen werden, aber jenes hat nur eine veränderte Tendenz in dem bürgerlichen Daseyn seiner Bewohner, dieses völlige Auflösung zu befürchten.

Gleichwohl was die Natur getrennt hat, das läßt sich durch Kunst nicht immer vereinigen. Die Verschmelzung mehrerer durch Sprache, Denkart, Sitte und Genius verschiedener Völker in ein einziges, das von einem jeden abweichend, sie doch alle in sich trägt, ist nicht räthlich, weil man dadurch viele frische, jugendliche, natürliche Leben tödtet, um ein einziges, künstliches, das heißt, ein Panoramaleben hervorzubringen, und wenn sie möglich ist: so sind doch Jahrtausende dazu erforderlich. Dieß mögen sich eroberungslustige Fürsten gesagt seyn lassen, welche darauf ausgehen, große Reiche zu gründen, und nicht fragen, wie heterogen die Bestandtheile

sind. Sie arbeiten nicht für lange Zeit. Was sie dem heutigen verbleichenden Tage aufdringen, das reißt der morgende, mit neuer Herrlichkeit hervortretend, nieder, und das stolze Gebäu liegt in Trümmern, die die Winde zerstreun.

Wir sagten, die Gesetzgeber, welche Reiche auf das Princip des Föderalismus gründen, könnten das Außerordentliche nicht in Anschlag bringen. Da dieß nicht möglich ist: so müssen sie wenigstens dem Verbande die Festigkeit und Dauer zu geben suchen, bis zu welcher menschliche Kräfte gelangen können. Es ist schon bemerkt worden, daß dieses nur dadurch geschehen kann, daß sie in den verbundenen Völkern ein gemeinschaftliches Interesse rege zu erhalten suchen. Hierzu aber ist nöthig, erstlich, daß ein jedes der verbundenen Völker, und also auch das mächtigste unter ihnen, von seinem besondern Interesse etwas fahren lasse, denn nur wie fern das Besondere aufgehoben wird, wird das Allgemeine vermittelt. Zweitens, daß dieses gemeinschaftliche Interesse, da es genau genommen, nichts als die modificirte Idee des bürgerlichen Lebens ist, in der Staatsform nicht nur deutlich ausgesprochen werde, sondern daß sich in dieselbe auch mit Leichtigkeit eine Menge Mittel einfü-

gen lassen, welche der Staat im Laufe der Zeit ergreifen möchte, um dieses Interesse rege zu erhalten.

Beide Arten des Föderalismus waren, wie in frühern, so auch in unsern Tagen in Europa zu finden. Durch den offenen wurden die Staaten Deutschlands, Helvetiens, der Niederlande zusammengehalten. Italiens neuere Gestalt machte ihn nothwendig, und wenn er nicht in demselben aufkommen konnte: so muß lediglich der Verblendung der Regierungen die Schuld beigemessen werden. Ein versteckter Föderalismus war das Princip, durch welches die spanische Monarchie mit mehrern ihrer Provinzen, besonders mit den nördlichen, England mit seinen Schwesterstaaten Schottland und Irland, Oestreich mit Ungarn, Böheim, seinen Italienischen und Niederländischen Provinzen zusammenhieng. Ja, wenn hier etwas darauf ankäme, dies weiter zu verfolgen: so würde sich darthun lassen, daß selbst die kleinsten Staaten mit ihren Bestandtheilen in solchen Föderativverhältnissen standen, indem fast jede einzelne Stadt ihre Statuten hatte, die ihr gewisse Vorrechte sicherten, und die sie nicht untergehen lassen zu dürfen glaubte.

Aber wie locker und lose diese Bande geworden

sind, davon mag die Geschichte der neuesten Zeit sprechen. Wir wollen gern zugeben, daß außerordentliche Ereignisse, die von den Gesetzgebern nicht vorausgesehen werden konnten, hier und da die Staaten andere Maximen, als die hergebrachten, befolgen lehrten. Aber häufig verbirgt man vergebens die Schuld hinter dieser Behauptung. Nun sind zwei Fälle möglich. Entweder behandelte man diese wichtigste aller Angelegenheiten mit offenbarer Nachlässigkeit, d. i., man dachte durchaus nicht auf Mittel, das allgemeine Interesse der Verbundenen rege zu erhalten; dann sprachen die Staatsformen dieses Interesse nicht mit der Klarheit und Bestimmtheit aus, welche nothwendig war, um ihm in den Gemüthern derer, die helfen konnten, Lebendigkeit zu verschaffen. Oder man war auf Mittel, dieses Interesse zu erhalten, bedacht und kannte sie, aber man fand keine Möglichkeit, sie als ächt bürgerliche Bestrebungen und als mit dem Höchsten der Staaten aufs innigste zusammenhängend anzukündigen und darzustellen; dann hatte die Staatsform nicht Weite genug für die volle Idee, welche sie ausdrücken sollte. Welcher von diesen Fällen auch eintreten mochte, es war immer die Staatsform, über welche man sich bekla-

gen mußte, und die, weil sie nicht leistete, was sie billig hätte leisten sollen, als ohnmächtig erschien. Dieser Ohnmacht hat man es zuzuschreiben, daß nicht nur das allgemeine Interesse im Laufe der Zeit geschwächt wurde, sondern daß sich unbürgerlicher Sinn frei und ungescheut regen, und auf geradem unverstecktem Wege gegen den Föderalismus ankämpfen konnte, um ihn völlig zu vernichten. Und wenn dieser unbürgerliche Sinn selbst von der Höhe eines Thrones herabgestiegen wäre: man müßte ihn das Brandmahl der Zeiten nennen. Denn Fürsten sind nur die Leiter der Völker durch das höhere Maas von Liebe zum Vaterlande, die sie erfüllen soll: sie hören auf es zu seyn, und erniedern sich unter den Niedrigsten im Volk, so bald diese Vaterlandsliebe sie verläßt. Ein Truggewebe, das sie um sich breiten, erhält sie auf dem Throne, aber es zerreißt endlich, und die Strafe geht ihnen nach bis ins dritte und vierte Glied.

Wie dem auch sei, man weiß, daß Italien nur in einer engen Verbindung aller der Staaten, die es umfaßte, sein Heil finden konnte, und daß es durch eine solche Verbindung, so wenig allgemein sie auch war, Karln VIII. und Ludwig XII. Achtung

gebot. Aber die kleinliche Politik dieser Staaten und ihre Eifersucht gegen einander bewirkten, daß in neuerer Zeit an einen solchen Verband nicht zu denken war, und so konnten sie ihrem Untergange nicht entgehen. — So viel Kraft ferner England auch immer in dem großen Kampfe zu beweisen fortfährt, und so leicht ihm, wenn es seine Sache behaupten kann, Opfer zu werden scheinen, die manch andres Volk in die peinlichste Verlegenheit gesetzt haben würden: so wird man doch nicht zweifeln, daß seine Energie noch um vieles größer erscheinen müßte, wenn es mit Schottland und Irland in einem leichtern Bundesverhältnisse stände. Zwar hat die Vereinigung des Irländischen Parlaments mit dem Englischen allerdings den Schein einer engern Verbindung für sich; aber es läßt sich nicht denken, daß Menschen, die sich durch Religion und Sitte von ihren Beherrschern so auffallend unterscheiden, und unter einem Drucke leben, durch welchen sie ihrer unveräußerlichsten Rechte beraubt sind, daß diese mit Liebe und Treue an dem Lande hangen, von welchem jener Druck ausgeht. Hoffentlich leisten die starken Heere, welche die Krone in Irland zu unterhalten gezwungen ist, das beste, aber sie leisten es nur für Augen-

blicke, und füllen das Maas des Mißvergnügens und des Hasses, das eher oder später überfließen dürfte. Es ist zu bedauern, daß die schreckliche Empörung in Irland unter Karl I., die Hume (Th. 10.) so schön beschreibt, so wie alle nachherigen Insurrektionen für England so wenig lehrreich gewesen sind. — Daß die Bande, welche Ungarn an Oestreich knüpften, durch unbürgerlichen Sinn erschlafft waren, und daß sich das erstere von dem letztern je mehr entfremdete, je mehr es seine Abhängigkeit vermehrt sah, das ist längst bemerkt worden. Schon vor Jahrhunderten sah man in Ungarn Empörungen, sah man Verbindungen mit Völkern entstehen, die man nicht lieben konnte, an denen aber der Haß gegen Oestreich eine Stütze gefunden zu haben glaubte. Dieser Kaltsinn dauerte fort, und nur die Aufregung des Stolzes konnte ihn bisweilen auf Augenblicke besiegen. Oestreich empfand dieß in dem unglücklichen Kriege von 1805, in welchem es Ungarn so wenig trauen durfte, als dem Feinde selbst, und es war die größte Vorsicht nöthig, um die Gefahren zu vermeiden, welche ihm damals drohten. Seit dieser Zeit ist Oestreich eifrig bedacht gewesen, Ungarn durch neue Bande an sich zu fesseln, und die zu

rechter Zeit gemachten Verwilligungen, besonders die Abtretung eines für dasselbe wichtigen, und von ihm längst gewünschten Hafens werden vielleicht das Interesse Ungarns an den Schicksalen Oestreichs aufs neue beleben.

Wir dürfen auch die Helvetier nicht übergehen. Der Nationalcharakter, und besonders der Gemeinsinn, „durch Länge der Zeit, den Zank über die geistlichen Sachen, die Emporkunft merkantilischer Denkungsart und andere Zufälle und Fehler geschwächt, „ist in den Männern von Schwyz, ist in dem Jammer zu Stanz, ist an vielen Orten, und in vielen „herrlich auch noch jetzt erschienen; wann aber im „einmüthigen Rath, wann im entschlossenen, vollzähligen Aufbruch aller Orte? — Das ist die Gegenrevolution, eine erlaubte, die allein rechte, die nothwendige, welche nicht Personen und Formen, sondern das Eine Wesentliche zum Gegenstande hat: „die enge, niedrige Denkungsart, welche über eine „Familie oder eine Zunft den Nutzen der Stadt, „über Vorrechte der Stadt das Wohl des Cantons, „und über dieses den Flor und die Ehre der Eidgenossenschaft aus den Augen setzt, endlich doch in den „vaterländischen Gemeinsinn umzugestalten, ohne den

„alle Eidgenossenschaft unmöglich, ohne welchen wir „kein Volk, oder als das kraftloseste, letzte der Völ„ker, allem Hohn, aller Aufhetzung und jeder Form „der Ausplünderung von allen Seiten Preis gegeben „sind.“ *)

Doch Verzeihung, wenn der Deutsche Mann überall auf Deutschland zurückgeleitet wird, wenn das Bild dieses geliebten, unglücklichen Landes seinem Blicke unablässig vorschwebt. Deutschland, von jeher durch Föderalismus zu einem Ganzen verbunden, sah glückliche Tage unter seinen Ottonen und einigen spätern Kaisern. Nicht als wenn unbürgerlicher Sinn nimmer unter den Bundesgliedern vorhanden gewesen wäre, aber es wurde dem Abtrünnigen durch das kräftige Zusammenhalten aller übrigen leicht ein Ziel gesteckt, und das Ausland, noch zu sehr in seinem eigenen Innern beschäftiget, hatte noch nicht Zeit, die Sache derselben zu der seinigen zu machen. Die Nation konnte durch einen oder einige Große aufgehalten, bevortheilt, geneckt werden; aber dieß hinderte sie doch nie, mit einer

*) Joh. v. Müller Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft Th. 4. Vorrede.

Fülle herrlichen Lebens aufzutreten. Sie war jugendlich in ihren Bestrebungen, kräftig in ihren Beschlüssen, furchtbar im Getümmel der Schlacht, geachtet vom Auslande und achtenswerth.

Die Reformation spaltete zuerst das Volk, und ließ aus seinen Beschlüssen die Einmüthigkeit verschwinden. Diese Wirkung war schrecklich, aber ihrer Natur nach vorübergehend, und man darf nicht sagen, daß die Segnungen, die Luthers Muth über uns gebracht hat, zu theuer erkauft worden sind. Gesetzt, es wäre eine völlige Trennung des protestantischen Deutschlands vom katholischen erfolgt: so stand doch ein jeder in voller Freiheit und Selbstständigkeit da, und nichts würde beide Theile gehindert haben, sich auf eigenthümliche, d. i., auf deutsche Weise fortzuentwickeln. Je weiter diese Entwickelung gediehen wäre, desto mehr würden beide sich zu tragen, sich zu vergeben geneigt geworden seyn; die Vorurtheile würden sich verringert, die Wahrheit, deren Stimme desto vernehmlicher wird, je mehr der Leidenschaften Aufruhr sich legt, würde die Partheien versöhnt haben, und je mehr man zu der Ueberzeugung zurückgekehrt wäre, daß ursprünglich Einheit zwischen beiden vermittelt gewesen, und

daß also eine Trennung etwas Unnatürliches sei, desto mehr würde man sich bedurft, sich gesucht, sich an einander angeschlossen haben. Daß dieses Wiederfinden von einem festgewurzelten Hasse verhindert werden würde, war nicht zu fürchten, denn zwischen Völkern, deren Leben aus einem und demselben Quell entspringt, ist Nationalhaß unmöglich, und so groß auch die Menge edeln, im Kampfe mit Deutschen vergossenen Schweizerblutes ist: so sehen sich doch beide als Verwandte an, und können sich gegenseitige Achtung nicht versagen.

Aber es ist höchst wahrscheinlich, daß es auch ohne die viel zu hoch angeschlagenen Versuche, beide Partheien mit einander zu versöhnen, nie zu einer völligen Trennung zwischen ihnen gekommen seyn würde. Die Beispiele der Niederlande und der Schweiz, auf welche man sich, um dieses zu widerlegen, berufen möchte, beweisen nichts. Die erstern fielen von einem Volke ab, das in einer ganz andern Welt von Begriffen lebte, mit dem sie nie verbrüdert gewesen waren, sondern durch die losesten Bande zusammengehangen hatten. Man konnte es den Spaniern voraussagen, daß, da die physische und moralische Trennung so groß war, auch bald

eine politische erfolgen würde, selbst wenn der Protestantismus nicht hierzu die Veranlassung gegeben hätte. Die Schweiz hingegen mußte sich von dem deutschen Staatskörper trennen, denn wenn die Bande nicht mehr vorhanden sind: so hört nothwendig die Verbindung auf. Was ist nun aber das Band, das die Einzelnen zu einem Volke verbindet? Es ist die Idee des bürgerlichen Lebens, so fern sie in allen Gemüthern auf dieselbe Weise modificirt ist. Bei den Schweizern hatte diese Idee eine Veränderung erlitten. Als sie daher aufhörten, unsere Idee zu bekennen, hörten sie auch auf, die unsrigen zu seyn. Was hingegen durch die Reformation gewonnen wurde, betraf nicht das bürgerliche Leben; es galt der innern Freiheit, es galt der ewigen Seligkeit. Alle bürgerliche Verhältnisse blieben unangetastet, und wenn sie dennoch in den ersten Augenblicken erschüttert wurden: so war dieß nur das Werk der Leidenschaft, die sich allmählich abkühlen mußte. Oder glaubt man, daß der Gewinn von der Reformation allmählich und mittelbar auch Einfluß auf das bürgerliche Leben erhalten haben, und daß die höhere Stellung, in welche sie die Menschen versetzte, auch eine Abänderung, Erweiterung und Vervollkommnung der Staatsver-

hältnisse zur Folge gehabt haben müsse: so mußte, bevor ein solches Ereigniß eintrat, der Charakter und die Tendenz der Reformation sich schon allgemein als wahrhaft Deutsch, und mit der Ursprünglichkeit und eigensten Natur des Volks aufs innigste zusammenhängend angekündiget haben, und die Gemüther mußten auf Veränderungen in den äußern Verhältnissen vorbereitet, und für sie empfänglich seyn. Eine Veränderung in der Idee des bürgerlichen Lebens konnte vielleicht Zuckungen, keineswegs aber eine Trennung in dem deutschen Staatskörper hervorbringen.

Wie dem auch sei, das Unglück Deutschlands war, daß um die Zeit der Reformation eine undeutsche Dynastie auf den Kaiserthron erhoben wurde, so wie es überhaupt Deutschland zum Troste gesagt werden kann, daß der unbürgerliche Sinn nicht aus seinem Boden hervorkeimte, sondern ihm vom Auslande zugeführt wurde. Karl V. trug deutsches Geblüt in seinen Adern, seine Denkart hatte ihm der arglistigste Hof, welchen es lange gegeben hat, mitgetheilt. Er betrat das Vaterland nicht als sein Sohn, sondern als Fremdling, und als ein gefährlicher Fremdling, weil er die Grundsätze eines Für-

sten eingesogen hatte, der nichts Wichtigeres kannte, als Vergrößerung, und ohne Scheu mit Redlichkeit und Unredlichkeit den ärgerlichsten Wucher trieb. Dieser benutzte die augenblickliche Zwietracht der Reichsstände, um sie zu einer fortdauernden zu machen, und gab sich zum Werkzeug der erschütterten Hierarchie her, nicht aus Verblendung, sondern weil er, wie ein Majordomus, sie im Munde, und sich im Auge hatte. Die Sucht zu unterdrücken erbte auf seine Nachfolger fort; innere Unruhen in ihren Erbländern hinderten sie lange, ihre Plane auszuführen, aber sie erhielten sich doch den Weg dazu offen, indem sie den Zwiespalt im Reiche begünstigten und erhielten. Ferdinand II. stand endlich beinahe am Ziele längst gehegter Wünsche. Seine Heere hatten die Länder der Protestanten überschwemmt, und es fehlte nichts, als nun auch die Maske gegen die katholischen Stände abzulegen, wozu bereits der Anfang gemacht wurde.

Alle ahneten die Gefahr. Das Haus Oestreich erregte Argwohn und bange Besorgniß selbst in denen, die sich vertrauend ihm hingegeben hatten. An wahrer Hülfe, wenn man sie ernstlich gewollt hätte, durfte man noch nicht verzweifeln. Es kam darauf

an, daß die uneinigen Glieder, allen Hader vergessend, sich aufs neue fest an einander schlossen. Aber Oestreich hatte dafür gesorgt, daß der indessen hoch gesteigerte Haß dieses verhinderte. Es blieb demnach, um den Gefahrdrohenden Einfluß zu zerstören, nichts übrig, als sich einem andern Einfluß zu überlassen, von welchem man sich überredete nichts befürchten zu dürfen. So kam es, daß zur Schmach deutscher Selbstständigkeit Frankreich und mit ihm Schweden in der Wagschaale deutscher Angelegenheiten ein schweres Gewicht erhielten.

Es waren betrügliche Vorspiegelungen, durch welche das Ausland anfänglich einen Theil der Reichsstände zu gewinnen suchte, und die deutsche Redlichkeit ließ sich daher leicht bethören. Man wolle, hieß es, Deutschland bloß zur Behauptung seiner Selbstständigkeit gegen die Anmaßungen Oestreichs behülflich seyn. Es gab denn doch einige Fürsten in unserm Vaterlande, die die Schlange unter den Blumen ahneten, und sich gegen eine Verbindung mit dem Auslande alles Ernstes sträubten. Man hatte ihr Betragen öfters als Schwäche gebrandmarkt, ein Beweis, daß die Zeit schon zu klein war, um sie zu begreifen. Der Erfolg zeigte, daß

ihre Furcht gegründet gewesen war, und daß sie Recht gehabt hatten, indem sie begehrten, daß deutsche Angelegenheiten nur von Deutschen ausgefochten und geordnet werden sollten.

Sobald als der westphälische Friede der langen, blutigen Fehde ein Ende gemacht hatte, warf das Ausland die Maske ab. Spanien war von seiner Höhe herabgesunken, Frankreich hatte die Rolle, die es vormals gespielt, übernommen, und der Nebenbuhler, den es in Oestreich fand, war ihm unerträglich. Von jetzt an war sein Bemühen, dasselbe zu unterdrücken, und hierzu mußte ihm der eine Theil der Reichsstände als Werkzeuge dienen, während Oestreich, um die Gefahr von sich abzuwenden, den andern an sich zog, und seine Kriege durch ihn führen ließ. So wurde denn das deutsche Reich, das durch ein festes Zusammenhalten seiner Glieder eine volle Freiheit hätte bewahren können, in Angelegenheiten verwickelt, die nicht die Seinigen waren, und die ganze Nationalehre wurde nur noch nach dem Eifer gemessen, mit welchem man die Deutschen für die fremde Sache fechten sah. Die Bande, die die Glieder zu einem Körper verbunden hatten, waren noch vorhanden, aber die Eintracht

fehlte. Einige Stände waren noch übrig, die eine gewisse Freiheit behaupten wollten, und sich, durch ihre Lage begünstigt, bald auf diese, bald auf jene Seite schlugen, je nachdem ihr Vortheil dieses erheischte. Man hätte sagen können, daß jene Veränderlichkeit und Wankelmuth, die der ehrliche Wittichind an der westlichen aller deutschen Provinzen, unter Otto dem Großen, an Lothringen tadelt, *) im Lauf der Jahrhunderte weiter nach Osten fortgerückt sei.

Wann ein Staat schon durch zwei Partheien zerrissen ist: so findet eine dritte, die keine von beiden zum Ziele gelangen lassen, und zwischen ihnen das Mittel halten will, leicht Raum. So war es in Deutschland. Wäre das Bestreben dieser dritten Parthei kein anderes gewesen, als die Glieder des deutschen Bundes allgemach wieder zu sammeln, um ihnen ihre Unabhängigkeit wieder zu geben, mit welchem andern Beinahmen hätte man es bezeichnen können, als mit dem eines ächt vaterländischen? Deutschlands unglücklicher Genius wollte, daß es diese ehrenvolle Benennung entbehren sollte. Das

*) Wittichindi vita Ottonis Magni, lib. 1 et 2.

Haus Brandenburg war durch gute Haushaltung und weise Maasregeln bereits zu einem bedeutenden Ansehen gelangt. Der große Kurfürst vermehrte dieses durch seine wahrhaft fürstliche Haltung, und durch einen Geist, der die Zeit übersah und mächtig beherrschte; aber man kann ihm sein Glück nicht mißgönnen, denn er verleugnete nie die ächt deutsche Gesinnung, und leistete seinen reichsständischen Verbindlichkeiten die vollkommenste Genüge. Daß Friedrich III. den Königstitel annahm, konnte allerdings gefährliche Folgen haben, indem das Interesse eines Königs von Preußen gar oft ein anderes seyn mußte, als das eines Kurfürsten von Brandenburg, und der Prinz Eugen hatte allerdings ein Recht, die allzugroße Bereitwilligkeit, mit welcher der Wiener Hof die Wünsche jenes Fürsten befriedigte, zu tadeln. Da inzwischen Eitelkeit den meisten Antheil an diesem Schritte Friedrichs hatte, wie uns sein eigener Enkel versichert,*) und da er sich nur auf einen Königsthron setzte, um dem Hause Sachsen, das die polnische Krone erhalten hatte,

---

*) Mémoires de Brandebourg in den Oeuvres de Frédéric le Grand, I. 177. 178.

nicht nachzustehen: so darf man ihm so wenig, als seinem Sohn und Nachfolger einen für das deutsche Vaterland nachtheiligen Gebrauch seiner Macht vorwerfen. Nur indirect wirkten sie zum Verderben desselben, indem sie jene Masse von Mitteln zusammenhäuften, die ihren Nachfolger in den Stand setzten, seine weit aussehenden Plane durchzuführen.

Es war Friedrich der Große, der die Vortheile seiner Stellung am genauesten berechnete, und sie zu benutzen beschloß. Die glänzenden Talente, die dieser Fürst besaß, waren durch die Erziehung trefflich entwickelt worden; nur einen Vorzug hatte sie ihm zu geben unterlassen. Der Geist des Auslandes hatte mit seinen oben gerügten Fehlern sich seiner bemächtigt, und seine herrliche Kraft unterjocht; er war groß als König und Feldherr, den ersten des Auslandes an die Seite zu stellen als Denker und Schriftsteller, aber — er war kein Deutscher. Seine Nation war ihm zum Gespött; über ihre Frömmigkeit, Unschuld, Gründlichkeit und Tiefe lachte er, weil ihm einige abgeschmackte Umgebungen Ekel verursachten, die er hätte durchdringen sollen, um auf den Kern zu blicken. Zu keiner Zeit ist Friedrich so gerecht gegen uns gewesen, als man es von seiner

Scharfsichtigkeit fordern konnte. Ihm war seine Bildung alles, die Deutsche nichts, er wünschte diese durch jene zu verdrängen, und sein Ansehen und Beispiel hat auch in dieser Rücksicht unsäglichen Schaden angerichtet. Er zeichnete gute Köpfe unter den Deutschen aus, aber er freute sich nicht über sie als Landsleute, die der Stolz des Vaterlandes wären, sondern er bewunderte sie als Seltenheiten, von denen er nicht begriff, wie es kam, daß eine Nation, wie die unserige, sie hervorbringen konnte.

Ein Fürst, der bei einem ungemessenen Ehrgeiz so wenig Achtung gegen eine Nation hegte, die so achtungswürdig war, und die mit Entzückung und Bewunderung ihn unter den ersten von des Vaterlandes Söhnen nannte, konnte wenig dazu aufgelegt seyn, sie in sich und durch sich bestehen zu lassen. Er dachte von uns kaum günstiger, als von den Polen, denen er es bei der Wahl ihres letzten Königs fühlen ließ, wie tief er sie als Volk verachtete, und wie wenig erhaben seine Begriffe von Fürstengerechtigkeit waren. Seinem Blicke entging der Zustand allmählicher Auflösung nicht, in welchem sich das deutsche Reich befand. Er unterließ nichts, was sie vollenden konnte. Ehrgeiz und die Politik,

der er sich ergeben hatte, über die sich aber ein Fürst wie Friedrich billig hätte erheben sollen, trieben ihn an, Oestreich zu einer Zeit den Krieg anzukündigen, da es in einer sehr bedrängten Lage war, und nur durch den Muth seiner Beherrscherinn und die Treue der Ungarischen Nation gerettet wurde. Er hörte nicht auf in allen den Kriegen, zu denen die Wegnahme von Schlesien die Veranlassung wurde, so wie in dem nachher erfolgten Frieden Oestreichs Macht als gefährlich zu verschreien, und sich über die dem deutschen Reiche verderblichen Vergrößerungs-Entwürfe desselben zu beklagen. Es gelang ihm, auf diese Weise die letzten Bande des Vertrauens, die zwischen Kaiser und Reich obwalteten, zu zerreißen, und seit seiner Regierung wurde die Tendenz des nördlichen Deutschlands, den Reichsverband völlig aufzulösen, immer sichtbarer und unbezweifelter. Es fehlte zwar keineswegs an Fürsten, die durch ein treues Erfüllen ihrer reichsständischen Pflichten diesem Unglück vorzubeugen strebten, und die sächsischen Häuser werden in dieser Rücksicht von der Geschichte als Muster aufgestellt werden; aber die Furcht vor der täglich steigenden Uebermacht Preußens zwang sie einem Interesse zu huldigen,

welches so wenig das ihrige, als das des sämmtlichen Deutschlands seyn konnte, und Verbindlichkeiten zu übernehmen, gegen die sich ihr Herz sträubte. Dahin gehörte unter andern die Allianz, die Sachsen mit Preußen einzugehen genöthigt war, und in der es wider seinen Willen beharren mußte, eine Allianz, die man zu einer gewissen Zeit als äußerst wohlthätig in ihren Folgen ansah, in deren Lobeserhebungen man aber sparsamer gewesen seyn würde, wenn man die Gefahren, welche die Maasregeln Preußens über die Freiheit und Selbstständigkeit Deutschlands und über die Ehre seiner Fürsten verhiengen, schärfer in das Auge gefaßt hätte.

Das Glück des Hauses Oestreich war zu innig mit dem Glück Deutschlands verbunden, und die Provinzen desselben machten einen zu großen Theil des Vaterlandes aus, das sie ihrer Lage nach in die unangenehmsten Verlegenheiten bringen konnten, als daß es, wenn die deutschen Fürsten kaltblütig überlegen wollten, räthlich gewesen wäre, um Preußens willen dieses Haus aufzugeben, und es seines Einflusses auf die deutschen Angelegenheiten völlig zu berauben. Gleichwohl in Preußens Plane lag das letztere, und es war traurig genug, daß Friedrich

anfänglich selbst einem Feinde, gegen den man noch mißtrauischer hätte seyn sollen, als gegen Oestreich, auch wenn man ihm das Unterdrückungssystem des letztern hätte aufs Wort glauben wollen, daß er Frankreich den Weg in das Herz von Deutschland bahnte, und nachher die Veranlassung wurde, warum es aufs neue gegen ihn herbeigerufen wurde.

Waren die Beschwerden, die Friedrich an den deutschen Fürstenhöfen führte, ungegründet: so war es sehr tadelnswerth, daß er diesen Behelf einer verächtlichen Politik nicht verschmähte, er, der von der Natur dazu bestimmt schien, die Rechtlichkeit, die Wahrheit, die Treue, die Größe zurückzurufen. Billig hätte sich ein Fürst, den sein Zeitalter mit Recht mit dem Nahmen des Großen beehrt hat, auch in dieser Rücksicht über dasselbe erheben, und von den niedern Künsten verdorbener Kabinette keinen Gebrauch machen sollen. Waren hingegen seine Beschwerden gegründet: so mußte er, wenn er ein deutsches Herz im Busen trug, die Reichsstände nicht bloß aufschrecken aus ihrer Sicherheit, sondern er mußte sein ganzes Ansehen aufbieten, eine neue, bessere Ordnung der Dinge herbeizuführen, Deutsch-

land seiner Kraftlosigkeit zu entreißen, und es durch Eintracht aufs neue fest zu verbinden.

Es ist zu glauben, daß dem Manne, der Schlesien einer mächtigen Monarchie entriß, der sich gegen das zu seiner Unterdrückung verschworne Europa behauptete, der an Schwedens Stelle einen neuen Machtkoloß in den Norden setzte, Polen wie einen Apfel zertheilte, und noch als Greis Oestreich im Teschener Frieden zu Grundsätzen der Mäßigung zurückzukehren nöthigte, daß diesem ein solches Unternehmen nicht unmöglich gewesen seyn würde, wenn er Achtung gegen die deutsche Kraft und Unabhängigkeit gehegt, und dem Eigennutze entsagt hätte. Frankreich würde ihn gewiß nicht ohne Unterstützung gelassen haben, denn zu sehr von seiner Macht herabgesunken, als daß es hätte hoffen dürfen, aus der Schwäche Deutschlands einigen Vortheil zu ziehen, würde es in einer festern, uneigennützigen Gestaltung der deutschen Angelegenheiten ein Mittel gesehen haben, Oestreichs Einfluß zu verringern, und seine Zustimmung würde nicht ausgeblieben seyn. Es ist sogar wahrscheinlich, daß Oestreich selbst Veränderungen nicht hinderlich gewesen seyn würde, die, indem sie dem schwankenden Zustande Deutschlands

ein Ende machten, zugleich eine Menge Chikanen beseitigten, durch welche bisher das Ausland seine Kraft zu zerstreuen und zu schwächen gewußt hatte, daß es selbst seine Hand zu denselben geboten haben würde, wenn es gefunden hätte, daß sie nicht darauf berechnet waren, seinen Einfluß auf Deutschland völlig zu zerstören.

Friedrich der Große konnte der Heiland Deutschlands werden, und wurde es nicht. Er konnte alles thun, und that nichts. Schon dieses Nichtsthun gereicht ihm zum Vorwurfe, sein Bemühen, die Zwietracht zu vermehren, auf Kosten der deutschen Selbstständigkeit und mit Hingebung derselben an das Ausland sich zu vergrößern, verstärken denselben. Der Fürstenbund, welchen er am Ende seiner Tage zu Stande zu bringen suchte, vereinigte zwar die Glieder des Reichs in ein Ganzes, aber sie durften sich hierzu nicht Glück wünschen. Er machte die Entfernung zwischen den Ständen und dem Kaiser noch größer, ohne ihnen ihre Freiheit zu sichern. Denn es war vorauszusehen, daß sie, wenn sie sich Oestreich entzogen, nur ein Werkzeug in den Händen dessen seyn würden, unter dessen Schutz und Schirm sich der Bund befand, und daß

also nur der Nahme ihres Unterdrückers verändert werden würde. Uebrigens wie unnatürlich war das Verhältniß, in welches dieser Bund die Stände versetzte! Man erklärte dadurch sein Mißtrauen, und versetzte sich in einen halbkriegerischen Zustand gegen ein Haus, das man noch fortwährend das Oberhaupt der deutschen Conföderation seyn ließ; man erklärte dem durch die Gesinnung den Krieg, mit welchem die Form einen Schattenfrieden bestehen ließ. Von diesem Augenblicke an mußte Oestreich mit der Erbitterung eines Feindes herrschen, und die Stände mußten zwischen Trotz und Furcht hin und her schwanken. Kurz, der Fürstenbund war nicht für Deutschlands, sondern für Preußens Bestes berechnet. Er vermehrte die Trennung zwischen Kaiser und Reich, um Preußens Macht zu vergrößern, und die freien Reichsstände bei guter Gelegenheit zu Vasallen desselben zu machen.

Man hat Friedrich ein Regentengenie genannt, und er ist's. Die Bewohner der preußischen Monarchie haben ein Recht, auf diesen größten ihrer Beherrscher stolz zu seyn, und dieser Stolz steht ihnen wohl an. Aber eine sehr geringe Sachkenntniß verräth man, wenn man ihm, was doch oft

geschehen ist, als deutschem Fürsten unbedingte Lobsprüche ertheilt. Sein Beispiel mag allerdings für manchen andern deutschen Fürsten ein leitender Stern gewesen seyn, und manches Gute, dem er in seinem Reiche das Daseyn gab, auch in andern Staaten einheimisch gemacht haben; allein die fremde Cultur, deren Beschützer und eifrigster Verbreiter er mit Verspottung des deutschen Genius wurde, und die neue Spaltung, durch welche er unser Vaterland zerriß, machen, daß der, welcher das letztere liebt, und frei ist von Vorurtheilen, sein Andenken nicht segnen kann.

Die Grundsätze, nach denen ein großer und glücklicher Fürst gehandelt hat, bleiben lange auch die seiner Nachfolger. Wie gefährlich der Einfluß Preußens auf Deutschlands Angelegenheiten für die Selbstständigkeit und Stärke desselben gewesen sei, lehrt die Geschichte der neuesten Zeit auf die unwiderlegbarste Weise. Durch die Furcht vor dem übermächtigen Nachbar wurde mancher deutsche Reichsstand abgehalten, sich selbst innerhalb der Grenzen seines Gebiets frei zu regen, und die Rechte auszuüben, welche die deutsche Verfassung ihm erlaubte. In mancher der angrenzenden Provinzen wurde das Gute, war es gleich mit den leichtesten Kosten aus-

zuführen, und sah man gleich in ihm ein sicheres Mittel, den Wohlstand der Einwohner zu befördern, bloß darum unterlassen, weil es Preußens Mißvergnügen erregen konnte. Einige schwächere Reichsstände befanden sich in einer Lage, die sich von der eines Vasallen wenig unterschied. Ihre Sache hätte die Sache aller seyn, und auf dem Reichstage der gemeinschaftlichen Berathschlagung unterworfen werden sollen; aber auch dorthin war die Furcht gedrungen, und ein jedes Bundesglied fand der Gefahren am eigenen Heerde zu viel, als daß es sich um die der übrigen hätte bekümmern sollen. So kam es denn, daß das harte, Jahre lang anhaltende Schicksal einer großen, einst durch Kunstsinn und Reichthum, in neuerer Zeit noch immer durch ächtdeutsche Denkart herrlichen Reichsstadt in Franken auf diesem Reichstage nie ernstlich zur Sprache kam, daß man sogar nichts that, sie demselben zu entziehen, und daß sie bei der Unthätigkeit des Bundes, der sie schützen sollte, auf ihre Unmittelbarkeit zu verzichten, und unter den preußischen Provinzialstädten zu verschwinden genöthigt worden wäre, wenn nicht das Ansehen des so gefürchteten Oestreichs eine Zeitlang ihr Schutzengel gewesen wäre.

Das Umsichgreifen Preußens in Deutschland fürchtete man allgemein. Vielleicht übertrieb man diese Furcht, aber was man sah, war wenigstens nicht geeignet, sie als völlig grundlos zu widerlegen. Nicht wenig verderblich für das wahrhafte Beste Deutschlands waren die Demarkationen, durch welche in den letzten Kriegen zwischen Oestreich und Frankreich angeblich der Norden des Vaterlandes sicher gestellt werden sollte. Die Kurzsichtigkeit hat sie gepriesen, als ein Mittel, durch welches einem großen Theile Deutschlands Ruhe und Wohlstand gesichert worden sei. Daß diese Vortheile auf Kosten der Pflicht erkauft waren, daß man sie der Feigheit, der Treulosigkeit zu verdanken hatte, und daß sie die, welche sie genossen, in Unehre versenkten, hat man, verloren in den zeitlichen, das Herz abstumpfenden Wucher, nicht bemerken wollen. Zwar sind wir überzeugt, daß unsre Waffen der Sieg nicht stärker begünstiget haben würde, als es geschehen ist, wenn wir auch unser Heer um 50,000 Streiter vermehrt gesehen hätten, alle andere Umstände aber dieselben geblieben wären. Es wäre lächerlich zu behaupten, daß es die Demarkationen seien, welche Deutschland gehindert haben, Ruhm in diesen Kriegen zu erwer-

ben, und sich das linke Rheinufer zu erhalten. Aber gewiß ist es, daß diese Demarkationen, deren Erfinder mehr den Vortheil, als die Rechtlichkeit im Auge hatte, dazu beitrugen, das nördliche Deutschland in der Meinung zu bestärken, daß es ein anderes Interesse habe, als das südliche; gewiß ist es, daß sie die Spaltung zwischen dem Norden und Süden Deutschlands, die ohnedieß schon lange genug gedauert hatte, und von der man sogar behaupten wollte, daß sie etwas Wohlthätiges sei, noch vermehrten, und die Erbitterung, die in den Gemüthern übrig seyn mochte, wenigstens nicht austilgten; gewiß ist es, daß sie den Gedanken an reichsständische Pflichten schwächten, und den, der sie zu verletzen wagte, nicht nur Ungestraftheit, sondern auch Belohnungen zusicherten; gewiß ist es endlich, daß sie auf eine hinterlistige Weise die Stände von Oestreich immer mehr entfernen, sie, um sich gegen die Rache desselben zu verwahren, an Preußen immer unauflöslicher binden, ihre Existenz von dem letztern völlig abhängig machen, und so den Einfluß desselben immer höher steigern sollten. Der verheerende Krieg, der Preußens Kraft für eine lange Zeit lähmte, traf daher auch zum Theil auf eine schreck-

liche Weise sie; sie hatten ihr Unglück verschuldet, weil sie ohne Preußen nicht glücklich seyn wollten, da sie doch es ohne dasselbe hätten seyn können, wenn sie — Deutsche geblieben wären.

Möge das Vaterland in der neuen Ordnung der Dinge das wiederfinden, was so lange aus demselben geschieden war! Möge die Eintracht im Rathe seiner Fürsten den Vorsitz führen, und in allen ihren Beschlüssen sichtbar werden! Möge das Glück und die Unvergänglichkeit der Nation, die jetzt mehr als je die höchste Aufgabe für ihre Sorgen und Berathschlagungen geworden ist, das Band seyn, welches sie unzertrennlich verbindet, und zugleich der Damm werden, an welchem der fremde Einfluß sich bricht. Zwar verhehlen wir uns die Schwierigkeiten nicht, die sich jener Eintracht in diesem Augenblick entgegenstellen. Was vorher nur ein Land zerrüttete, das hat sich verderblich über viele andere verbreitet; die Revolution Frankreichs hat, obgleich mit sehr veränderter Bedeutung, fast das ganze Europa ergriffen. In dieser wilden, launischen Zeit des Gebens und des Nehmens, des Hasses und der Begünstigung ist manches Interesse verletzt, manches wahre oder scheinbare Verdienst gekränkt, manches

Herz mit Erbitterung, mit Neid und Unmuth angefüllt worden. Mit Widerwillen sammelt sich mancher zu einem Bunde, dessen Glieder er zu hassen sich berechtiget glaubt. Was ist zu thun? — Was kann, was darf Deutschland den entgegenstrebenden Gemüthern vorhalten, um sie wieder zu gewinnen, und den Sturm in ihrem Innern zu beschwören?

Es ist seine Gefahr, es ist seine Schmach, auf die es ihre Blicke hinrichtet. „Ich war groß und herrlich,“ ruft es ihnen zu, „und bin es nicht mehr. Meine Söhne, gewohnt Siege an Siege zu reihen, zählen seit langer Zeit nur ihre Niederlagen, und die Verkehrtheit der Grundsätze, nach denen man ihre Kräfte gebraucht, ist zum Sprichwort geworden. Mein Volk, an wahrem, gründlichem, umfassendem Wissen, an Seele und an innerer Lebensfülle das erste in der Welt, muß sich der Unmündigkeit beschuldigen lassen, und man hat ihm Vormünder gesetzt.“

„Die Zeit der Umwandlungen großer Staaten ist gefahrvoll. Gar leicht verbirgt sich in ihnen der Trug hinter die Maske der Redlichkeit, und entwürdiget da, wo er heben zu wollen vorgibt. Gar leicht geschieht es, daß man in der Nation, die man zu erziehen sich anheischig macht, der Quell

des innern Lebens versiegen läßt, daß man, zu kraftlos, um sie emporzutragen, durch verderbliche Künste von ihrer Höhe herabzieht, und doch als ihr Wohlthäter gelten will, daß man die Gefilde der Kraft mit Schatten bevölkert, und doch auf Dank Ansprüche macht. Ich war gewohnt, das Schicksal anderer Reiche zu entscheiden, und jetzt trage ich das Ausland in meinem Innern."

„Wollt ihr, daß nicht ewiger Tod mich treffe, wollt ihr, daß das gescheuchte Heilige nicht untergehe, sondern vom neuen, wie die wiederkehrende Sonne, aufgehe und erwärme und durchdringe die verschmachtenden Herzen, wollt ihr, daß mein Volk wieder aufblühe zu einem herrlichen und kräftigen Leben, in welchem es abwehre die Herrschsucht, und durch Wohlthun an seinem Feinde sich räche, daß er zittre und es bewundre — wollt ihr dieß alles, wohl, so vergeßt, was ihr erlitten habt, denkt nur mich, denkt nur das Vaterland, und seyd einmüthig im Sorgen für das Glück der Nation, einmüthig in dem Bewahren ihrer Ehre, einmüthig im Widerstreben gegen den Bösen, der sie zu entwürdigen sich erfrecht, und die Völker nur als ein Spielzeug seiner Launen zu betrachten geneigt ist."

Und der wäre kein Sohn des Vaterlandes, der nicht mit willigem Herzen diesem Rufe gehorchte.

3) Die bisherigen Staatsformen ließen den Geist der Völker unbeachtet. Dieser Fehler mußte wohl zum Verderben führen, da er das tödtete, was das alleinige Lebensprincip aller Staaten ist. Man hat oft von Staatsleichnamen geredet. Daß in unsern Tagen Europa fast nichts als Staatsleichname aufzuzeigen hatte, wird uns nach den angenommenen Begriffen von Staat und Regsamkeit desselben nicht ein jeder zugeben wollen, da Edikte in Menge erlassen wurden, und die Dikasterien aufs regelmäßigste ihre Sitzungen hielten, wenn aber die Völker nicht ganz zu Leichnamen entseelt worden sind: so ist dieß wenigstens nicht die Schuld derer, welchen ihre Leitung überlassen war.

Daß, wenn alles Leben ein fortgesetztes Werden, und also auch das bürgerliche Leben ein ewiges Werden ist, jedem Staate eine Grundform unentbehrlich sei, ist oben zur Genüge gezeigt worden. Daß sie aber nicht das einzige, auch nicht einmal das höchste Erforderniß sei, lehrt schon der Begriff einer Form. Als eine solche setzt sie etwas voraus, das in sie gelegt wird, um in der Aeußerlichkeit zu

erscheinen. Sie ist an sich hohl, und erwartet erst etwas, das sie ausfülle; wo dieß ausbleibt, hat sie ihren Werth und ihre Bedeutung verloren. Das, was in sie gelegt wird, ist die Idee des bürgerlichen Lebens, die äußerlich in Bildungen erscheinen soll. Aber die Idee ist noch nicht das Absolute; sie ist nur da in dem Geiste, der sie denkt und darstellen will, und ohne diesen Geist würde sie nicht vorhanden seyn. Diese Idee ist ferner, wenn sie in die Außenwelt übergeht, nicht mehr die schlechthin Eine, sie ist, wie wir gesehen haben, durch Zufälligkeiten von mancherlei Art modificirt. Ist sie das, so ist sie es nur dadurch, daß der Geist, in welchem sie ihr Daseyn empfieng, modificirt war. Die Form setzt also voraus den modificirten Geist, den Geist der Nation. Um in ihr seine Idee auszusprechen, schuf sie dieser, um desselben Zweckes willen erhält er sie auch.

Der Geist einer Nation, oder das Princip, das ihre Persönlichkeit ausmacht, ist nichts anderes, als der Geist der Menschheit selbst, als eines Gegebenen, das zwischen einer höhern und einer niedern Potenz in der Mitte steht. Aber so wie der menschliche Geist im Einzelnen durch Erziehung, örtliche

und andere Verhältnisse bestimmt erscheint: so wird der menschliche Geist ebenfalls in den Nationen bestimmt durch Verhältnisse, die nicht ursprünglich in seinem Wesen liegen, und die also künstlich oder hinzugekommen sind. Aber wie groß auch die Anzahl dieser hinzugekommenen Verhältnisse sei, immer wird und muß im Geiste der Nationen der rein menschliche Geist die Grundlage seyn. Die Verhältnisse selbst, die den menschlichen Geist zum Geiste der Nationen beschränken, sind Erziehung, Sprache, Staatsverfassung, Religion, Aberglaube u. d. gl. In so fern man von denselben sagen kann, daß durch sie der Geist einer Nation die charakteristischen Merkmale erhalte, die ihn scharf von dem einer andern unterscheiden, müssen sie alle Individuen, welche die Nation ausmachen, gemeinschaftlich treffen.

Wenn denn der Geist der Nationen kein anderer ist, als der menschliche, durch Verhältnisse bedingt, die ursprünglich nicht in seinem Wesen gegeben waren, unter denen aber alle Individuen der Völker gemeinschaftlich stehen: so werden ihm auch alle die Eigenschaften zukommen, die an dem menschlichen Geiste überhaupt gefunden werden, aber diese Eigenschaften werden sich nur entwickeln und äußern

in Gemäßheit dieser allgemeinen Verhältnisse, welche mit Recht, so fern sie den menschlichen Geist zu dem der Nationen bestimmen, bald die Nationalität, bald die Individualität des Volkes genannt werden, je nachdem man nun das eine Mal mehr ihr allgemeines Vorhandenseyn im Volke, das andere Mal mehr die Unterschiede von andern Völkern, die sie an ihm hervorbringen, ins Auge faßt. Achtet man im menschlichen Geiste die Freiheit: so wird man auch gezwungen seyn, sie im Geiste der Nationen zu achten, in welchem sie durch die Begriffe des Volks gebunden erscheint. Ist der menschliche Geist bald empfangend, bald mittheilend, bald leidend, bald thätig, bald denkend, bald wollend: so wird es der Geist der Nationen gleichfalls seyn, und nur die besondere Art, auf die er ein jedes ist, und die zahllose Verschiedenheiten zuläßt, wird seine Wirksamkeit von der des menschlichen Geistes überhaupt unterscheiden.

Wenn man den Geist der Nationen zu achten verbunden ist, weil man den menschlichen achtet, der in ihm wieder erscheint, soll man diese Achtung auch auf die Schranke übertragen, die ihn einengt, und sein unendliches Regen zu einem endlichen macht?

Achtung sollt ihr allerdings hegen gegen die Schranke überhaupt, aber hütet euch nur, daß eure Achtung gegen irgend eine einzelne Schranke nicht übertrieben und mißverstanden werde. Ihr sollt achten die Schranke überhaupt, weil sich das Unendliche nie unsern Blicken darstellt, und weil das Regen des Geistes uns stets als ein endliches erscheint. Zerbrecht die Schranke, innerhalb welcher ihr ihn sich bewegen seht, er wird unverzüglich eine neue sich schaffen, daß er wiederum sich begrenze, und in dieser Begrenzung sich euch darstelle. Die Richtung seines Wegs geht allerdings in das Unendliche hinaus, aber seitwärts ist dieser Weg abgeschnitten und eingehegt, eben weil er ein Weg seyn soll. Die Individualität des Menschen, die Nationalität der Völker werden unablässig die Schranke des Geistes bleiben; ihr müßt sie ehren, weil die Natur des Geistes überall ehrwürdig ist, und weil die reine, unbegrenzte Geistigkeit der Menschheit niemals vor euern Blick tritt.

Achtung gebührt demnach der Schranke, weil sie eine nothwendige Bedingung der Menschennatur überhaupt ist, die ihr nicht meistern und nach euern Begriffen umwandeln könnt. Aber eben weil sie

dieser Natur angehört, soll die Schranke auch die menschlichste seyn, d. h., die Freiheit des Menschen, indem sie sie gestaltet und befestiget, so wenig, als möglich hemmen. Man sieht, daß hier eine unendliche Progression gegeben ist, und daß der Mensch, wenn er auf einer höhern Stufe der Bildung seine Begriffe von der Würde seiner Natur gesteigert hat, die Schranke, die ihre Wirksamkeit allzusehr hemmte, entweder erweitern, oder auch nach Befinden der Umstände mit einer andern vertauschen wird. Dieß ist's, warum die besondere Schranke, so fern sie ein Gegebenes in der Zeit ist, nur eine bedingte Achtung verdient. Sie muß geachtet werden, weil sie ein nothwendiges Bedürfniß für das Individuum oder für das Volk in seinem dermaligen Zustande ist, und weil, so wenig menschlich sie auch seyn mag, eine menschlichere, die man ihm steckte, ihrem Werthe nach nicht so sehr anerkannt werden würde, daß nicht ein ewiges Zurückfliehen nach der vorigen Statt finden sollte. Aber diese Achtung soll nicht so weit ausgedehnt werden, daß man nicht die Schranke zu erweitern, oder sie erforderlichen Falls völlig zu zerbrechen eifrig bemüht seyn dürfte, denn die Vermenschlichung des Menschen soll der wichtigste Gegen-

stand aller Bestrebungen seyn. Nur hütet euch zu glauben, daß dieß Gewaltthätigkeit und Machtsprüche bewerkstelligen. Der Geist steht unter keiner Gewalt, als unter der der Einsicht, des Glaubens, der Ueberzeugung; Gott selbst kann nur auf diesen Wegen ihn erfassen, und sich zum Eigenthum heiligen. Was die Hand der Allmacht nicht vermag, kurzsichtige Sterbliche, das wolltet ihr durchzusetzen euch erkühnen? — Ja, gebietet nur herab, von euren Thronen, winkt mit eurem goldenen Stabe den Tausenden, die sich zu Werkzeugen eures Willens verkauft haben, ihr könnt trennen von der Welt hinfälligen Gütern, aber des Geistes Heiligthum bleibt euch verschlossen, und wenn es die Lippe nicht bekennen darf, daß man euch haßt, gehaßt seyd ihr dennoch. Zeigt es ferner nur, daß ihr die Nationalität eines Volks aufheben wollt, weil sie ein Hinderniß ist eurer ungemessenen Herrschsucht, eures Eigennutzes, eures Nepotismus, eures stinkenden Geizes, der den letzten Noththaler in der Hütte des Ueberwundenen zu finden weiß, und mit dem Schweiße des Armen seine Creaturen füttert; braucht des Schwerdes Schärfe, und versucht es, durch Kerker und Gesetzbücher anstatt der alten Denkweise eine

neue in dem Volke einzuführen, die zahmer gegen euern Uebermuth, leichtgläubiger bei euern Lügen sei, und sich von euch überreden lasse, daß für sie euer Blutigelsaugen ein Gewinn, eure Plackereien der Eingang in ein glücklicheres Leben sind; thut dieß alles, und erschöpft euch im Ersinnen neuer Mittel, den Gegensatz im Geiste des Volks zu entfernen, — daß man euch verabscheue, und diesen Abscheu in die Herzen der Kinder und Enkel lege, denen endlich der Tag der Rache anbricht, ja, das werdet ihr reichlich gewinnen, aber des Geistes herrliche Kraft wird euch widerstehen, und eure blinde Wuth wird an ihm zum Gespött werden.

Nicht die Gewalt, noch weniger wenn sie mit Selbstsucht sich verschwistert, ändert oder verwischt Züge aus dem Geiste der Völker, die anstößig seyn könnten; nur die Güte, nur die Ueberredung, nur der reine menschliche Sinn, Eroberern unbekannt, und wenn sie ihn kennten, ein Greuel, dürfen hoffen, daß ihnen das redliche Bemühen, die Völker zu heben, gelingen werde.

Oft hört man Völkern den Vorwurf machen, daß es ihnen an Geiste fehle. Streng genommen liegt eine Unwahrheit darin, denn so gewiß es ver-

schiedene, von einander zu unterscheidende Nationen gibt, so gewiß muß in einer jeden der menschliche Geist durch besondere Verhältnisse bestimmt seyn. Wenn demnach in dieser Hyperbel noch ein Sinn liegt, so ist es kein anderer, als der, daß in einem solchen Volke der Geist entweder überhaupt, oder nur in gewissen Beziehungen eine verhältnißmäßig zu geringe Regsamkeit und freie Thätigkeit verrathe. Dieß ist vornehmlich in Staaten der Fall, in welchen der Despotismus das Volk unter einem langen und harten Drucke erhalten hat. In Wahrheit hat auch hier der Geist ein eigenthümliches Gepräge — wer wollte dieß den Chinesen, Algierern u. a. absprechen? — allein seit langer Zeit gewohnt, mehr Eindrücke aufzunehmen, als zurückzugeben, trägt er die Spuren dieser langen Gewohnheit an sich. Durch das unaufhörliche Ueben in der Geduld sanken in Schlummer jene Kräfte, die das Handeln erfordert, und selbst des Schmerzes letzter Ton verhallte durch die Zeit in ihrer Seele. Sie sind Sklaven, die nichts für sich sind, und nur die Richtung willig aufnehmen, die ein anderer ihnen gibt; aber eben weil sie nichts für sich sind, müssen sie edlern Nationen, wenn sie Bildungen um sich her bereiten

wollen, zum Stoff und zu Werkzeugen dienen. Denn so soll es seyn auf der Erde; der Unedle soll da seyn für den Edeln, und wer verlernt hat frei zu seyn, der ist nur noch Sache in der Hand des Freien.

Die Aufgabe, welche dem Staate in Ansehung des Geistes der Nation gesetzt ist, liegt offen vor den Blicken. Dieser Geist schuf ihn, und gab ihm eine Form, welche der treue Abdruck seiner Schranke, d. i., des Nationalen war, das in ihm das rein Menschliche modificirte. Die Form selbst ist nur da, daß sich der Geist frei in ihr auf und nieder rege, und seine Idee vom bürgerlichen Leben aus-spreche. Wo dieser Geist unterginge, da würde dem-nach die Form unnütz dastehen, und der Staat selbst einer gefahrvollen Revolution entgegen zu sehen ha-ben, die das Product des neuen Geistes wäre, der an des alten Stelle sich wahrnehmen ließe. Das einzige, was demnach den Staat hält, ist der Geist der Nation, und ohne diesen ist er schlechterdings nichts, so gern er uns oft im Vertrauen auf seine Heere u. d. gl. glauben machen möchte, daß er et-was sei.

Sein eigener Vortheil fordert demnach den Staat auf, den Geist der Nation zu erhalten, denn

so lange er ihn erhält, mit allen seinen Modificationen erhält, besteht er selbst. Dieß gilt von ihm, so fern er sich selbst als Zweck betrachtet, und es ist ihm erlaubt, diese Rücksicht zu nehmen. Aber auch in so fern er nur das Mittel zu einem Zweck ist, hat er jene Verbindlichkeit auf sich. Durch ihn soll der nach Herrschaft verlangende Mensch befriediget werden, damit der dienende Zeit gewinne hervorzutreten aus dem Innersten des Gemüths. Er ist also eins der vornehmsten Mittel zur Vermenschlichung des Menschen. So wie in ihm die Idee des bürgerlichen Lebens immer treuer und vollkommener dargestellt wird: so soll in diesem Bilden selbst und durch die Rückwirkung des Gebildeten auf das Gemüth die Idee des menschlichen Lebens gehoben und gesteigert werden. Aber diese Vermenschlichung kann nur unter gewissen Formen vor sich gehen, in denen der rein menschliche Gedanke webt, und diese Formen machen es, daß die Nationen Gegensätze bilden, in deren Vereine die volle Idee liegt. Hat es nun seiner Nation gefallen, sich unter einer gewissen Form kund zu thun: so muß auch der Staat ihre Vermenschlichung in dieser Form betreiben, denn ihr zu dienen, nicht sie zu beherrschen, entstand er.

Man sehe demnach den Staat als Zweck oder als Mittel an, immer wird sein eigenes Interesse und das Interesse seines Volks ihn gleich stark auffordern, den Geist desselben zu erhalten, und nur von einem Eroberer, der nicht genugsam Mensch ist, und an der Vermenschlichung der Besiegten keinen Gefallen findet, ließe sich in der Regel eine Unterdrückung der Nationalität erwarten, so wie es etwa den Griechen u. a. Völkern ergangen ist. Aber diese Erhaltung des Geistes der Nation selbst darf nicht mißverstanden werden. Es soll mit dem Erhalten ein unablässiges Steigern verbunden seyn, so wie man sagen kann, daß in Raphaels Gemählden die Kunst des wilden Naturmenschen erhalten, zugleich aber auch bis zu ihrer möglichsten Vollendung gebracht sei, ohne daß man selbst bei ihr stehen zu bleiben Ursache habe; die Züge des Geistes sollen nicht verwischt, wohl aber sollen sie ins Unendliche veredelt, verklärt werden. Ja, die Erhaltung soll sich selbst nicht einmal auf alle Züge im Geiste der Nation erstrecken, selbst wenn an dieselben, wie etwa in der mächtigen Roma an den Aberglauben des Volks das Wohl des Staats mit tausendfachen Ketten geknüpft wäre. Denn erst muß der Staat dem

Zwecke, dem er als Mittel dient, Genüge leisten, ehe er in sich selbst einen Zweck erkennen darf, und das Vermenschlichen seiner Bürger, selbst wenn sein Untergang unzertrennlich von demselben wäre, muß ihm wichtiger seyn, als seine Fortdauer mit und durch ihre Thierheit. Alles daher, was im Bürger den Menschen entehrt, jeder eigentlich unmenschliche Zug, so nützlich er in bürgerlicher Rücksicht seyn könnte, soll vernichtet werden, und wehe dem Gesetzgeber, der den Menschen dem Staate unterordnet, und, daß er gebieten möge, selbst thierisch Nationen in Thierheit versenkt! Daß dieß Vernichten nicht das Werk eines Machtspruchs, sondern der Geduld, der Weisheit, der Mäßigung sei, ist schon gezeigt worden.

So oft auch ein solches Steigern oder Entfernen des Nationalen Staatsumwälzungen herbeigeführt hat: so lehrt doch die Erfahrung, daß man, wenn man nur ernstlich will, diesen letztern häufig vorbeugen könne. Legt die Nation gewisse, ihr zur Unehre gereichende Züge ab: so gehört natürlich der Theil der Staatsform, der sich auf sie bezog, unter die Alterthümer, und geräth stillschweigend in Vergessenheit, so wie die neuen Züge, die an ihre Stelle treten, von der Nation sehr bald in eigenen Formen

dargelegt werden, die sodann einen integrirenden Theil der Grundform ausmachen müssen. Was das Beharrende im Geiste der Nation betrifft: so trage man nur Sorge, daß in eben dem Verhältniß, in welchem sich dasselbe verklärt, auch die Form veredelt werde, die deshalb das Princip dieser Veredelung in sich tragen muß. Auf diese Weise wird man wenigstens der Regierung nicht nachsagen können, daß sie aus einer falschen Ansicht ihres Interesse durch ein sträfliches Zurückhalten der Nation den Zwiespalt mit derselben suche, und damit ist schon viel gewonnen. Die Nation wird sich nur mit sich selber entzweien können, indem die Gebildetern einen andern Willen haben werden, als die Ungebildetern. Die Regierung wird sich an die zahlreichere Parthei anschließen, eben weil die Majorität die Nation ausmacht, und weil sie dieser nicht vorauseilen, sondern sie begleiten soll, aber sie wird zugleich die bessere schützen, und sie als einen Sauerteig gebrauchen, mit dessen Hülfe sie den Theil, der am Boden klebt, emportreiben kann.

In den Staaten des Alterthums kam auf den Geist der Nationen alles an. Ihn suchten die wei-

festen Gesetzgeber aus allen Kräften anzuregen, zu nähren, zu entflammen. In Athen, in Lacedämon, in Karthago, in Rom hatten sie ihn zu ergreifen, zu beleben, zu erhalten gewußt durch Volksversammlungen, durch Spiele, durch öffentliche Gastmähler, durch den Charakter der Publicität, der alle Verhandlungen, alle Gerichte auszeichnete, durch die Freiheit, die sie ihren Bürgern gaben und sicherten, durch den Antheil, den ein jeder an der Verwaltung des Staats nehmen konnte, durch ein treues Bewahren der Volksreligion, durch tausenderlei Anstalten, die die Nation in jedem Augenblicke an sich selbst erinnerten. In den Steppen Scythiens regte er sich, nicht minder in den undurchdringlichen Wäldern Germaniens. Man wirkte auf den Geist dieser Völker, und er wirkte zurück; er empfieng und gab, und gab reichlich, denn er durfte geben. Es hat nicht an solchen gefehlt, welche die Grundformen der alten Staaten, weil sie eine Menge von den Fällen, die in den unserigen genau bestimmt sind, nicht berühren, unvollendet genannt haben. Welche Behauptung! Athens und Roms Verfassungen, Muster in aller Rücksicht für die spätesten Geschlechter, unvollendet! Die Wahrheit ist, daß die Grundfor-

men dieser Staaten viel allgemeiner waren, als unsere neuern. Als Grundformen mußten sie es seyn, und sie konnten es auch seyn, denn überall wußte der rege, fröhliche Geist der Völker das Fehlende zu ergänzen, und die Subsumtionen mit Leichtigkeit anzustellen. Wo eine Staatsverfassung nur darauf berechnet ist, den Geist der Völker zu erhalten und immer frisch zu beleben, da ist es nicht nothwendig, daß ihnen jeder Schritt, jede Bewegung, zu denen sie sich verstehen müssen, vorgeschrieben werde; sie wissen es selbst, was sie zu thun haben. Der Unterschied ist bloß der, daß die Form für alle eventuellen Fälle von derselben Art das Verhalten andeutet, daß aber der Geist das wirkliche Eintreten der Fälle selbst abwartet, um das Verhalten des Volks bestimmen zu können. Dieß Verhalten vom Geiste unmittelbar vorgeschrieben, kann kein anderes seyn, als das, welches die Form vorschreiben würde, weil er derselbe geblieben ist, der die Form ursprünglich festsetzte, und sich also nicht selbst ungetreu werden kann. Da hingegen, wo man sich bewußt ist, daß man den Geist der Nation habe untergehen lassen, ist es allerdings Bedürfniß, daß man, um der letztern doch einen Schatten von Gleich-

förmigkeit übrig zu lassen, die Formen vermehre und vervielfältige. *)

In unsern Zeiten scheint man die Erhaltung des Geistes der Nationen für minder nothwendig erachtet zu haben. Was die Ursache dieser Erscheinung betrifft: so glauben wir, daß sie ziemlich nahe liege. Die Geschichte zeigt uns, daß der Geist einer Nation seine Lebendigkeit verliere, und daß das Bestimmte desselben immer mehr zerfließe, sobald als sie der Freiheit, sich in der von ihr festgesetzten Form auszusprechen, mehr oder weniger beraubt wird. Dieß war in den Staaten der Alten jedes Mal der Fall, wenn sich Tyrannen oder Diktatoren in denselben aufwarfen, und die angemaßte Herrschaft lange genug behaupteten, oder auch wenn die Nation von einer Reihe von Königen eine lange Zeit beherrscht

*) Der gute Georg Forster beklagt sich in dem ersten Theile seiner Ansichten vom Niederrhein darüber, daß die Regierungen, wie er sich in seiner herzlichen, deutschkräftigen Schreibart ausdrückt, ihren Unterthanen allzusehr in die Töpfe und Tiegel gucken. Bei reiflicherm Erwägen würde er gefunden haben, daß dieß nicht anders seyn kann, und daß der geistlose Zustand der Völker eine große Menge Formen nothwendig mache, die einen Schatten von Gleichförmigkeit erhalten, und das Auge des Beobachters täuschen sollen.

wurde, oder endlich wenn sie sich unter den Uebermuth von Aristokraten lange beugen mußte. So veränderten die Dionysier zu Syrakus und Cäsar und August zu Rom den Geist ihrer Nationen wirklich, indem sie ihnen die Freiheit, sich in ihren hergebrachten Formen auszusprechen, entzogen. So erscheinen die Perser unter den Artaxerxessen und unter dem Darius Kodomannus eben so feig, weichlich und elend, als sie unter dem Cyrus muthig und kraftvoll gewesen waren. So endlich waren die Venetianer unserer Tage, von ihren Nobili unterdrückt, nur noch das Gespenst ihrer vormaligen Größe. Sobald als nähmlich in einem Staate außer dem Princip des Geistes der Nation noch ein anderes vorhanden ist, sobald als das Interesse des Herrschers neben dem Interesse des Volks, und neben dem Geiste desselben noch der Esprit de Corps sich regt und bemerkbar zu machen sucht; so entsteht ein Kampf, in welchem die Nation, durch ihr Vertrauen getäuscht, den Kürzern zieht, und anstatt sich anzugehören, immer mehr ihren Unterdrückern anheimzufallen beginnt.

Die Beherrscher des neuern Europa, so sehr sie auch anfänglich im Geiste der Nationen regieren

mochten, haben doch nach und nach sämmtlich ihr Regenteninteresse von dem Interesse der Regierten unterscheiden gelernt. Nach dem Vorhingesagten sind die sichersten Bollwerke des Geistes der Völker die republikanische Verfassung und die eingeschränkte Monarchie. Allein da jene, wie schon Polybius zeigte,*) ihre Tendenz zur Aristokratie, diese zur Unumschränktheit nicht lange verleugnet: so mußte in den Staaten die Zeit jenen von dem der Nationen verschiedenen Geist herbeiführen, von welchem so eben die Rede gewesen ist, und dieser letztere mußte, da er alle Macht in den Händen hatte, das öffentliche Vertrauen bethörend, und durch die Lüge seine Unlauterkeit bemäntelnd, allgemach Meister des erstern werden. Und so ist es wirklich gekommen. Das erste, was dieser Geist that, war, daß er, so viel als möglich, seine Bildungen, die schmuzigen, mit dem Stempel der Unredlichkeit gebrandmarkten, um sie populär zu machen, und die Langmuth des Volks in Versuchung zu führen, so viel es sich thun ließ, in die Form zwängte, die das letztere für seine eigenen Darstellungen der Idee des bürgerlichen Lebens

---

*) Polyb. VI, 7. ff.

festgestellt hatte, das zweite, daß er da, wo es ihm gut dünkte, den Geist des Volks, der aus seinem Aufseher und Gebieter sein Nebenbuhler wurde, ob er gleich mit sehr ungleichen Kräften stritt, Stillschweigen gebot. Als er es ungestraft thun zu können glaubte, schüttelte er endlich auch den Zwang ab, dem er sich anfänglich unterworfen hatte; er ließ von der Staatsform nur die Theile stehen, die sich mit seinem Interesse vertrugen, zerbrach die übrigen, und setzte neue an ihre Stelle, die nicht Ausflüsse der Nationalität waren, und es nicht seyn konnten. So wurden denn die Begriffe verwirrt, die Wahrheit der Verhältnisse verfälscht. Der Diener wurde und blieb der Herrscher, und der Theil, dem von Gottes und Rechtswegen die Herrschaft gebührte, und stets gebühren wird, wurde zum Gehorchen verdammt.

Man blicke in die Geschichte, und man wird finden, daß alle Staaten diesen Gang genommen haben, denn nur jener Lehrerinn lauschend wagte der Verfasser es ihn zu zeichnen. Seit langer Zeit weiß man in Europa wenig von Staatsformen, aber desto mehr von Regierungsformen, die man häufig mit jenen für gleichbedeutend nimmt, sie aber scharf

unterscheiden sollte. Seit langer Zeit ist die Ansicht die herrschende geworden, daß die Nationen um des Staats und um der Regierung willen da seien, und nur der edlere Theil der Menschen, der leider nicht immer der politisch mächtigere ist, hält noch die Ueberzeugung fest, daß die letztern nur um der erstern willen bestehen. Anerkannt hat man es seit Friedrichs des Großen Zeit in der Theorie aufs neue, daß die Fürsten die Beamten der Völker sind, aber in der Praxis will man diesen noch nicht mehr Werth beilegen, als den Bergwerken, die man nur so lange köstlich nennt, als sie eine reiche Ausbeute liefern. Ein Leben rührt sich allerdings in den Staaten, aber es ist einsam und webt über Trümmern; es ist der Geist eines Einzelnen, der sich durch das tiefe Schweigen einer ungeheuern Wüste vernehmen läßt. Es ist kein Theil der Weltgeschichte leerer an Inhalt und widriger, als der, welcher die Zeiten nach dem westphälischen Frieden in sich begreift. Zwar hat es auch früherhin an Nationen, die der Auflösung entgegenwelkten, nicht gefehlt; aber die Zeit hat kurz über sie abgesprochen, und der Weg durch Gräber und Moderduft ist bald zurückgelegt. Aber der genannte Theil der Geschichte zeigt uns

mit einer Breite, die er für eben so verdienstlich gehalten wissen will, als sie unerträglich ist, anstatt der Nationen Könige und Höflinge, anstatt des fröhlichen Lebens der erstern Hofkabalen und Kabinetsintriguen, anstatt der Jünglinge, die von Vaterlandsliebe entbrannt in die Schlacht stürmen, willenlose Puppen, die sich für einige Pfennige dem Fürsten zu Ehren schlachten lassen. Das Nationale ist der unscheinbare Grund des Teppichs, in welchem ein Barbareske, so scheint es, Blumenschnörkel eingewebt hat.

Einige Züge des Geistes der Nationen, diejenigen nähmlich, die dem Beherrscher gleichgültiger seyn konnten, hat man in Ruhe gelassen, ohne ihnen eben Vorschub zu leisten, und begünstigende Umstände und Lokalitäten, an denen sie sich fortwährend übten, haben sie weiter entwickelt und befestigt. Andere dagegen, durch deren Bildung des Fürsten eigener Vortheil zu gewinnen schien, hat man unterstützt, aber nur indem man sie völlig dienstbar machte. Noch andere hat man zu vertilgen gestrebt, weil sie das Leben der Nation von einer Seite zeigten, die der Regierung mißfiel, und ihr Gefahren drohte. Es hat auch nicht an Beispielen gefehlt,

da man den Nationen Fremdes aufbürdete, und es ihnen anzubilden alle Mittel in Bewegung setzte.

Wir wollen das, was hier behauptet worden ist, mit einigen Beweisen belegen.

In Frankreich hatten die Regierungen, welche ihm das Haus der Kapetinger gab, das lebhafte Gefühl der Nation für Ehre, d. i., für äußere Vorzüge vorzüglich begünstigt, und diesem so reizbaren Gefühl verdanken die französischen Heere einen großen Theil ihrer Siege. Dem Hange dieser Nation zur Zerstreuung war nicht nur kein Einhalt geschehen, sondern das Beispiel des üppigsten Hofes in der Welt hatte ihn noch begünstigt und ermuntert. Es war der Regierung daran gelegen, daß dieselben Menschen, deren Habe sie unersättlich an sich riß, um sie zu verprassen, ihren Eintreibern den letzten Sparpfennig mit Scherz und Lachen einhändigten, und wenn der Hunger ihre Eingeweide zusammenzog, ein lustiges Liedchen sangen. Diese Nation wurde wahrhaft entwürdiget, und sie sank immer tiefer herab. Sie lernte kriechen, und in das Kriechen ihren Werth und ihre Vollendung setzen; sie lernte zu ihren Qualen lachen, und über ihre Entmenschung sich freuen; sie lernte vor Despoten im

Staube liegen, und die Geißel, die sie zerfleischte, dankbar küssen; sie lernte ihren Kindern und Kindeskindern das Brod entreißen, das sie ihnen aufsparen mußte, um den Launen des fürstlichen Blutegels die gewünschten Opfer darzubringen, und sich eines Lächelns zu erfreuen; sie lernte sich um eines Flitters willen, womit man sie zur Belohnung pomphaft einhergehen ließ, aller Rechte auf ihr Leben und auf das Leben der folgenden Generation begeben. Jener von den Franken nach Gallien mitgebrachte edle Freiheitssinn, jenes gemüthliche Ergreifen alles dessen, was die Nation als solche betraf, jener Ernst, jener leichte, sichere Takt in der Wahl dessen, was wahrhaft Völker verherrlichend ist, ging verloren, und schon die Troubadours fanden Gelegenheit, das Ausarten der Nation zu beklagen. Wie angelegen es sich die Regierungen haben seyn lassen, diese so eben gerühmten Züge nach und nach zu unterdrücken, ist bekannt genug.

Doch wozu in entflohene Jahrhunderte hinaufsteigen, da unsere Tage der Belege genug liefern? Die Oestreichische Monarchie ist ein Verein vieler Nationen, und die Behandlung einer jeden nach ihrer Weise ist schwierig und erfordert Vorsicht.

Aber je unabhängiger sich die Regierungen im Laufe der Zeit von diesen Völkern machten, desto mehr sind die Züge im Geiste derselben geschwächt und vertilgt worden. Dagegen haben andere Züge, die längst nicht mehr vorhanden seyn müßten, sich befestigt, und die Schwierigkeiten, sie zu vertilgen, sind größer geworden. Joseph der zweite gehört gewiß unter die trefflichsten Fürsten, welche diese Monarchie aufzuzeigen hat; so rühmlich aber auch seine Absichten waren, so zog er sich doch den Haß seiner Völker zu, weil er ihren Geist zu wenig ehrte. Der Aberglaube war lange in den Oestreichischen Staaten von der Regierung unterhalten und begünstiget worden, theils weil sie selbst in denselben versunken war, theils weil sie ihn irrig für eine Stütze des Throns ansah, und daher durch Unduldsamkeit und strenge Censuredikte dem Geiste Fesseln anzulegen bemüht war. Joseph hatte beschlossen, diesen Damm, der der wahren Bildung den Eintritt unter sein Volk verschloß, zu zerstören, aber anstatt die nöthige Schonung zu beobachten, lief er gegen denselben Sturm, und dadurch verdarb er alles. Zwischen dem Zustande, in welchem seine Völker sich befanden, und dem, in welchen er sie plötzlich durch einen

Machtspruch versetzen wollte, war eine zu große Lücke, als daß der Werth seiner Bestrebungen hätte verstanden werden können; die Völker waren für seine Zwecke noch nicht reif, und anstatt sein Ideal darstellen zu wollen, hätte er ein Ideal darzustellen suchen müssen, wie es dem Geiste dieser Völker vorschweben konnte, die nicht zum Höchsten zu führen waren, wenn sie nicht die Mittelzustände durchlaufen hatten. Ueberdieß ist der Widerwille, den man gegen seine Neuerungen hatte, um so mehr zu entschuldigen, wenn man bedenkt, daß sich im Aberglauben häufig wahre, innige Religiosität aussprach, die die Völkerverbesserer nur zu oft mit ihm zugleich vertilgt haben, wie selbst einige ihrer allerneuesten Versuche lehren, die deshalb den Segen gewiß nicht bringen werden, den enthusiastische Lobredner von ihnen erwarten.

Die Streitigkeiten, in welche Joseph mit den Ungarn, wegen ihrer Krone und mit den Niederländern wegen der Joyeuse Entrée verwickelt wurde, sind bekannt genug. Allzurasch in seinen Maasregeln beleidigte er dort den Magnatenstolz, und zwar den edlern, dessen Werth ihm aus eignen Erfahrungen bekannt seyn mußte, hier die Liebe eines zahl-

reichen, launischen, seine Kraft fühlenden und durch alte Wohlhabenheit wählig und empfindlich gewordenen Volks zu den Vorrechten, die es von seinen Vätern überkommen hatte. Man hätte glauben sollen, daß er durch die Aufhebung der Leibeigenschaft in einigen seiner Staaten das unwillige Volk wieder versöhnt hätte, allein auch dieß gelang nicht. Der Adel konnte wohl wegen des Verlustes, den er ihm dadurch verursachte, nicht sehr dankbar seyn, und der Esprit de Korps mußte sich gekränkt fühlen, und das Volk nahm die Freiheit hin, aber nur erst die aufblühende Generation wußte sie zu schätzen. In den östlichen Provinzen Deutschlands, in welchen das Landvolk slavischen Ursprungs ist, hat dasselbe der lange, harte Druck in einem solchen Grade entmenscht, daß nicht einmal der Sinn für das Menschliche in ihm rege ist.

Dieses Uebel war fast in allen deutschen Staaten zu finden. In allen hatte das Volk seine Bedeutung verloren, und nur wenn man Geldzuflüsse bedurfte, ging man zu diesem Schwamme, um ihn zu drücken. Am weitesten wurde jedoch dieses System in den preußischen Staaten getrieben.

Diese Staaten, in denen die letzten Regierungen

so viel Keime des Guten ausstreuten, daß es jedem edlern Herzen schmerzlich ist, sie so lange unter dem Druck eines harten, schweren Geschickes leiden zu sehn, entbehrten seit geraumer Zeit den Vortheil einer Staatsverfassung, die mit dem Geiste des Volks in einem genauen Verhältniß gestanden hätte. Der König Friedrich Wilhelm I. fing zuerst an den Staat vom Geiste des Volks unabhängig zu machen, und da sein Sohn Friedrich der Große demselben Grundsatz huldigte: so erhielt er durch das Ansehen dieses Fürsten auch bei den folgenden Regierungen Gültigkeit, und seine Ausdehnung wurde immer größer. Das Volk sollte durchaus keinen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten haben; es sollte sich lediglich leidend verhalten, dankbar das hinnehmen, was man von oben herab für dasselbe zu thun für gut fand, und sich in die Güte und Zweckmäßigkeit der Maasregeln, die seiner Tugend, seinem Blute, seinen Schätzen galten, irgend einiges Mißtrauen zu setzen auf keine Weise erkühnen, vielmehr sich überall bescheiden, daß in ihm die Weisheit nicht wohne, und daß es der höchsten, ihm allein zukommenden Ehre gewürdiget werde, wenn man ihm Lasten auflegte, und es wie einen Blinden führte.

Nur der Geist des Herrschers sollte leben und erscheinen, und selbst von denen, deren er sich als Mittel bediente, durfte keiner es wagen, einen andern Geist neben dem seinigen auftreten zu lassen, gesetzt auch, er hätte sich gleich auf den ersten Blick als einen viel bessern kenntlich gemacht. Dieß ist der Grund, warum in dem preußischen Staate alles auf einen verderblichen Mechanismus hinzielte. Alles, was für den Staat gethan werden mußte, vom Größten und Wichtigsten bis zum Kleinsten und Unbedeutendsten herab war fest bestimmt und geregelt, häufig auf eine sehr wenig genugthuende Weise, und jeder Beamte vom höchsten bis zum niedrigsten mußte nach gerade so viel thun, als gefordert wurde, nicht weniger, aber auch nicht mehr, gleich den Spielleuten in der russischen Jagdmusik, die mit ihrem Horne oder Hörnchen immer nur einen Ton angeben, und so lange pausiren, bis der vorliegende Notenzeddel sie ruft. Das Ganze war ein künstliches Uhrwerk, in welchem ein Rad in das andere griff, in welchem aber auch, wenn eines stockte, nothwendig alle stocken mußten.

Der Geist, der sich in dieser Maschine auf- und niederbewegte, ging bloß vom Kabinett aus. Wenn

ein Fürst voll Kraft an der Spitze stand: so mußte sich allerdings ein rascher, muthiger Geist in dem Baue regen, und wenn er das Eigenthümliche seines Volks nicht verleugnete: so konnte er als ein Stellvertreter, als ein Surrogat des Geistes der Nation angesehen werden. Aber abgerechnet, daß das Surrogat in der Regel schwächer ist, als das Surrogans: so konnte man auch den Fall nicht verhüten, daß irgend einmal ein Fürst ohne Geist auf dem Thron saß, dann stand das Getriebe müßig, und es war überhaupt gar kein Geist sichtbar. Es ist zu verwundern, daß Preußen durch Mittel, die leider nur zu sicher zum Ziele führten, unter seinen Truppen den militärischen Geist auf dieselbe Weise tödtete, auf welche es den der Nation zu fesseln gewußt hatte, da doch die Armee, wie preußische Staatsmänner und die Erfahrung selbst gezeigt haben, eine der vornehmsten Stützen der preußischen Monarchie war. Eben so wunderbar würde es seyn, wie man Völker, die einen von dem des preußischen ganz verschiedenen Geist athmeten, wie man Polen und Hannoveraner und Westphälinger in dieselbe unbehagliche Form zwängen, und den Anfang ihrer Verbindung mit dem preußischen Staate mit einer

völligen Unterdrückung ihrer Nationalität bezeichnen konnte, wenn nicht der Geist des Regulirens das Räthsel vollkommen erklärte. Dieser Geist, der in Preußen an der Tagesordnung war, und da, wo alles auf einen Mechanismus hinauslaufen sollte, nicht wohl fehlen durfte, übersieht alle Unterschiede, und wirft das Heterogenste durch einander, um alles mit derselben Scheere zu schneiden, und den phantastischen Gesetzen, die er sich gebildet hat, das Wesen der Dinge selbst zum Opfer darzubringen. Ihm ist die Grille alles, und daß diese lebe und bestehe, muß er über die Natur selbst das Todesurtheil ergehen lassen.

Das preußische Volk unterwarf sich dem Uebel, denn es hatte Vertrauen zu seiner Regierung; aber den Völkern, die sich wider Willen mit ihm unter dasselbe Zepter vereiniget sahen, konnte man billiger Weise dieses Vertrauen nicht zumuthen. Auch kann man nicht in Abrede seyn, daß das preußische Volk Geist bewahrt hat, und zwar mehr, als manches andere Volk in Deutschland. Es hat Kraft und Willen gezeigt für die große, heilige Sache; seine Schuld ist es nicht, wenn der Erfolg den Erwartungen so wenig entsprach; die Wunde, die seiner

Ehre geschlagen wurde, hat es tief geschmerzt; es hat geduldet, da es nicht mehr handeln konnte; es hat sich nicht glatt und geschmeidig gegen die Sache erklärt, für welche zu stehen es verhindert wurde, es hat nicht die Gunst der Sieger durch ein Wegwerfen seiner selbst erkauft; es ist sich selbst treu geblieben, und hat seinem guten König, den sein Unglück mehr verherrlichet, als dieß der glänzendste Hof thun könnte, mit unerschütterlicher Liebe angehangen. Es hat sich als ein Volk gezeigt, und jenem unwissenden Schwätzer zum Trotz, der ihm Tod und Untergang voraussagte, der an seinem Grabe schon Klaglieder anstimmte, und sich erbaulichen Betrachtungen überließ, scheint das Schicksal es belohnen zu wollen.

So unleugbar viel Geist aber auch das preußische Volk gezeigt hat, so widerspricht dieß doch den obigen Bemerkungen nicht. Es hatte anderthalb Jahrhunderte lang Tage des Glanzes gesehen, es hatte einen Friedrich gehabt, es hatte sich in dem Kampfe mit beinahe dem ganzen vereinten Europa unvergänglichen Ruhm errungen, es hatte sich von den ersten Mächten gesucht, geachtet, gefürchtet gesehen. Dieß sind Begünstigungen des Glücks, die

es mit hohem Enthusiasmus erfüllen, und in ihm das Gefühl seines Werths auf eine bewundernswürdige Weise beleben und stärken mußten. So lange aber dieses Gefühl in einiger Kraft vorhanden ist, unterliegen Völker den Eindrücken, die zerstörend sind für ihren Geist, keineswegs; aber da diese Eindrücke unausgesetzt fortwirken, außerordentliche Glücksfälle hingegen, die die Begeisterung herbeiführen, nur selten wiederkehren: so sieht man, daß das Andenken des Volks an seinen Werth immer schwächer werden, und das Bollwerk seines Geistes zuletzt niedersinken muß. Dieß würde unfehlbar auch in Preußen geschehen seyn, um so mehr, da die Regierung auch in Rücksicht auf die Bildung des Volks von nicht ganz richtigen Grundsätzen ausging, und bei der Vermenschlichung desselben das Bedingende der Nationalität aus den Augen ließ, die demnach immer mehr abgeflacht werden mußte.

Die Folgen dieser Unterdrückung des Geistes der Nationen sind von der bedenklichsten Art. Es ist oben gezeigt worden, daß man unter dem Mangel an Geist, der bei einer Nation bemerkt wird, vorzüglich den Mangel an thätiger oder produktiver Kraft verstehe. Wo diese unterdrückt ist, da kann

nur noch die thätige Kraft des Unterdrückers einiges Leben im Staate erhalten. Gesetzt nun, dieselbe werde durch irgend einen Unfall gelähmt, oder sie sei überhaupt in dem, von welchem sie ausgehen soll, durchaus nicht zu verspüren; — wie groß ist die Zahl geistloser Herrscher! — so sieht sich der Staat dem Tode und der Vernichtung Preis gegeben, denn der Geist des Volks ist nicht mehr vorhanden, um wieder in die entrissenen Rechte zu treten, und wenn er noch da wäre: so würde er doch nur auf eine schwerfällige und unbehülfliche Weise sich in den ungewohnten Formen bewegen, und das Verderben würde um nichts entfernt werden. Ueberdieß haben Völker, deren Geist durch die Staatsverfassung unterdrückt wurde, auch kein Interesse, diese zu erhalten, und Blut und Leben für sie zu wagen. Gleichgültig sehen sie sie zertrümmern, und von fremder Hand eine neue an ihre Stelle setzen. Die erstere war so wenig ihr Werk, als es die letztere ist, und da das Ganze auf einen Umtausch des Jochs hinausläuft: so nehmen die Feigen gleich dem Thiere in des Phädrus bekannter Fabel, *) am liebsten

*) Phaedri Fab. I, 15.

das hin, das von den wenigsten Gefahren umgeben ist.

In diesem Falle befanden sich die Völker in unsern Tagen. Die Kraft ihrer Regierungen wurde durch falsch berechnete Schritte und durch das Glück des Siegers plötzlich gelähmt, und nun war alles verloren. Die Völker blieben kalt und gleichgültig, gleich als wären sie es nicht gewesen, um welche der Kampf geführt wurde, oder als hätten sie sich bei der großen Entscheidung des Stimmrechtes begeben. Im Osten von Frankreich war diese Gleichgültigkeit am größten. Im Westen allein fand sich ein Volk, das sich zu widersetzen wagte.

Wie wenig die Regierungen den Geist der Nationen geachtet haben, erhellt unter andern auch aus dem bisherigen Zustande der Erziehung. Was das Wichtigste hätte seyn sollen, das wurde entweder ganz verabsäumt, oder doch nur als Nebensache behandelt. Der Staat unterhielt eine Menge unnützer Beamter, so daß er, weil er ihnen kein Geschäft anweisen konnte, oft wegen ihrer Namen in Verlegenheit war, und die lateinischen und französischen Wörterbücher um derselben willen plündern mußte. Während diese Kreaturen des Luxus das

Mark des Volks verpraßten, und auf die höchsten Auszeichnungen Ansprüche machen konnten, lebte der verdiente, rastlos thätige Lehrer bei einem Gehalt, bei welchem er sich oft des Hungers nicht erwehren konnte, verlassen, verabsäumt, verachtet in der Einsamkeit. Während der Staat seine Armeen von Jahr zu Jahr vermehrte, die er doch nie nöthig gehabt haben würde, wenn er ernstlich bedacht gewesen wäre, die Nation in voller Jugendkraft zu erhalten, geschah für die Schulen des Landes, für die Bildungsanstalten der nächsten Bürgergeneration nichts, oder wenig mehr als nichts. Denn was wollten einige Begünstigungen sagen, die man hier und da einer Gemeinde flüchtig zuwarf? Wenn aber auch der Wille, für das Erziehungswesen etwas zu thun, vorhanden war: so waren doch die Begriffe, von denen man geleitet wurde, so irrig, daß der unbefangene Beobachter den Nationen eben nicht viel Heil versprechen konnte.

Gewöhnlich waren es nur die Bürger- und gelehrten Schulen, die man, wenn man sich den Ruf eines Beförderers der Erziehung erwerben wollte, unterstützte. Der junge Mensch wurde hier abhängig gemacht von der Wissenschaft, und in ein Sklaven-

Joch geschmiedet, weil er die Begriffe nicht beherrschen gelernt hatte, und weder organisch, noch harmonisch entwickelt worden war. Doch wenn man, weil die Anfangspunkte einer solchen Entwickelung erst unlängst aufgefunden worden sind, die Sache nicht zu genau nehmen, und nicht Vorwürfe machen soll, wo keine Zurechnung Statt findet: so wird man es wenigstens mißbilligen dürfen, daß man nichts in den jungen Geist niederlegte, als womit er einst wuchern konnte, daß man ihm fleißig die Aussicht auf diesen Wucher öffnete, und so um der Anspornung der lieben Jugend willen zur Thätigkeit frühzeitig edlere Triebe im Herzen erstickte und Egoisten bildete.

In den niedern Volksschulen sah es noch ungleich schlimmer aus. Mit Ausnahme einiger wenigen, waren sie bloß darauf berechnet, der Jugend den Himmel zu öffnen, und ihren herrlichsten Kräften erst dort einen Spielraum anzuweisen. Es war fürtrefflich, daß man das Herz des jungen Erdenbürgers frühzeitig mit dem Heiligsten erfüllte; wenn man aber dabei keine andere Absicht hatte, als ihn in diesem Leben nur an Geduld, an Unterwerfung unter den Druck, an Beschränkung seines Wesens

um der Zwecke der Regierung willen zu gewöhnen, und ihn mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß es keine andere Seligkeit gebe, außer der ewigen, die durch ein Leben voll bitterer Entbehrung des Menschlichsten erkauft werden müsse: so war es sträflich. Wie wenig übrigens diese niedern Schulen geeignet waren, diese Anlagen des Kindes zu Zwecken des Lebens zu entwickeln, bedarf keiner Erwähnung.

Man bildete ins Unbestimmte hin, und es war so wenig auf Einheit und auf etwas Gemeinschaftliches in der Bildung abgesehen, daß man eine Menge Privatinstitute im Staate duldete, deren Vorsteher nach Grundsätzen verfuhren, an denen der letztere billig ein Aergerniß hätte nehmen sollen, da sie seinen Zwecken widersprachen, und den Jüngling unter dem Versprechen, ihn in die Arme der Menschheit zu führen, nur abflachten, von seiner Nation entfernten, und ihn seiner Heimath auf der Erde beraubten.

Der große Fehler, den sich die Staaten in Rücksicht auf die Erziehung haben zu Schulden kommen lassen, springt leicht in die Augen. Sie haben das Erziehen, das den ganzen Menschen in Anspruch

nimmt, und seine Kräfte organisch entwickelt, völlig unterlassen, und geglaubt, daß der bloße Unterricht, d. i., das Bilden der denkenden Kräfte allein alles das herbeiführen werde, was man von der aufwachsenden Generation erwarten mußte. Ueberall sind der Schulen eine Menge, an einer Erziehung, über welche der Staat die Aufsicht führte, wenn er auch einen Theil derselben den Aeltern überlassen hätte, fehlt es durchaus. Hätte eine solche Aufsicht Statt gefunden: so würde die sämmtliche Jugend im Staate unter ihr gestanden haben; sie würde angehalten worden seyn, die Dinge im Geiste der Nation aufzufassen, und im Geiste der Nation zu wollen und zu handeln, und die Erziehung würde also im eigentlichsten Sinne des Worts national gewesen seyn.

Diese Nationalerziehung ist den Staaten längst vorgeschlagen worden. Aber umsonst ist seit Jahrzehenden der Aufruf an sie ergangen, sie haben alles andere mehr, als diese wichtigste ihrer Angelegenheiten beherzigt. Die neueste Zeit hat ihnen große Lehren geben müssen. Sie hat auf die unwiderlegbarste Weise bewiesen, daß Regierungen nichts vermögen, wenn sie vom Geiste ihrer Völker verlassen werden, und daß von einem Volke ohne Geist kein

Sinn für Nationalehre, kein fröhliches, kühnes Aufstreben, kein muthiges Auflehnen gegen die Gefahr erwartet werden kann. Es ist nöthig, diesen Geist mit der Regierung auszusöhnen, ein Bestreben, das sich zur Freude aller Wohlgesinnten in diesen Augenblicken Oestreich und Preußen sehr angelegen seyn lassen, und das gewiß die wohlthätigsten Folgen nach sich ziehen wird; es ist nöthig, da, wo dieser Geist durch langen Druck und unglückliche Vernachlässigung geschwächt seyn sollte, ihn aufs neue zu beleben, und ihn als höchstes wirkendes Princip im Staate in seine alten Rechte wieder einzusetzen. Der Staat, welcher dieses Geistes entbehrt, wird fallen, muß fallen, wenn er auch sein elendes Daseyn noch einige Jahre hinfristete, oder durch äußern Schimmer seine Schwäche bedeckte, und darum soll man nicht irre werden in der Zeit. Der Staat hingegen, der seine Vertheidigung dem Geiste der Nation anvertraut, der ist geborgen, und wird nicht untergehen, so lange die letztere nur noch einige Männer übrig hat, die den Pflug mit dem Schwerde vertauschen, und den Kampf für Ehre und Freiheit bestehen können. Und gesetzt auch, die letzte Schaar der Tapfern fiele, und nur noch der Jammer der

Weiber und Kinder gäbe zu erkennen, daß einst ein Staat da gewesen sei: so wird der Feind, wie einst Pyrrhus, jeden seiner Siege für eine Niederlage ansehen, und der Besiegte wird leben in der Geschichte Annalen, die seinen Namen preisend den spätesten Enkeln überliefern wird.

Aber wenn der Geist der Völker aufs neue geweckt werden soll: so verschmähe man nicht länger das einzige Mittel, das hierzu führt. Man veranstalte eine Nationalerziehung, und zwar ohne Verzug, denn jeder Verzug bringt Verderben. Es würde sehr überflüssig seyn, sich über den hohen Werth und die Unerlaßlichkeit derselben hier weitläuftiger zu verbreiten, da dieses von Fichte erst unlängst auf eine so eindringende, so herzliche, so beredte, so ächt deutsche Weise geschehen ist. Die Reden dieses Weltweisen an die deutsche Nation sollten in diesem Augenblick keinem, in dessen Busen ein deutsches Herz schlägt, keinem überhaupt, der über das Steigen und Sinken der Nationen jemals gedacht hat, unter welcher Zone er auch übrigens leben möge, unbekannt seyn. Und doch sind wir überzeugt, daß diese Winke für viele noch immer nicht zu spät kommen, besonders da kritische Blätter bisher gezögert haben, den

Werth dieses klassischen, beherzigenswerthen Buchs, das wahrer Gewinn ist für die noch so kärglich ausgestattete deutsche Litteratur, aus einander zu setzen.*)

Wenn es wahrscheinlich ist, daß sich unter den Staaten, welche mit Ernst eine Nationalerziehung veranstalten, auch Deutschland einfinden werde, an welches Fichte's Aufruf zunächst ergeht: so dürften hier einige Bemerkungen über die deutschen Akademien, selbst nach dem, was Schleiermacher gesagt, und was unser geliebter Freund Villers den Franzosen kraftvoll und muthig eröffnet hat, nicht ganz am unrechten Orte stehen.

Die deutschen Akademien, deren hohen Werth nur der grenzenloseste Leichtsinn, oder die frevelhafteste und schmuzigste Selbstsucht verkennen kann, die, um zu bestehen, die Menschheit selbst zertreten müßte, verdienen die sorgfältigste Pflege, und der beginge ein Verbrechen von der ungeheuersten Art, und wür-

---

*) Nationalerziehung ist von dem Verfasser in seinen frühern Schriften mehr als einmal aufs dringendste anempfohlen worden. Ueber die Realisirung derselben hat er viel nachgedacht, und er behält sich vor, über diese große Angelegenheit, in welcher jeder eine Stimme hat, denkenden Lesern seine Ideen vorzulegen.

de, wie sehr er auch sein Ungebührniß zu beschönigen, oder es wohl gar als eine Wohlthat anzukündigen bemüht seyn möchte, gebrandmarkt vor der Mitwelt und Nachwelt da stehen, der ihrer Kraft Fesseln anlegen, und ihrer Wirksamkeit Grenzen setzen wollte. Die Macht darf freveln, aber wo Ehre sich mit der Macht verbindet, da streckt man die Hand nicht aus zur Beraubung des Ehrwürdigsten, von vielen Millionen Gefeierten, da findet die Vorstellung ein williges Ohr, und dem Auge strahlt der Wahrheit milder Schimmer entgegen. Die Akademien Deutschlands, die dem In- und Auslande die theuersten seyn müssen, sind gerettet aus der Gefahr, in welcher wir sie glaubten, und neue Quellen des Lebens fangen an, sich ihnen zu öffnen. Möge der Revolutionsgeist, der unsere Tage begleitet, noch ferner schonend an ihnen vorübergehen! Mögen sie nicht bloß Schonung, mögen sie fortwährend jene Pflege und Theilnahme der Regierungen finden, ohne welche das Gedeihen derselben unmöglich ist.

Die deutschen Akademien verdienen diese Pflege aus einem vierfachen Grunde. Sie verdienen sie als das vorzüglichste Bildungsmittel, als das Eigen-

thum, als der Stolz und als ein Vereinigungspunkt der Nation.

1) Sie verdienen sie als das vorzüglichste Bildungsmittel der Nation. Dieß sind sie nicht bloß ihrem Zwecke, sondern auch ihren Eigenschaften nach. Ihr Bestreben ist es, die wissenschaftliche Bildung des Jünglings zu vollenden, und ihr die Krone aufzusetzen. Selbst der gemeine Mann hat, wenn einer sich rühmt Kenntnisse zu besitzen, die Frage in Bereitschaft, ob er studiert habe? und nur wenn dieß der Fall ist, fühlt er sich geneigt, jenen Kenntnissen Gründlichkeit und Tiefe und Umfang zuzugestehen, und Vertrauen zu fassen, und in den allermeisten Fällen nicht mit Unrecht. Bedenkt man nun, daß bei weitem der größte Theil der auf den Akademien gebildeten Jünglinge als Lehrer, Prediger, Gesetzgeber, Schriftsteller u. s. w. in Wirkungskreise tritt, in welchen sie das in ihnen angezündete Licht weiter verbreiten, daß selbst der practische Geschäftsmann das, was ihm mitgetheilt wurde, und was er durch eigenes Forschen zum Mitgetheilten noch hinzugesetzt hat, verarbeitet unter das Volk bringt: so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß der größte Theil der Bildung des deutschen Volks

von den Akademien ausströmt. Man sage nicht, daß man dieß anerkenne, daß man nur einige Hindernisse wegräumen wolle, die ihre Wirksamkeit beschränken. Die Reformen, die man bisher mit ihnen vorzunehmen, die Anstalten, die man an ihre Stelle zu setzen vorgeschlagen hat, beschränken die Freiheit des Geistes, engen ihn auf eine traurige Weise ein, und versenken ihn in Dürftigkeit und Armuth. Sie sind der deutschen Nation fremd, und sollen es ihr stets seyn. In Rücksicht auf die Akademien Deutschlands wird es am besten seyn, die Sachen fürs erste zu lassen, wie sie sind, und alle Sorge lieber auf andere Gegenstände zu richten, denn

2) Sie sind der eigenste Besitz der Nation. Zwar hat diese Anstalten selbst, so wie die Grundzüge ihrer Verfassung, das Ausland hervorgebracht; allein die Geschichte stellt uns außer diesem noch mehrere Beispiele auf, daß Deutschland die erste Anregung vom Auslande erhielt, sobald aber einmal diese vorhanden war, das Mitgetheilte fest begründete, sich und der Menschheit unvergängliche Güter bereitete, und das, was von den Wogen der Zeit hin- und hergetrieben wurde, oft mit Banden der Ewigkeit zu befestigen wußte. Waren gleich die Aka-

demien das Product eines fremden Himmels: so hat sie doch Deutschland sich angeeignet, hat den fremden Zweig auf der Nationalität festen Stamm geimpft, und die Wälsch-Fränkische Idee sorgfältig verdeutscht. Gleich bei ihrem ersten Hervortreten sprach die letztere den Geist des Deutschen auf das freundlichste an, und vermählte sich dadurch sehr bald mit seinem ganzen innern Leben. Sie verhieß ihm Gründlichkeit und Tiefe und allseitiges Wissen und Freiheit im Ringen nach dem Wahren und volle Ertödtung alles gelehrten Zunftzwanges. Aber das waren eben die Güter, nach welchen des Deutschen stiller, lebendiger, mit Jugendkraft erfüllter Geist von jeher gedürstet hatte, und nach denen er verlangte, als er noch mit seinen eigenen unergründlichen Tiefen unbekannt war, und sein Sehnen noch nicht in Worte aufzulösen vermochte.

Kein Wunder daher, daß die Errichtung von Akademien in Deutschland so eifrig betrieben wurde. Patriotische Fürsten, noch nicht ihr Interesse von dem der Nation trennend, noch nicht durch die Gesinnungen, die ihnen späterhin das Ausland mittheilte, in Opposition mit derselben gesetzt, vielmehr noch ganz im Einverständnisse mit ihrem Geiste,

ließen es sich aus allen Kräften angelegen seyn, Anstalten auf deutschen Boden zu verpflanzen, deren Erfindung dem Auslande zum Verdienst, D.utschland aber allein zum Gewinn gereichen sollte, und in großen Schaaren sammelten sich des letztern Jünglinge um die neu errichteten Lehrstühle. Je unmöglicher es durch das Lehnsystem und durch die Maasregeln, die so eben von uns geschildert worden sind, der Nation gemacht wurde, handelnd in das Getriebe des Staats einzugreifen, desto mehr fühlte sie sich zum Beschauen hingezogen, und die Fertigkeit in demselben und die Schärfe ihres Blickes, und die Erhebung des Geistes zu den Tempeln des Wahren und Heiligen wurden ihr Charakter und ihre Größe.

Aber jemehr dieß letztere der Fall war, desto theurer mußten ihr Anstalten werden, welche die Summe aller bisher erkannten Wahrheit dem jungen Gemüth übergaben, und ihm den Weg vorzeichneten, auf welchem es eigene Forschungen anzustellen hatte. Die Deutschen hatten sich die Akademien angeeignet, durch die Connivenz der Regierung in Ansehung ihres Beschauungstriebes kam es dahin, daß sie ihr Eigenthum blieben. Was aber Eigen-

thum geworden ist, das strebt man in den Zustand zu versetzen, in welchem es den meisten Vortheil, die höchsten Genüsse gewährt. Dieß ist mit den deutschen Akademien geschehen. Mag in ihrer Einrichtung etwas Alterthümliches liegen, mögen manche ihrer Aeußerlichkeiten unnütz, selbst abgeschmackt seyn, mag es selbst an einzelnen Eingriffen der Regierungen, die die Zweige ihres Unterdrückungssystems sich freilich auch öfters in dieses Gebiet verbreiten ließen, nicht gefehlt haben, der Geist, den die deutschen Akademien, besonders die protestantischen athmeten, war in der Regel der liberalste, der wohlthätigste. Sie waren und blieben Führerinnen der Nation; sie strebten voraus und zogen eifrig nach; sie flohen aus allen Kräften die Schmach, die Nation sich vorauseilen zu lassen; sie fühlten ihre Würde und behaupteten sie. Das ganze Gebiet des Wissens wurde von ihnen umfaßt, Gründlichkeit befördert, die verborgensten Kräfte des Gemüths aufgeschlossen, der Forschungsgeist geweckt, die entgegengesetztesten Systeme von Lehrern derselben Akademie vorgetragen, und Beschränkungen fanden höchstens nur in einzelnen Wissenschaften, und nur für kurze Zeit Statt. Der Gedanke war frei, und wurde dem freien

Geiste mit dem Für und Wider zur Prüfung über-geben. *) Stets ihres erhabenen Berufes eingedenk, wußten sie, daß die Jünglinge, die sich ihnen anvertrauten, noch nicht als Staatsbürger anzusehen waren; der Staat gestand ihnen noch keine bürgerlichen Rechte zu, äußerte gegen sie noch kein Vertrauen, wie könnte er sie unter das Gesetz ziehen wollen, das Bürger, die undankbar dasselbe verletzten, mit unerbitterlicher Strenge trifft? Sie, noch bedürftig der leitenden Hand der Liebe, nahm die Akademie, eine wahre alma mater, in ihren Schoos, und Deutschlands edle Fürsten entkleideten sich gern eines Theils ihrer Herrschermacht, damit es ihr gelänge, das Gemüth vertrauend durch den Strahl der Freiheit zu zeitigen, und, indem sie Güte für Recht ergehen ließe, den Leichtsinn zu bessern.

Die deutschen Akademien behielten auf diese Weise den Vorsprung vor der Nation, während sie selbst sich allen den fortdauernden oder augenblickli-

---

*) Daß auch die deutsch-katholischen Universitäten diese Vortheile gewährten, wenn ihnen nur die Regierungen keine Hindernisse in den Weg legten, beweisen in neuerer Zeit die Beispiele von Mainz, Salzburg und Würzburg.

chen Bedürfnissen derselben anpaßten. Mit den Akademien des Auslandes ist dieß nicht der Fall. Die Mater studiorum zu Bologna und die Akademie zu Salerno sind zu Schatten ihrer vormaligen Größe zusammengeschwunden; Alkala de Henares ist nicht mehr, Valladolid, Salamanka treiben sich auf den Feldern der Scholastik herum; dasselbe galt von der Akademie zu Paris, dasselbe gilt noch von denen zu Kambridge und Oxford, auf die das stolze England mit Unrecht einen so hohen Werth legt. Diese Akademien sind entweder mit den Nationen, denen sie anzugehören vermeinten, in Barbarei versunken, oder weit hinter der Cultur, die sich unter die letztern verbreitet hat, zurückgeblieben, und ihr Einfluß auf dieselben hat sich verloren. So kam es, und so mußte es kommen, weil sie nicht das Eigenthum der Nationen wurden, weil sie isolirt standen, und es dem Volke nicht vergönnt war, sie seinen Bedürfnissen gemäß zu formen und mit ihnen zweckmäßige Aenderungen vorzunehmen.

3) Sie sind der Stolz der Nation. Wer ein Eigenthum gefunden hat, der liebt es, und sucht es zu schmücken, und herrlich zu machen vor den Augen der Welt. Dem Geiste der Deutschen, als Volk

betrachtet, war nichts übrig geblieben, was er als sein Eigenthum ansehen konnte, als die Akademien; kein Wunder also, wenn er diesen eigensten Besitz zu erheben und auszuzeichnen auf alle Weise bemüht war. Wollt ihr den deutlichsten, den schärfsten Abdruck von des Deutschen Geiste kennen lernen? Seine Akademien sind es, auf die ihr die forschenden Blicke werfen müßt. Für diese wirkte er am fröhlichsten; kein Opfer, das er für sie darbrachte, hielt er für zu groß, nie nahmen die einzelnen deutschen Völker ihren Regierungen Sparsamkeit so übel, als wenn sie diese Anstalten Mangel leiden ließen, und die Augen selbst des Niedrigsten im Volke funkelten von Entzücken, wenn er dem Fremdling sagen durfte, daß eine blühende Akademie sein Vaterland verherrliche. Die Fürsten, diesen Geist ihrer Völker ehrend, stellten sich gewöhnlich selbst an die Spitze des akademischen Gelehrtenvereins; hohe Vorrechte waren demselben in der Landesverfassung bewilligt. Die vorzüglichsten Gelehrten des In- und Auslandes berief man auf dieselben; Bibliotheken, Naturalien- und andere Sammlungen, mit kostbaren Instrumenten reichlich versehene Sternwarten, botanische Gärten, klinische Institute, Predigerseminarien u. d. gl.

wurden auf denselben unterhalten. Diese Unterhaltung überstieg oft die Fonds, die den Akademien angewiesen waren, und machten neue Zuschüsse nothwendig, aber selbst der ärmste Staat fand Mittel, die erforderlichen Summen herbeizuschaffen. Man hatte Konviktorien für die Studierenden, und sowohl die Landesfürsten, als die Städte und viele einzelne Privatpersonen erleichterten durch reichliche Stipendien die Armuth derselben. *) Die Tendenz des Deutschen ist zum Allgemeinen, wie im Wissen, so im Wirken. Auch die Universitäten hatten diese Tendenz, und man vergrößerte daher ihren Wirkungskreis immer mehr. Nicht genug, daß die Fakultäten, besonders die juristische, einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Administration des Landes erhielten, man fügte die Lehrer oft in einen neuen Verein zu bloß theoretischen Zwecken, zur bessern Begründung und Erweiterung der Wissenschaft zusammen; so entstanden gelehrte Gesellschaften, die sich mit auswärtigen Gelehrten in Verbindung setz-

---

*) In dem nördlichen Deutschland, das der Verfasser am genauesten kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ist fast keine Stadt so klein und unbedeutend, die nicht ein oder mehrere Stipendien zu vergeben hätte.

ten, sie mit sich verbrüderten, und durch Preisfragen die denkenden Kräfte der Nation anregten.

4) Sie sind ein Vereinigungspunkt der Nation. Was die Olympischen Wettkämpfe für die Griechen waren, das sind diese geistigen Uebungsplätze für das deutsche Volk. Nächst der Sprache sind sie eines der vornehmsten Verbindungsmittel desselben. Aus allen Gegenden Deutschlands, aus Siebenbürgen, Polen, Esthland, Liefland, aus Helvetien endlich strömen eine Menge Jünglinge zu denselben hin. Getrennt durch weite Räume von dem deutschen Lande würden sie bald unter die Herrschaft des Geistes der Fremde versinken; hier öffnet sich aufs neue ihr Inneres dem deutschen Geiste, und indem er dasselbe mit den schönsten Früchten menschlichen Forschens anfüllt, steigt er unvermerkt in dasselbe hinab. Sie gehen zurück in ihr Vaterland, und deutscher Sinn begleitet sie, und wird mit ihnen stark und männlich, und offenbart sich in den Thaten, die sie zum Besten ihrer Mitbürger thun. So kommt es, daß Schwabe und Sachse, Franke und Hannoveraner, so verschieden auch immer ihre Klimate, ihre Staatsverfassungen und andere Verhältnisse seyn mögen,

doch in Rücksicht auf Wissenschaft von demselben deutschen Geiste, dem Geiste der Gründlichkeit, des Fleißes, der Ordnung, der Bescheidenheit, des Forschens, des Ringens nach dem Höchsten, des Wirkens für alle beseelt werden, und daß wir diesen Geist selbst an den Ufern des Genfer Sees, an den Mündungen der Weichsel und an des Finnischen Meerbusens Küsten wiederfinden.

Von Anstalten, die von so unzuberechnend großem Werthe sind, bleibe fern die Hand der Zerstörung! Selbst Reformen dringe man ihnen nicht auf; man überlasse sie der Nation, deren Eigenthum, deren Stolz sie sind. Haben sie Mängel: so müssen sie unbedeutend seyn, weil ihnen sonst die Nation längst schon abgeholfen haben würde.

Billig erwartet der Leser, daß dieser Abschnitt nicht geschlossen werde, ohne von dem verderblichen Einflusse, den der Adel und das Lehnswesen, und späterhin die besonders seit Ludwigs XIV. Zeit üblich gewordene Unterdrückung der Landstände auf den Geist der Völker geäußert haben, einige Worte zu sagen. Da wir unnütze Wiederholungen zu vermeiden wünschen: so behalten wir uns vor, von die-

sen Gegenständen in dem bald erscheinenden zweiten Bändchen zu sprechen, und sie zum Theil aus einigen neuen Standpunkten zu beleuchten. Auf dieses letztere verweisen wir daher den Leser.

Ende des ersten Bändchens.

Bayerische Staatsbibliothek München

3.98

BUCHBINDEREI
OBERMEIER
Niederlassung München
Heßstraße 14
80799 München
Telefon 089/2800116

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herrmann, Friedrich,

Der Nationen-Fall

Lübeck 1809

Pol.g. 406
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769338-9